Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

VOLK AUF DEM WEG

Oktober
2020

ERSCHEINT SEIT 1950 VERBANDSPOLITIK • SOZIALES • INTEGRATION • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION • ÖFFENTLICHKEIT • JUGEND

Zusammenhalten – Zukunft gestalten

Aus dem Inhalt

2 Bericht des Öffentlichkeitsausschusses
3 Auf ein Wort
4 Friedland: Zentrale Gedenkfeier der LmDR in schweren Zeiten
6 Stuttgart-Bad Cannstatt: Festakt zum Gedenken an die Opfer der Deportation
7 Nürnberg: Kranzniederlegung am Denkmal Flucht und Vertreibung
9 Stuttgart-Bad Cannstatt: Jubiläumsfeier zu 70 Jahren Charta der deutschen Heimatvertriebenen
10 Porträt Valentina Wudtke
11 Interview mit Albina Baumann und Valentina Dederer
12 Julia Herb – alles Gute zum 75. Geburtstag
13 Ewald Oster – herzlichen Glückwunsch zum 70. Geburtstag
14 NRW: Russlanddeutsche Kulturtage 2020
15 Baden-Württemberg
16 Bayern
18 Hamburg
19 Hessen
20 Niedersachsen
22 Nordrhein-Westfalen
22 Rheinland-Pfalz
23 Sachsen
24 Schleswig-Holstein
27 Amalia und Friedrich Dortmann – Hand in Hand durchs Leben
28 Interview mit Roman Friedrich
30 40 Jahre Deutsches Schauspieltheater Temirtau/Almaty
32 Lydia Deringer: „Das Leben ist ein Spiel (?)“
33 Kronos‘ Kinder
34 Interview mit Arthur Böpple
36 Nelly Kossko, „Du mein geliebter Russe“
37 Georg Lauer: „Jeder Tag bringt genug Inspiration zum Schreiben.“
39 Dr. Viktor Krieger: Die neue Kolonistenkorporation in Dorpat / Verzeichnis der deutschen Siedler-Kolonisten an der Universität Dorpat
41 Neuerscheinung des HFDR
42 Ilona Walger: Liolindchen und ihre mutige Tat
44 Viktor Pretzer: Ostsee – Brücke der Freundschaft und des Friedens
46 Lesungen mit Carsten Gansel
47 Katharina Martin-Virolainen: Der Schlüssel zur Vergangenheit
48 Glückwünsche
50 Theaterprojekt „Leben jenseits des Horizonts“
51 Braunschweig: Zeitzeugen erzählen
52 Den Toten gewidmet
54 Beitrittserklärung / MBE-Stellen
55 Bücherangebot der LmDR
56 Gemeinsam.Demokratie.Gestalten – ein Projekt der Konrad-Adenauer-Stiftung

Bitte beachten Sie:
Redaktionsschluss für
die November-Ausgabe 2020
ist der 17. Oktober 2020.

Öffentlichkeitsausschuss der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland: Ein Rückblick

In den letzten Monaten trafen sich die Mitglieder des Öffentlichkeitsausschusses der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland wiederholt, um sich über neue Lösungen und Instrumente im Hinblick auf die Digitalisierung der Verbandsarbeit, mögliche Plattformen für Treffen und Veranstaltungen, interne Kommunikation und Präsentation nach außen auszutauschen. Dabei wurden Fragen wie Imagepflege, Kommunikationswege (intern und nach außen), Kontaktherstellung, Vernetzung und Digitalisierung diskutiert.

Die Corona-Krise stellte die Orts- und Landesgruppen der LmDR und vor allem ihre Projektleiterinnen und Projektleiter sowie weitere aktive Mitglieder vor erhebliche Herausforderungen. Dabei waren neue Wege und Mittel gefragt, um die Arbeit nicht komplett einschlafen zu lassen. Auch das stellte in den letzten Monaten einen der wichtigsten Arbeitsschwerpunkte dar.

Zu den Aufgaben des Ausschusses gehört außerdem die Weiterbildung und Professionalisierung der Verbandsmitglieder in Sachen Öffentlichkeitsarbeit. Zielgruppen waren insbesondere diejenigen, die als ProjektleiterInnen oder ReferentInnen in der Öffentlichkeitsarbeit der LmDR tätig sind.

Aus diesem Grund organisierte der Öffentlichkeitsausschuss in Kooperation mit der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., Regionalforum NRW, mehrere Weiterbildungsmaßnahmen. Darunter waren das Seminar „Erfolgreiches Verbandsmanagement im digitalen Zeitalter“ mit dem Kommunikations- und Strategieberater Dr. Justus Bobke sowie das vierteilige Seminar „Professionelle Verbandskommunikation“.

Die Seminarreihe begann am 6. Mai mit einer Veranstaltung zum Thema „Das Mediensystem zwischen Krise und Wandel“. Am 13. Mai stand das Thema „Kommunikative Herausforderungen in Social Media“ auf dem Programm. In der darauffolgenden Woche beschäftigten sich die Teilnehmenden des Seminars mit der Frage „Wie verfasse ich einen guten Online-Beitrag?“. Abgeschlossen wurde die Seminarreihe am 26. Mai mit dem Schwerpunktthema „Social Media Management im politischen Umfeld“.

Die einzelnen Workshops wurden von der freien Journalistin Charleen Florijn, die unter anderem für das „Handelsblatt“ und den WDR arbeitet, geleitet. Moderiert und begleitet wurden die einzelnen Veranstaltungen von Dietmar Schulmeister, Vorsitzender des Öffentlichkeitsausschusses, stellvertretender Bundesvorsitzender und Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der LmDR, und Michael Müller, Referent des Projektes „Gemeinsam. Demokratie. Gestalten“ der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Dietmar Schulmeister, Vorsitzender des Öffentlichkeitsausschusses der LmDR

An den Workshops nahmen Mitglieder des Öffentlichkeitsausschusses, aktive Ehrenamtliche, ProjektleiterInnen und die Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit der einzelnen Landesgruppen der LmDR teil. Sie konnten viele Impulse und Ideen für ihre eigene Arbeit und in den Projekten gewinnen. Die Rückmeldungen der Teilnehmenden zu den einzelnen Veranstaltungen, ihren Themen und Inhalten, fielen sehr positiv aus.

Für einige Teilnehmenden waren die Webinare eine neue Erfahrung und ein spannendes Format zum Lernen und zum Austausch. Die Inhalte wurden als sehr informativ, verständlich und kompakt vermittelt empfunden. Die Teilnehmenden schätzten insbesondere die gute Struktur der Vorträge und dass die Referenten sich die Zeit nahmen, auf alle Fragen einzugehen. Als gelungene Ergänzung empfand man das nachträglich zugeschickte Material inkl. Linksammlungen.

Auf der Grundlage der erworbenen Kenntnisse fand in den nachfolgenden Monaten immer wieder ein Austausch zwischen den Mitgliedern des Öffentlichkeitsausschusses sowie den aktiven Ehrenamtlichen und den ProjektleiterInnen zur Professionalisierung der digitalen Arbeit bei der LmDR statt.

Der Öffentlichkeitsausschuss der LmDR

Auf ein Wort

Liebe Landsleute,
liebe Mitglieder der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland,

wie schon in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten gedachte die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland auch 2020 im August und September mit Veranstaltungen auf Bundes-, Länder- und Ortsebene der Verfolgung der Russlanddeutschen, für die der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion vom 28. August 1941 „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen“ als markantestes Datum steht.

Ich spreche auch an dieser Stelle allen unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern meinen herzlichen Dank aus, dass sie in Zeiten von Corona für würdige Veranstaltungen gesorgt haben.

Dass wir uns in diesem Zusammenhang entschieden gegen eine Vereinnahmung des wichtigsten Datums der russlanddeutschen Geschichte durch rechtsradikale Kräfte, wie in diesem Jahr ausgerechnet am 28. August im Grenzdurchgangslager Friedland geschehen, verwahren, betonen wir in dieser Ausgabe ausdrücklich.

***

Über die zahlreichen Gedenkveranstaltungen berichten wir ebenso wie über die Jubiläumsfeier in Stuttgart-Bad Cannstatt zu 70 Jahren Charta der deutschen Heimatvertriebenen, zu deren Mitunterzeichnern unser Verband gehörte. Die in der Charta formulierten Maximen betrachten auch wir als Landsmannschaft der Deutschen aus Russland bis zum heutigen Tag als unser „Grundgesetz“. Insbesondere gilt das für den „Verzicht auf Rache und Vergeltung“, der für uns eine Selbstverständlichkeit darstellt.

***

Für selbstverständlich halten wir auch die Pflege der russlanddeutschen Kultur - hier in der Bundesrepublik, aber auch in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Die Zusammenarbeit mit dem Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold und dem Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland in Nürnberg gehört ebenso dazu wie die Pflege und Ausweitung unserer grenzüberschreitenden Maßnahmen.

Im Übrigen wird ein nicht unerheblicher Teil des Ende November 2020 erscheinenden Heimatbuchs der LmDR der Kultur der Deutschen aus Russland in der Sowjetunion gewidmet sein.

***

Abschließend wiederhole ich eine Bitte an Sie:

Anlässlich ihres 70-jährigen Gründungsjubiläum plant die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland die Herausgabe einer Festschrift.

Zu den Inhalten sollen kurzgefasste Beiträge verdienter Mitglieder zu ihrer Motivation, in der LmDR mitzuwirken, bzw. zur Entwicklung ihrer Mitgliedschaft gehören.

Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns entsprechende Beiträge (mit Porträtbild) unter den bekannten Adressen (per Post: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart; per E-Mail: Kontakt@LmDR.de) bis zum 25. Oktober 2020 übermitteln würden.

Johann Thießen

***

Die Herausforderungen und Veränderungen, die die Corona-Krise mit sich gebracht hat, sind enorm. Maßgeblich durch die ehrenamtliche Arbeit, Hilfe und unermüdliche Unterstützung ihrer Mitglieder konnte die Landsmannschaft diese Zeit auf eine bewundernswerte Art meistern und geht aus der Krise sogar gestärkt hervor. Vieles war in dieser Zeit nicht einfach, Konzepte mussten überdacht werden, Veranstaltungen verschoben und neue Wege gegangen werden. Wir danken von Herzen für diese herausragende Leistung!

Bleiben Sie stark und gesund!

Ihr Johann Thießen,
Bundesvorsitzender der LmDR

Presseerklärung der LmDR zum Schicksalstag der Deutschen aus Russland (gekürzt)

Zwei Monate nach Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges am 22. Juni 1941 veröffentlichte das Präsidium des Obersten Sowjets der Sowjetunion am 28. August 1941 den Erlass „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen“.

In diesem Erlass wurden die Deutschen in der Wolgarepublik ohne jeden Grund beschuldigt, Feinde des Sowjetvolkes und der Sowjetmacht, Saboteure und Spione in ihrer Mitte zu verstecken. Diese, so der Erlass, würden auf Befehl aus Deutschland Anschläge vorbereiten.

Was dann 1941 geschah, mussten Hunderttausende unserer Landsleute am eigenen Leib verspüren: Deportation, Zwangsarbeit unter unmenschlichen Bedingungen, mörderische Kälte, Hunger und Tod.

Keine Rede konnte davon sein, dass von den Maßnahmen des Erlasses nur die Wolgadeutschen betroffen waren, die darin namentlich genannt wurden. Zu leiden hatten vielmehr alle Deutschen in der Sowjetunion, ganz gleich ob sie an der Wolga, am Dnjepr oder am Don, am Schwarzen Meer, auf der Krim oder im Kaukasus, in Wolhynien, in den Städten oder in Streusiedlungen wohnten. Es gab damals Dutzende weiterer Erlasse und Befehle, Verfügungen und Anordnungen, die deren Deportation mit penibler Genauigkeit regelten.

Und sie erlitten dieses Schicksal nur aus dem einen und einzigen Grund, weil sie Deutsche waren. Unabhängig davon, wo sie wohnten, ob sie gläubig waren oder nicht, unabhängig davon, ob sie einfache Bauern oder hochgebildete Wissenschaftler waren, und auch unabhängig davon, was sie von den mehr als fragwürdigen Errungenschaften des Kommunismus hielten. Es wurde nicht gefragt, was einer tatsächlich dachte oder getan hatte, dass er Deutscher war, genügte, um ihn Tod und Verderben auszusetzen.

Bei der Gedenkfeier des Jahres 2018 führte der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Johann Thießen, zur geschichtlichen und aktuellen Bedeutung der tragischen Ereignisse aus:

„Wir verkennen nicht, dass der von Deutschland verursachte Krieg Auslöser dieser Katastrophe war. Ebenso wie die Bundesrepublik Deutschland stehen auch wir zur Verantwortung für die dadurch verursachten Kriegsfolgen.

Wir betonen aber auch, dass die Russlanddeutschen zu keiner Zeit eine Bedrohung für die Sowjetunion darstellten und ohne jede Schuld zu Opfern wurden.

Bereits vor knapp zehn Jahren haben wir einen Appell an den Präsidenten Russlands gerichtet, die Russlanddeutschen so viele Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges auch faktisch zu rehabilitieren, ihre unschuldigen Opfer mit Worten des Bedauerns und des Mitgefühls zu würdigen. Eine Antwort, egal von welcher Regierungsebene, ist bis heute ausgeblieben.“

Grenzdurchgangslager Friedland:

Zentrale Gedenkfeier der LmDR in schweren Zeiten

Landsmannschaft setzt Zeichen gegen rechts

Boris Pistorius

Das traditionelle Bild vor der Friedlandglocke – mit beschränkter Personenzahl in Zeiten der Corona-Pandemie.

Trotz erheblicher Einschränkungen im Zeichen der Corona-Pandemie veranstaltete die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland unter Federführung der Landesgruppe Niedersachsen (Vorsitzende: Lilli Bischoff) auch in diesem Jahr im Grenzdurchgangslager Friedland ihre zentrale Veranstaltung zum Gedenken an die Opfer des stalinistischen Terrors in der Sowjetunion der 30er und 40er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Das Motto lautete „Zukunft braucht Vergangenheit".

Auf eine Gedenkveranstaltung wie in den vergangenen Jahren mit bis zu 300 Teilnehmern mussten die Organisatoren in diesem Jahr verzichten, trotzdem schaffte es Lilli Bischoff mit ihrem Team, am 5. September 2020 eine dem Anlass angemessene Feier auf die Beine zu stellen.

Unter den Ehrengästen waren erneut der stellvertretende Vorsitzende der CDU-Fraktion im Niedersächsischen Landtag, Uwe Schünemann, und der Bürgermeister der Gemeinde Friedland, Andreas Friedrichs, die sich mit Ansprachen an die Teilnehmer wandten.

Eine Erinnerung, die nicht verlorengehen darf

Der niedersächsische Minister für Inneres und Sport, Boris Pistorius (SPD), der die Schirmherrschaft übernommen hatte, hatte eine Videobotschaft übermittelt, in der er unter anderem betonte:

„Aus unseren vielen Begegnungen weiß ich, dass die Erinnerung an das in der ehemaligen Sowjetunion geschehene Unrecht nicht verloren gehen darf. Es ist sehr wichtig, Ihnen das auch noch einmal unter den besonderen Bedingungen, die wir alle gerade zu bewältigen haben, zu sagen. Ich möchte Ihnen auf diesem Wege gerade als Schirmherr meine besondere Wertschätzung ausdrücken und unseren Zusammenhalt in Niedersachsen nachdrücklich bekräftigen.

Die Geschehnisse in Folge des Zweiten Weltkriegs sind Teil unserer gemeinsamen Geschichte und Gedanken ... Das ist für unser Land ebenso wichtig wie für die betroffenen Menschen selbst. Erst das Gedenken, erst die Auseinandersetzung schaffen ein geschichtlich kritisches Bewusstsein. Erinnerung ist ein Teil unseres gesellschaftlichen Wertkompasses Gedenken. Ein Teil des Kompasses, den wir brauchen, um die Zukunft unseres Landes verantwortungsvoll zu gestalten."

Zeichen gegen rechts

Lilli Bischoff bedankte sich in ihrer Begrüßungsrede bei allen, die mit ihrem Einsatz zum Zustandekommen der Gedenkveranstaltung beigetragen hatten, und allen Teilnehmern, die auch unter erschwerten Bedingungen den Weg nach Friedland nicht scheuten.

Zur Bedeutung der Gedenkveranstaltung führte sie aus und nahm dabei mit deutlichen Worten gegen Vereinnahmungsversuche der russlanddeutschen Geschichte durch rechte Splittergruppen, die in skandalöser Weise das Grenzdurchgangslager Friedland für eine eigene Propagandaveranstaltung am 28. August 2020 missbraucht hatten:

„So schmerzvoll die Erinnerung an unsere Vergangenheit auch ist, hilft sie uns doch, den rechten Weg in der Gegenwart und Zukunft zu finden. Als selber in der ehemaligen Sowjetunion Unterdrückte und Deportierte wenden wir uns heute etwa gegen jegliche Diskriminierung von Flüchtlingen und anderen Minderheiten. Ich zitiere dazu aus einer unserer Stellungnahmen der letzten Zeit:

Vor dem Mahnmal auf dem Friedlandberg. Links neben dem Kranz Uwe Schünemann, rechts daneben Svetlana Paschenko, Johann Thießen und Lilli Bischoff.

‚Die Deutschen aus Russland mussten über Jahrzehnte in der Sowjetunion erfahren, was es bedeutet, allein aufgrund der Volkszugehörigkeit diskriminiert und gehasst zu werden.

Wer mit eben diesem Hass Menschen begegnet, die ihre Heimatländer wegen der dort herrschenden lebensbedrohlichen Umstände verlassen mussten, hat mit dem energischen Widerstand der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland zu rechnen.‘

Umso empörter waren wir darüber, dass Vertreter einer rechtsradikalen russlanddeutschen Splittergruppe hier an gleicher Stelle vor einer Woche unter dem Deckmantel einer Gedenkfeier Werbung für ihre menschenverachtenden Thesen machten.

Wir distanzieren uns davon mit aller Entschiedenheit und hoffen, dass sich der Schaden, den sie der gesamten russlanddeutschen Volksgruppe zufügen, in Grenzen hält.

Wir Deutschen aus Russland sind froh, in der Demokratie angekommen zu sein, und lehnen jeden ab, der ihr Schaden zufügen möchte!“

In gleicher Weise äußerte sich auch der Bundesvorsitzende der LmDR, Johann Thießen:

„Ursprünglich sollte die Gedenkfeier wegen der anhaltenden Corona-Pandemie auf unbestimmte Zeit verschoben werden.

Der nach unserer Auffassung skandalöse Auftritt einer rechtsradikalen Gruppierung, über den Frau Bischoff und meine anderen Vorredner bereits berichtet haben, hat uns jedoch dazu bewogen, uns hier im kleineren Rahmen vor dem Friedland-Mahnmal zu treffen, um zu zeigen, wer die Deutschen aus Russland wirklich sind und was sie denken und fühlen.

Wir können – offen gestanden! – nur schwer verstehen, weshalb Organisationen, die schon in der Vergangenheit immer wieder durch volksverhetzende, menschenverachtende und antisemitische Äußerungen aufgefallen waren, diese Plattform gegeben wurde.

Und das im Zusammenhang mit dem Gedenktag der Deutschen aus Russland, die am eigenen Leib erleben mussten, was es bedeutet, wenn die Demokratie ausgehebelt wird und Diktatoren das Sagen haben.“

Weiter führte Thießen aus:

„Keiner, der die Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte vorurteilsfrei verfolgt hat, kann bestreiten, dass sich die Deutschen aus Russland mit ihrer ausgeprägten Integrationsbereitschaft zu einem Gewinn für die Bundesrepublik entwickelt haben.

Gerade deshalb wünschen wir uns, dass in den Medien nicht nur dann über sie berichtet wird, wenn etwas vermeintlich Negatives geschehen ist.

Natürlich war die eingangs erwähnte Aktion der Rechtsradikalen hier in Friedland verabscheuungswürdig – aber es war nur eine ganz kleine Minderheit, die sich hier produzierte.

Wir, die große Mehrheit der Deutschen aus Russland, wissen sehr wohl, was wir an der Demokratie haben, und sind bereit, sie gegen jeden zu verteidigen, der sie untergräbt!“

Zum Ausmaß der Verfolgungen der Deutschen in der Sowjetunion Stalins betonte der Bundesvorsitzende:

„Insgesamt wurden zwischen Juni 1941 und März 1942 nicht weniger als 24 Befehle, Erlasse, Beschlüsse und Verordnungen erlassen, mit denen die Deportation der Deutschen in der Sowjetunion geregelt wurde.

Sie zeigen, in welchem Umfang und mit welch systematischer Genauigkeit die Deportation der Deutschen in der Sowjetunion geplant und durchgeführt wurde.

Letztendlich wurde keiner verschont und kein Gebiet ausgelassen.“

Der Rahmen

Die Totenehrung vor dem Mahnmal sprach der langjährige Vorsitzende der Ortsgruppe Wolfsburg der LmDR, Helmut Kieß.

Den musikalischen Rahmen gestaltete der Wolfsburger Chor der Deutschen aus Russland unter der Leitung von Emanuel Kaufmann, der auch als Solist mit „In Erinnerung an die Deportation des deutschen Volkes“ von Valentina Kukharuk auftrat.

Abgeschlossen wurde das Gedenken traditionsgemäß mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschlandliedes und des Liedes der Deutschen aus Russland, „Großer Gott wir loben dich“.

VadW; Bilder: Jakob Krämer

Stuttgart-Bad Cannstatt:

Festakt zum Gedenken an die Opfer der Deportation

Kranz der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland am Mahnmal für die Charta der deutschen Heimatvertriebenen in Stuttgart-Bad Cannstatt.

Festredner Ernst Strohmaier, Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg der LmDR.

Die Landesgruppe Baden-Württemberg der LmDR war in diesem Jahr zuständig für die Organisation der Kranzniederlegung vor dem Vertriebenenmahnmal im Kurpark von Stuttgart-Bad Cannstatt, die am 20. September stattfand. Die Kranzniederlegung ist die zentrale Maßnahme um „Tag der Heimat“ in Baden-Württemberg.

Die Eröffnung des Festaktes übernahm der langjährige Kulturreferent der Landesgruppe Baden-Württemberg des BdV, Albert Reich. Das Grußwort der Stadt sprach Beate Dietrich, die Festrede hielt der Vorsitzende der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Ernst Strohmaier. Er wies nicht zuletzt auf die besondere Bedeutung des 20. Septembers für die deutsche Geschichte hin:

„Heute vor 75 Jahren wurde durch den Alliierten-Kontrollrat die NSDAP verboten. Mit dem Kontrollratsgesetz Nr. 1 wurde das NS-Recht aufgehoben. Das war der erste Schritt in die Freiheit für die den Krieg überlebenden und in Trümmern lebenden Deutschen.

Ganz anders ging es den Menschen, die im Osten Deutschlands lebten oder in Osteuropa zuhause waren. Für sie war der Krieg nicht zu Ende. Die Folgen des Krieges erschwerten verstärkt das Leben der Schlesier, Sudetendeutschen, Ostpreußen, Dobrudschadeutschen und Karpatendeutschen. Vertrieben aus ihrem Lebensraum, mussten sie auf Todeswegen durch Elend und Hunger für sich und ihre Kinder im Westen Restdeutschlands ein neues Zuhause zwischen den auf Trümmern sitzenden Einheimischen suchen.

Nach unterschiedlichen Schätzungen sollen in den Wirren zwischen 1944 und 1947 etwa 400.000 bis zwei Millionen Flüchtlinge ums Leben gekommen sein.

In den Norden Russlands und nach Sibirien wurden viele Bessarabiendeutschen, Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen verschleppt, um als Wiedergutmachung in sowjetischen Zwangsarbeitslagern zu arbeiten. Erst einige Jahre später kamen sie in ihre Heimatorte zurück.

Die menschenfeindliche NSDAP war verboten, aber nicht das Sowjetregime Stalins. Aufgehetzt gegen alles, was deutsch war oder einen deutschen Namen trug, bekamen nun die erzürnten und erbosten Menschen der Sowjetunion einen gehassten Feind zum Greifen nah: Die Russlanddeutschen wurden aus Deutschland nach Russland ‚repatriiert‘. Hier warteten auf sie Zwangsarbeitslager und Sondersiedlungen.

Der Stuttgarter Chor unter der Leitung von Galina Schulz sang das traditionelle Lied der Deutschen aus Russland, „Großer Gott wir loben dich".

Mit der Zerschlagung von Nazi-Deutschland war der Krieg für 2 Millionen Deutsche in der Sowjetunion noch lange nicht zu Ende. Konrad-Adenauer nannte sie ‚vergessene Deutsche'. Es waren Menschen, die das Kriegsfolgeschicksal mit voller Härte getroffen hatte.

75 Jahre sind eine kurze Zeit, wenn man – wie die UdSSR im II. Weltkrieg – den Tod von über 20 Mio. Bürger zu beklagen hat. Für die Rache an den Verbrechen von Nazi-Deutschland wurden einfache Menschen – Männer, Frauen, Kinder, Alte, Schwache, Kranke, Menschen, die im zivilen Leben Bauern oder Handwerker waren – genommen, wenn sie einen deutschen Namen trugen. Deutsche hatten keine Rechte mehr in der Sowjetunion. Dem Kriegsfolgenschicksal sind sie bis in die heutige Zeit ausgesetzt.

Im Kampf ums Überleben gab es für sie nur noch ein Gefühl, das stärker war – die Sehnsucht nach Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichberechtigung.

In der Presse findet man oft die gutgemeinte Formulierung: Die Deutschen aus Russland kommen zurück in die Heimat ihrer Ahnen. Das stimmt. Aber es stimmt auch, dass diese deutsche Volksgruppe seit 75 Jahren nach Heimat sucht. Für die Deutschen aus Russland ist die Heimat nichts Abstraktes. Heimat für sie ist die tiefe Sehnsucht nach Freiheit. Es ist der Wunsch, als Gleiche unter Gleichen zu leben.

In den schlimmsten Jahren des Hungers und der Not, in Kerkern und Lagern träumten die Deutschen in der Sowjetunion von Freiheit. Dieses Gefühl gab ihnen die Kraft zu überleben. Hinzu kam der Glaube, dass Gott ihnen helfen werde. Deswegen sprechen die Deutschen aus Russland auch stets Gott Lob und Dank aus. Und das ist der Grund, wieso das Kirchenlied ‚Großer Gott wir loben dich' zu ihrem Traditionslied bei allen Festakten geworden ist."

In diesem Zusammenhang danke ich herzlich dem Stuttgarter Chor der Deutschen aus Russland unter der Leitung von Galina Schulz, der nach den Worten Strohmaiers „Großer Gott wir loben dich" anstimmte. Die zahlreichen Teilnehmer der Gedenkveranstaltung sangen voller Inbrunst mit.

Viktor Neubauer, stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg der LmDR
Bilder: Ilja Fedoseev

Horst Göbbel: „Ich verneige mich vor diesen Menschen."

Kranzniederlegung am Zentralen Denkmal Flucht und Vertreibung in Nürnberg

Anlässlich des 79. Jahrestages der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion luden die LmDR(Kreisgruppe Nürnberg) und das Bayerische Kulturzentrum der Deutschen aus Russland unter strengsten Corona-Auflagen zur Kranzniederlegung am 28. August 2020 am Zentralen Denkmal für Flucht und Vertreibung in Nürnberg ein.

Im Beisein von Karl Freller, 1. Vizepräsident des Bayerischen Landtags, CSU-Stadträtin Helmine Buchsbaum (in Vertretung des Nürnberger Oberbürgermeisters Marcus König, der die Schirmherrschaft übernommen hatte) sowie Vertretern von SPD und Grünen gedachten die Veranstalter der Opfer der Deportationen in der Sowjetunion.

Vor dem Denkmal in Nürnberg.

„Der Vertreibungserlass vom 28. August 1941 ist nur einer von vielen Meilensteinen der Leidensgeschichte der Russlanddeutschen, die die bittere Erfahrung machen mussten, was es bedeutet, eine Schicksalsgemeinschaft zu sein, die schuldlos schuldig gesprochen wurde“, fasste Dorothea Walter, Kulturreferentin der Kreisgruppe Nürnberg und Moderatorin der Gedenkveranstaltung, in ihrer Begrüßungs zusammen.

„Das Ereignis, an das wir heute erinnern, hat nichts von seinem Schrecken, hat nichts von seiner mahnenden Botschaft verloren. Der verleumderischen Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941 markiert einen tiefen und bis in die Gegenwart nachwirkenden Einschnitt in der russlanddeutschen Geschichte“, betonte Rudi Walter, stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Bayern der LmDR und des BKDR sowie Vorsitzender der Ortsgruppe Nürnberg. Das Denkmal „Flucht und Vertreibung“, das der Freistaat Bayern in den 1990er Jahren in Nürnberg errichten ließ, sei Mahnung und Gedenken, Nachdenken und Versöhnung, Verzeihung und Frieden zugleich. Die Stadt Nürnberg stehe hinter den Landsmannschaften, hinter den Deutschen aus Russland und den Erinnerungsveranstaltungen, um zu mahnen und Frieden zu stiften, so die Stadträtin.

Auch Werner Henning, BdV-Kreisvorsitzender und CSU-Stadtrat, betonte in seinem Grußwort insbesondere das Unrecht, das den Deutschen in der Sowjetunion widerfahren sei.

Horst Göbbel, Vorsitzender des Hauses der Heimat Nürnberg, wünschte in seiner Ansprache allen Deutschen aus Russland weiterhin ein starkes Zusammengehörigkeitsbewusstsein. „Wenn es um das Zusammengehörigkeitsbewusstsein der Deutschen aus Russland geht, spielen verschiedene Faktoren eine eminente Rolle. Natürlich geht es bei den Deutschen aus Russland um ihre Sprache, natürlich geht es bei den Deutschen aus Russland um ihren Glauben, um ihre Traditionen“, so Göbbel.

In diesem Zusammenhang rief er die Worte des russlanddeutschen Historikers Dr. Viktor Krieger in Erinnerung: „Nicht allein die Sprache oder der Glauben, nicht die Herkunft oder die kulturellen Überlieferungen, sondern in erster Linie die kollektiven Erfahrungen der gesellschaftlichen Ächtung und alltäglichen Anfeindungen, der Erniedrigung und Entrechtung, der Einweisung in Zwangsarbeitslager und das Leben als Sondersiedler unter Kommandanturaufsicht schufen letztendlich ein übergreifendes Gemeinsamkeitsgefühl und prägen bis heute das nationale und historische Bewusstsein der russlanddeutschen Minderheit.“

Kranz zum Gedenken an die Opfer des stalinistischen Gewaltregimes.

Diese Aussage von Viktor Krieger habe ihn seit Jahren tief beeindruckt. Sie veranschauliche treffend, wie „die damals geschundene deutsche Minderheit von der verbrecherischen Führung der damaligen Sowjetunion in die unendliche Tiefe ihres Verderbens blicken musste. Jedoch – und auch darum stehen wir heute hier und gedenken – trotz totaler Rechtlosigkeit, Verfolgung, Schutzhaft, Zwangsarbeit, gesellschaftlicher Ausgrenzung und tausendfacher Opfer ließ sie sich nicht unterkriegen. Ich verneige mich vor diesen Menschen.“

Der Festredner Ewald Oster, Vorsitzender der Landesgruppe Bayern der LmDR und Vorstandsvorsitzender des Trägervereins des BKDR, ging auf die wichtigsten Entwicklungen der russlanddeutschen Geschichte seit dem Überfall Nazi-Deutschlands auf die Sowjetunion und dem folgenschweren Erlass vom 28. August 1941 ein. „Es war der Beginn einer Verfolgung, einer Demütigung und des grausamen Terrors gegenüber den Deutschen in der UdSSR. Die Wolgarepublik wurde aufgelöst und die deutsche Bevölkerung wurde unrechtmäßig des Verrats und der Kollaboration mit Nazi-Deutschland beschuldigt. Die Vorwürfe der Kollaboration mit dem Feind entbehrten jeder Grundlage“, betonte Oster.

Die Totenehrung für die Opfer der Kriege und Vertreibungen verlasen Dorothea Walter und Stanislav Bugar, Mitarbeiter des BKDR. Zu den emotionalen Höhepunkten der Gedenkfeier gehörten Dorothea Walters Rezitationen von Reinhold Franks „Bettelkind aus Sibirien, 1942“ und Viktor Schnittkes „Die Vergangenheit ragt über der Zukunft wie eine Orgel“.

Zur Kranzniederlegung, die von Rudi Walter und Ewald Oster vorgenommen wurde, spielte der russlanddeutsche Musiker Walter Schatschneider „Ich hatt' einen Kameraden“ auf der Trompete. Mit klassischen Musikstücken von Peter Tschaikowski, Ludwig van Beethoven, Edvard Grieg und anderen sorgte er auch für die gesamte musikalische Umrahmung der Gedenkfeier.

Die Gedenkveranstaltung wurde in den Räumen des BKDR fortgesetzt, wo die Gäste unter anderem einen Vortrag von Dr. Viktor Krieger zum Thema „Der Deportationserlass vom 28. August 1941: Seine Bedeutung für das Selbstverständnis und die Erinnerungskultur der russlanddeutschen Bundesbürger“ verfolgten, der die historische Dimension der Tragödie der Russlanddeutschen durchleuchtete.

Krieger betonte in seinem Vortrag unter anderem: „Sowohl in Russland als auch in Deutschland gibt es – abgesehen von wenigen, zeitlich begrenzten Förderprojekten – keine dauerhaft finanzierten staatlichen Institutionen der Geschichts- und Erinnerungskultur wie etwa Museen, Archive, Bibliotheken, Informations- und Dokumentationszentren, Gedenkstätten und Forschungsinstitute, die sich schwerpunktmäßig mit den russlanddeutschen historischen Erfahrungen oder ihrem kulturellen Erbe befassen.

Auch solche Ausdrucksformen der Erinnerungskultur wie Mahnmale, nationale Gedenktage und -feste, Fernseh- und Kinofilme, Briefmarken oder Straßennahmen fehlen praktisch komplett.

Ihre mannigfaltigen Diktaturerfahrungen – übrigens die längsten im vereinten Deutschland – werden im Schulunterreich und in der politischen Bildung kaum berücksichtigt. Die Bilder der russlanddeutschen Vergangenheit bleiben deshalb bis heute diffus und werden in öffentlichen Diskursen kaum wahrgenommen, obwohl allein in Deutschland nicht weniger als 2,5 Millionen Bundesbürger mit russlanddeutschem Hintergrund leben.

Die fehlende öffentlichkeitswirksame Anerkennung ihrer eigenständigen Erinnerungskultur, oft verbunden mit empathielosen und einseitigen Berichten in den Massenmedien, behindert ihr vollständiges Heimischwerden und macht einige davon für russische Propaganda und Geschichtspolitik anfällig. Die Betroffenen erwarten zurecht, dass ihre historischen Erfahrungen und Erlebnisse – nun Teil auch der deutschen Geschichte geworden – eine gebührende Berücksichtigung in gesellschaftlichen Diskursen und in der gesamtdeutschen Erinnerungslandschaft finden würden.“

VadW

MBE – Migrationsberatung für Erwachsene Zuwanderer
alle Infos unter: www.MBE.LMDR.de

Pressemitteilung der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

70 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen Jubiläumsfeier in Stuttgart-Bad Cannstatt

Teilnehmer der Gedenkfeier.

Das Blumengebinde der LmDR.

Vor der Gedenktafel für die deutschen Heimatvertriebenen in Stuttgart-Bad Cannstatt wurde am 5. August 2020 an den 70. Jahrestag der Unterzeichnung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen erinnert.

Unter den Teilnehmern der Gedenkfeier, deren Anzahl aufgrund der Coronakrise begrenzt werden musste, waren unter anderem der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius, der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat, Stephan Mayer, die baden-württembergische Ministerin für Kultur, Jugend und Sport, Dr. Susanne Eisenmann, der Vorsitzende der Landesgruppe Bayern des Bundes der Vertriebenen (BdV), Christian Knauer, der Vorsitzende der Landesgruppe Hessen des BdV, Siegbert Ortmann, die Vorsitzende der Landesgruppe Baden-Württemberg der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge, Iris Ripsam, und der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Johann Thießen.

Unter der Überschrift „Verständigung statt Vertreibung – Versöhnung statt Vergeltung“ ist auf der Tafel zu lesen: „Im Angesicht der Verheerungen von Krieg, Flucht und Vertreibung wurde von den Heimatvertriebenen und Flüchtlingen am 06. August 1950 vor den Ruinen des Neuen Schlosses die Charta der deutschen Heimatvertriebenen öffentlich verkündet. Aus ihrer leidvollen Erfahrung sollen künftigen Generationen ein geeintes Europa, weltweite Verständigung und ein international anerkanntes Menschen- und Heimatrecht erwachsen.“

Zu den Unterzeichnern der Charta gehörte 1950 auch der erste Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Dr. Gottlieb Leibbrandt (1908-1989).

Als Mitunterzeichner orientierten sich bereits die Gründer der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, die gleichfalls 1950 in Stuttgart gegründet wurde, an den Maximen der Charta, in der von „Verzicht auf Rache und Vergeltung“ ebenso die Rede ist wie von „gleichem Recht als Staatsbürger, nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch in der Wirklichkeit des Alltags“ und von „sinnvollem Einbau aller Berufsgruppen der Heimatvertriebenen in das Leben des deutschen Volkes“.

Ganz in diesem Sinne formulierten die Vertreter der „Arbeitsgemeinschaft der Ostumsiedler“, wie die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens genannt wurde, im Vereinsorgan „Volk auf dem Weg“ als Ziele ihrer Arbeit neben der „Pflege der heimatlichen Kultur und der Verbundenheit der Landsleute“ unter anderem die „Geltendmachung des Rechts auf Heimat, Menschenwürde und Gerechtigkeit“ und die „Wahrnehmung der sozialen und wirtschaftlichen Belange“.

Der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Johann Thießen (rechts), mit dem Vorsitzenden der Landesgruppe Hessen des BdV, Siegbert Ortmann.

Ebenso wie die Verbände der deutschen Heimatvertriebenen betrachtet die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland die Charta seither als ihr „Grundgesetz“.

Bernd Fabritius würdigte die Bedeutung der Charta als Gründungsdokument der Bundesrepublik, die in diesem Jahr auch durch die von Bundesinnenminister Horst Seehofer angeordnete Beflaggung der obersten Bundesbehörden zum Ausdruck komme.

Bundestagspräsident Dr. Wolfgang Schäuble betonte in einer Videobotschaft insbesondere die Weitsicht der Charta und den darin formulierten Verzicht auf Rache und Vergeltung.

Valentina Wudtke – Unversiegbare Energiequelle einer russlanddeutschen Powerfrau

Valentina Wudtke mit der Bayerischen Staatsministerin für Familie, Arbeit und Soziales, Carolina Trautner (links), und Sylvia Stierstorfer (rechts), Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, bei der Feier zum Tag der Heimat 2020 im Augsburger Rathaus.

Valentina Wudtke

Wer Valentina Wudtke kennt und sie schon einmal in Aktion erlebt hat, denkt sich zweifelsohne: Ihr Tag muss doch 50 Stunden haben! Denn wie sonst schafft es diese Powerfrau aus Regensburg (Bayern), so viele Aufgaben gleichzeitig zu meistern? In erster Linie ist Valentina Wudtke eine liebevolle Mutter und Oma, die ihrer Familie trotz all ihrer Aktivitäten viel Zeit und Aufmerksamkeit widmet. Sie ist die Vorsitzende der Orts- und Kreisgruppe Regensburg und Vorstandsmitglied der Landesgruppe Bayern der LmDR. Neben ihrer Tätigkeit bei der Landsmannschaft ist sie seit Jahren in der Seniorenarbeit engagiert.

Valentina Wudtke ist ein Phänomen, denn ihre Energie scheint unerschöpflich zu sein. Mit ihrem aufgeschlossenen Wesen, ihrem einzigartigen Humor und ihrer unübertroffenen Schlagfertigkeit bringt sie stets gute Laune in die Runde und motiviert andere, sich aktiv in das Geschehen einzubringen.

Geboren ist Valentina im Gebiet Kustanaj (heute Qostanai) in Kasachstan. Die Familie zog bald nach Tscheljabinsk, um den vier Kindern mehr Perspektiven bieten zu können. Valentina zeichnete sich schon immer durch Zielstrebigkeit und Kampfgeist aus. Als sie bereits ihre beiden Kinder Viktoria und Michael hatte, schlug sie einen zweiten Bildungsweg an und absolvierte eine Offiziersschule. Sie erlangte den Offiziersgrad und arbeitete daraufhin jahrelang als Leiterin einer Berufsfeuerwehr. Eine starke Aufgabe für eine starke Frau!

1994 siedelte Valentina mit ihrer Familie nach Deutschland um. Sie fand einen Job, arbeitete sich schnell ein und war bald sowohl beim Team als auch bei den Vorgesetzten für ihren Fleiß und ihre Leistung anerkannt und angesehen. Sie zeigte sich stets engagiert und scheute sich nicht, eigene Ideen und Verbesserungsvorschläge einzubringen.

Als alleinerziehende Mutter von zwei Kindern musste Valentina im Alltag viel bewältigen. Und trotz aller Hürden schaffte sie es, alles zu meistern und ihren Kindern vieles zu ermöglichen. Mittlerweile hat sie drei Enkelinnen, mit denen sie sehr gern ihre Zeit verbringt. Ihre Tochter und ihren Sohn hat sie bei der Betreuung der Kinder immer nach Kräften unterstützt. Für ihre Mutter haben Viktoria und Michael nur die wärmsten Worte der Dankbarkeit und Begeisterung. Zu ihren Enkelinnen hat Valentina eine sehr enge Bindung und blüht in ihrer Oma-Rolle voll auf.

Valentinas Leben zog sich durch viele Stationen: Sie lebte in Kasachstan und in Russland; nach der Übersiedlung nach Deutschland lebte sie in Niederbayern und in Rheinland-Pfalz. Nach der gesundheitsbedingten Verrentung zog sie nach Regensburg und hat dort mittlerweile ihren Lebensmittelpunkt und ihre Heimat gefunden.

Als Valentina nach Regensburg kam, entdeckte sie das Ehrenamt für sich. Im Jahr 2013 lernte sie die Arbeit der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland kennen und wurde kurz daraufhin Mitglied. Seitdem ist sie aktiv dabei. Sie hat in der Vergangenheit bei vielen Aktionen und Veranstaltungen mitgewirkt, war eine der tragenden Säulen der Orts- und Landesgruppenarbeit.

Als Vorsitzende der Orts- und Kreisgruppe Regensburg nutzt sie mittlerweile ihr Amt zu einer stärkeren Vernetzung, leistet viel für die Entwicklung der Ortsgruppe, erweitert die Kooperationen zwischen der LmDR und den Strukturen der Stadt. Darüber hinaus trägt sie zur Akzeptanz der Deutschen aus Russland in der Stadt bei, organisiert mit ihrem Team sämtliche Informations- und Aufklärungsveranstaltungen und setzt sich darüber hinaus für die Förderung und Vermittlung der russlanddeutschen Kultur mithilfe von Konzerten, Theateraufführungen, Lesungen und Begegnungen ein.

Valentina ist „multifunktional“ – das sagen nicht nur ihre Familienmitglieder, sondern auch ihre Freunde und Kollegen aus ihrem Umfeld. Wenn es darauf ankommt, kann man sich zu 100 Prozent auf sie verlassen. Sie ist immer da, hilft und packt mit an. Sie lässt alles stehen und liegen, versetzt Berge und gibt alles, wenn es darum geht, Menschen in Not zu helfen. Gleichbehandlung und Gleichberechtigung werden bei ihr ganz großgeschrieben.

Neben der aktiven Arbeit mit Menschen legte Valentina immer großen Wert auf die Weiterentwicklung und Weiterbildung in den Bereichen, in denen sie tätig ist. Sie erweiterte stets ihr Wissen, absolvierte Schulungen, besuchte Seminare, erlangte dabei neue Kenntnisse und Fähigkeiten. Sie engagierte sich bei der Diakonie und in der Bahnhofsmission und ist heute als ehrenamtliche und rechtliche Betreuungskraft in der Seniorenarbeit tätig.

Für Senioren engagiert sich Valentina mit Herz und Seele. Sie kennt die Prob-

leme und Herausforderungen, mit denen die Menschen im Alltag zu kämpfen haben. Aber auch die Vorurteile und Benachteiligungen, die sie erfahren. Mit ihrem unermüdlichen Einsatz versucht sie die Lage der Menschen zu verbessern. Sie steht nicht nur mit einem aufmunternden Wort, sondern auch mit wertvollem Rat und nicht selten auch mit Tat zur Seite.

Bei ihrer Arbeit steht für Valentina der Mensch mit seiner Geschichte im Mittelpunkt. Viele Fälle berühren sie emotional, manche Situationen sind schwer und stellen eine Herausforderung dar. Doch trotz allem macht sie immer weiter, denn ihre Arbeit gibt ihr das Gefühl einer Erfüllung; daraus schöpft Valentina ihre Kraft. Und aus den Ergebnissen ihrer Arbeit schöpft sie neuen Mut, neue Hoffnung und die Motivation zum Weitermachen. Sie engagiert sich nicht, um jemandem etwas zu beweisen, sondern um etwas zu bewirken. Das macht sie zu einer unversiegbaren Quelle des beispielhaften Engagements.

Für ihr großes Herz, ihren starken Willen, für ihren unermüdlichen Einsatz für unsere Landsleute, sowie das großartige Bild einer engagierten Deutschen aus Russland, das sie nach außen vermittelt, bedanken wir uns im Namen des Vorstandes und der gesamten Orts- und Kreisgruppe Regensburg sowie des Vorstandes der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

Katharina Martin-Virolainen

„Frauen stärken, fördern und ermutigen“

Im Gespräch mit der Frauenbeauftragten der LmDR, Albina Baumann, und der Vorsitzenden des LmDR-Ausschusses für Soziales, Familie und Frauen, Valentina Dederer

Seit 2019 ist Albina Baumann als Frauenbeauftragte der LmDR tätig. Das Arbeitsfeld ist vielfältig, aber auch mit vielen Herausforderungen verbunden. Als eine der wichtigsten Aufgaben nennt Albina Baumann den Aufbau eines Netzwerkes innerhalb der Landsmannschaft sowie eine starke Vernetzung mit den örtlichen Strukturen. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Valentina Dederer, Bundesvorstandsmitglied und Vorsitzende des Ausschusses für Soziales, Familie und Frauen, erarbeitet sie Instrumente und Strategien, um Frauen innerhalb der LmDR und in der russlanddeutschen Community stärken zu können.

Die Fragen des nachstehenden Interviews stellte Katharina Martin-Virolainen.

Albina Baumann

Valentina Dederer

Wenn wir über Stärkung und Förderung von Frauen sprechen: Wo besteht aus Ihrer Sicht noch Bedarf?

Albina: Innerhalb der Landsmannschaft sind unsere Frauen sehr aktiv: Sie engagieren sich ehrenamtlich in den Orts- und Landesgruppen, in den Vorständen, gestalten die Angebote, beteiligen sich an Planungen und Durchführungen von Aktionen und Veranstaltungen. Sie sind die tragende Säule unserer landsmannschaftlichen Arbeit und leisten einen enormen Beitrag zur Weiterentwicklung unseres Verbandes.

Doch leider ist diese Arbeit nicht immer sichtbar. Mir fehlt die Würdigung der einzelnen Frauen und Anerkennung ihrer Leistung. Wir sprechen noch viel zu wenig darüber. Ich wünsche mir, dass das ehrenamtliche und bürgerschaftliche Engagement der Frauen sichtbarer wird. Nicht nur sichtbarer, sondern auch, dass es entsprechend anerkannt und gewürdigt wird.

Eine weitere wichtige Aufgabe ist zum Beispiel die Unterstützung der Frauen in schwierigen Lebenssituationen, bei der Anerkennung von Bildungs- und Berufsabschlüssen sowie bei ihrer Gleichstellung im Berufsleben.

Wie erreicht man diese Frauen und wie kann die Landsmannschaft da unterstützend mitwirken?

Albina: Das betone ich immer wieder: Wir brauchen eine bessere und stärkere Vernetzung, sowohl innerhalb der Landsmannschaft als auch mit den vorhandenen örtlichen Strukturen.

Um Bedarfe erkennen und auf sie reagieren zu können, brauchen wir die Informationen der einzelnen Orts- und Landesgruppen. Welche Themen sind gerade aktuell? Welche Probleme und Herausforderungen gibt es? Welche Unterstützung können wir bieten?

Um handeln zu können, sind wir auf Rückkopplung angewiesen. Wir brauchen den Kontakt zu den einzelnen Gliederungen der Landsmannschaft. Diese könnten als Ansprechpartner und Bindeglied zwischen unseren Frauen, mir als Frauenbeauftragten sowie den Institutionen, Gleichstellungsbeauftragten und Behörden fungieren.

Unsere Netzwerke und Kooperationen müssen noch reifen. Andere Organisationen verfügen bereits über diese Grundlagen. Bei uns muss vieles noch aufgebaut und nachgeholt werden. Damit wir diese Vernetzung nicht nur regional, sondern auch bundesweit schaffen. Damit wir nicht nur helfen, sondern auch mitreden, mitbestimmen und mitgestalten können.

Valentina: Netzwerk ist ein wichtiger Stichpunkt. Das ist das Fundament, auf dem wir unsere Frauenarbeit aufbauen möchten. Es wird bereits viel geleistet, aber wir müssen an einem Strang ziehen. Ein Thema ist unumstritten die Sichtbarkeit der Frauen im ehrenamtlichen und bürgerschaftlichen Engagement, wie Albina bereits erwähnt hat. Da sind wir auf einem guten Weg, weil unsere Frauen sich immer stärker präsentieren. Diese Entwicklung müssen wir unterstützen und fördern.

Doch es gibt auch andere Themen und Probleme, die sich zum Beispiel auf der privat-persönlichen Ebene abspielen. Da brauchen unsere Frauen ebenfalls Unterstützung und Hilfestellung. Wenn wir als Beispiel das Thema der häuslichen Gewalt nehmen: Meistens sind Frauen davon betroffen. Wie können wir als Landsmannschaft da helfen? Es gibt bereits viele Angebote – öffentliche

Fortsetzung auf der nächster Seite >>>

Beratungsstellen, Frauenhäuser und Hilfsvereine -, aber die Frage ist: Wie kommen die Frauen an diese Informationen?

Wie sehen Sie da die Rolle der Landsmannschaft?

Valentina: In erster Linie beratend und begleitend. Wir müssen die Informationen zusammentragen und den Frauen den Zugang dazu erleichtern und gewährleisten. Die Kooperation mit öffentlichen Stellen ist sehr wichtig. Natürlich können wir nicht jede Frau an die Hand nehmen und sie in diesem Prozess begleiten – dafür fehlen uns auch oft die Ressourcen. Aber wir können sie an die entsprechenden Stellen vermitteln. Oft ist es ja auch ein sprachliches Problem, das die Frauen daran hindert, sich Hilfe zu suchen.

Viele wissen nicht, dass es Codewörter gibt, mit denen sie sich in der Öffentlichkeit Hilfe holen und auf ihr Problem aufmerksam machen können. Es gibt Unterstützung in mehreren Sprachen, Hotlines, Beratungsstellen, Unterkünfte und so weiter.

All das müssen wir für die Frauen zugänglich und greifbar machen, damit sie ohne großen Aufwand und ohne Hürden an diese Informationen kommen.

Albina: Da wären wir wieder beim Netzwerk. Wir brauchen die Zusammenarbeit mit den Orts- und Landesgruppen. Es wäre sehr wertvoll, zu wissen, wo welche Strukturen bereits vorhanden sind. Wir müssen die Informationen bündeln und zur Verfügung stellen.

Dabei spielt auch das Ehrenamt eine große Rolle. Frauen können Frauen helfen. Wir müssen sie mehr in die Prozesse einbinden. Man kann persönliche und berufliche Erfahrungen nutzen, um eine bessere Unterstützung und Koordinierung zu erreichen.

Valentina: Ich möchte hinzufügen, dass wir viele russlanddeutsche Frauen haben, die im Bereich Soziales tätig sind. Sie können ihre wertvollen Erfahrungen mit uns teilen und in so manchen Fragen beratend zur Seite stehen. Wir müssen alle Kanäle und alle Mittel dazu nutzen, um Frauen zu stärken, ihnen neue Perspektiven aufzuzeigen und zu eröffnen.

Albina: Auch bei der Landsmannschaft haben wir viele Frauen, die auf dieser Ebene bereits in unseren Orts- und Landesgruppen aktiv sind und als positives Beispiel dienen. Etwa Valentina Wudtke aus Regensburg. Sie ist eine starke und engagierte Frau, sie ist aktiv und hilft vielen Frauen in schwierigen Lebenssituationen.

Vorbilder wie sie müssen wir sichtbar machen. Dadurch motivieren wir die einen Frauen, sich zu engagieren, und gleichzeitig geben wir anderen Frauen den Mut, sich Hilfe zu suchen.

Mit dem Codewort **„Maske 19“** können Frauen, die häusliche Gewalt erfahren, in Apotheken unauffällig um Hilfe bitten.

08000 160 016 – Hilfetelefon **„Gewalt gegen Frauen“** in 17 Sprachen, unter anderem auch Russisch.

Bei Fragen oder Anliegen stehe ich als Frauenbeauftragte gern zur Verfügung. Ich möchte die einzelnen Gliederungen, die an einer Entwicklung und Stärkung der Frauenarbeit interessiert sind, dazu aufrufen, Kontakt mit mir aufzunehmen. Über eine enge Zusammenarbeit und den Ausbau eines Netzwerkes freue ich mich sehr und bin sehr dankbar für die Kontaktaufnahme. Nur gemeinsam können wir die Frauenarbeit in unserem Verband stärken.

Kontakt:
Frauenbeauftragte – Albina Baumann: *a.baumann@lmdr.de* ***Vorsitzende des Ausschusses für Soziales, Familie und Frauen – Valentina Dederer:*** *v.dederer@lmdr.de*

Julia Herb – alles Gute zum 75. Geburtstag!

75 Jahre zu werden, ist schon etwas Besonderes. Dieses besondere Jubiläum beging am 2. September 2020 die Vorsitzende der Ortsgruppe Dresden, Julia Herb.

Seit knapp 26 Jahren lebt Julia Herb in Deutschland. Sie kam mit ihren drei Kindern, zwei Töchtern und einem Sohn, aus Estland zuerst in die Landesaufnahmestelle Bärenstein, Sachsen, und dann Anfang 1995 nach Dresden.

In Deutschland angekommen, legte Julia großen Wert auf das Erlernen der deutschen Sprache und wollte sich schnell integrieren. In Estland hatte sie viele Jahre als Laborleiterin gearbeitet; nach dem Sprachkurs und einer Anpassungsqualifizierung als Laborantin fand sie leider auf diesem Gebiet keine Stelle. Trotz allem arbeitete Julia in verschiedenen Bereichen bis weit ins Rentenalter hinein, um nicht von Sozialleistungen abhängig zu sein.

Gleichzeitig suchte Julia Kontakt zu ihren Landsleuten und kam so zur LmDR. Von Anfang an half sie bei der Integration von Spätaussiedlern und ihren Familienangehörigen, denn sie wusste aus eigener Erfahrung, wie schwer der Neuanfang in Deutschland ist.

Als langjährige Vorsitzende der Ortsgruppe Dresden erfüllt Julia Herb ihr Ehrenamt mit Leidenschaft und großem Engagement. Mehrmals in der Woche ist sie in unserer Geschäftsstelle in der Dresdner Johannstadt, vieles erledigt sie auch von zuhause aus. So organisiert sie die Chorproben und Auftritte des Chores „Silberklang“ (in dem sie selbst mit großer Begeisterung singt), kümmert sich um die Volleyball-Mannschaft, agiert selbst in der Frauengruppe, organisiert Begegnungstreffen und kulturelle Veranstaltungen der LmDR in Dresden, berät neu angekommene und länger in Deutschland lebende SpätaussiedlerInnen und deren Angehörige und hilft regelmäßig beim Dolmetschen in der Migrationsberatung für Erwachsene.

Dabei arbeitet sie eng mit der Landesgruppe Sachsen der LmDR und ihrem Vorsitzenden Florian Braun, dem Kreisverband Dresden des Vertriebenenverbandes, anderen Vereinen und Organisationen in Dresden und der Migrationsberaterin der LmDR, Birgit Matthes, zusammen.

Obwohl Julia Herb ein Familienmensch ist, bleibt so für die Familie oft wenig Zeit. Aber Julia ist stolz auf ihre Kinder, denn sie sind in Deutschland angekommen, haben Arbeit und Familien.

Auch Julia selbst ist schon lange angekommen im Land ihrer Vorfahren. Besonders stolz ist sie, dass sie 2014 zur „Dresdnerin des Jahres“ gewählt wurde und im Jahr darauf aus der Hand des damaligen Sächsischen Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich eine Urkunde für ihr ehrenamtliches Engagement entgegennehmen durfte.

Julia Herb

Aus Anlass ihres 75. Geburtstages gratulieren wir Julia Herb ganz herzlich und wünschen ihr weiterhin alles Gute, vor allem Gesundheit und noch viel Kraft und Leidenschaft für ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten. Und wir sagen „Dankeschön“ für all ihre Aktivitäten und dafür, dass sie die gute Seele der Ortsgruppe Dresden der LmDR ist, ohne die vieles einfach nicht funktionieren würde.

Florian Braun, Vorsitzender der Landesgruppe Sachsen, Birgit Matthes, Migrationsberaterin

Ewald Oster – herzlichen Glückwunsch zum 70. Geburtstag!

Über 40 Jahre Engagement für die Landsmannschaft

Für viele Landsleute ist der Name Ewald Oster längst ein Begriff. Er engagiert sich innerhalb der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland auf allen Ebenen und war in den vergangenen Jahren viel unterwegs, unter anderem bei Kulturtagungen mit bundesweiter Resonanz oder bei Ausstellungseröffnungen mit grenzüberschreitender Bedeutung.

Ewald Oster wurde am 30. Oktober 1950 in einer deutschen Familie geboren und lebte bis zu seinem siebten Lebensjahr in Manturowo, Kreis Samilowskoje, im Gebiet Kostroma, Russland, wohin seine Eltern nach Kriegsende 1945 aus Deutschland „repatriiert" worden waren. In den Wäldern des Kostromagebiets mussten sie schwerste Waldarbeiten verrichten.

Nach Aufhebung der Sonderkommandantur zog die Familie nach Mittelasien, wo Ewald Oster in Usbekistan aufwuchs. In der Sowchose Timirjasewo besuchte er die erste und zweite Klasse. Danach folgte ein Umzug nach Tschirtschik im Gebiet Taschkent, wo er seine Schulausbildung fortsetzte.

Schon als Schüler begann Ewald Oster, im örtlichen Kulturhaus der Stadt Tschirtschik zu musizieren. Mit 15 Jahren wurde er als Musiktalent entdeckt und für eine musikalische Militärausbildung (vergleichbar mit einer Musikfachschule) in einem Orchester der Offiziershochschule der Panzerdivision empfohlen. Diese absolvierte er 1965-1967 in der Fachrichtung Trompete.

Ab 1968 bis 1974 folgten einige Jahre Armeedienst als Musiker im Militärorchester. 1976 war Oster in der Usbek-Philharmonie als Trompeter im „Musik-Chol" tätig und zog mit Konzerten durch die Sowjetunion. Das Ensemble, dessen Gründer und Leiter der usbekische Nationalsänger Batir Sakirov und seine Schwester Luisa Sakirova waren, ist vergleichbar mit einer Big Band.

Im Dezember 1977 siedelte Ewald Oster mit seiner Familie nach Deutschland aus. Die erste Station war, wie bei den meisten russlanddeutschen Aussiedlern, Friedland. Es folgten Nürnberg und anschließend das unterfränkische Bad Neustadt, wo er sich 1978 niederließ und den Sprachkurs absolvierte. Ab 1979 arbeitete er fast 20 Jahre bei der Firma FAG (heute Schäflein AG) in der Logistikabteilung. 1998 wagte er den Sprung in die Selbständigkeit und war ab 2004 Inhaber einer Lotto-Toto-Annahmestelle mit Zeitschriften und Tabakwaren.

Ab 1979 engagierte sich Oster auch in der Musikbranche und hatte viele Auftritte mit namhaften deutschen Künstlern. Zusammen mit den Musikern unternahm er mehrere Auslandstourneen, z.B. nach Florida, Los Angeles, Ungarn oder in die Niederlande. Außerdem spielte er mehrfach bei städtischen oder auch landsmannschaftlichen Kulturveranstaltungen auf allen Ebenen.

Seit über 40 Jahren engagiert sich Ewald Oster bei der LmDR, seit 2001 als Vorsitzender der Orts- und Kreisgruppe Schweinfurt. An seiner Seite stets die Ehefrau Barbara und viele andere Aktive, die durch ihren unermüdlichen Einsatz die Landsmannschaft in Schweinfurt attraktiv machen. Er hat die Ortsgruppe durch sein organisatorisches und musikalisches Talent sowie sein politisches Engagement mitgeprägt.

Seit 2009 gehört Oster dem Bundesvorstand der LmDR an. Auch im Landesvorstand Bayern, den er seit 2015 leitet, engagiert er sich seit Jahren. Seit 2018 ist Ewald Oster Vorstandsvorsitzender des Trägervereins des Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland (BKDR) und Gründer des BKDR-Orchesters.

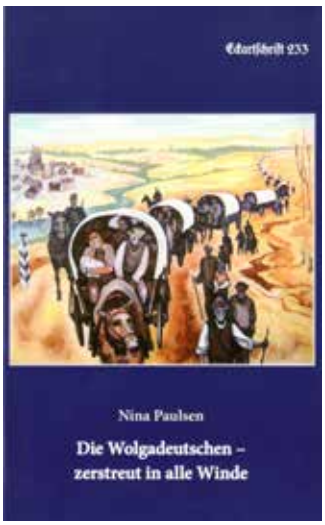
Ewald Oster

Auf die Frage „Integration, was heißt das für mich?" antwortet er: „Integration heißt für mich, sich einzuleben, sich den Gesetzen des Landes und der Mentalität der einheimischen Bevölkerung anzupassen. Und vor allem der Sprache des Landes so schnell wie möglich mächtig zu werden, auf die einheimische Bevölkerung zuzugehen und mit ihr zu kommunizieren." Im Laufe von Jahrzehnte ist diese Einstellung stets sein Leitgedanke geblieben.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft und der Vorstand der Landesgruppe Bayern gratulieren Ewald Oster zu seinem 70. Geburtstag und bedanken sich ganz herzlich für seinen unermüdlichen Einsatz.

„Die Wolgadeutschen – zerstreut in alle Winde"

In der Eckartschrift 233, „Die Wolgadeutschen – zerstreut in alle Winde" (112 Seiten, reich illustriert, Preis: 9,20 Euro zuzüglich Porto), bietet die Autorin Nina Paulsen Einblicke in die über 250-jährige Geschichte der Wolgadeutschen, die jahrzehntelang ihre deutschen Mundarten, ihre Kultur, ihre Traditionen und den Glauben der Vorfahren aufrechterhalten haben. Die Inhalte reichen von der Auswanderung aus dem deutschen Sprachraum an die untere Wolga im 18. Jahrhundert über Weiterwanderungen auf der Suche nach neuen Wahlheimaten in Nord- und Südamerika im 19. und 20. Jahrhundert bis zur deutschen Autonomie im Wolgagebiet, ihrer Auflösung 1941 und der Rückkehr in das Land der Vorfahren. Aufgrund ihrer wechselvollen Geschichte leben Wolgadeutsche bzw. Generationen ihrer Nachkommen heute nahezu auf allen Kontinenten der Welt. Auch wenn die deutschen Kolonien im Wolgagebiet ein nicht mehr existierendes Phänomen sind, haben sie tiefe und markante Spuren in der deutschen und russischen Geschichte hinterlassen und prägen nach wie vor die Erinnerungskultur der Wolgadeutschen bzw. der gesamten russlanddeutschen Volksgruppe.



Zu bestellen bei der Österreichischen Landsmannschaft (ÖLM) per E-Mail unter info@oelm.at oder unter der Postanschrift Eckartschriften-Verlag (ÖLM), Fuhrmannsgasse 18 A, 1080 Wien, Österreich.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Russlanddeutsche Kulturtage 2020

Die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, das Kulturreferat für Russlanddeutsche am Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold, das Literaturbüro NRW und die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland laden Sie, Ihre Familie und Ihre Freunde herzlich ein zu den Russlanddeutschen Kulturtagen 2020.

Zu den Besonderheiten der diesjährigen Kulturtage gehört die unser Leben bestimmende Corona-Pandemie. Aus diesem Grund können alle Veranstaltungen sicher und bequem von zuhause aus besucht werden. Dazu wird nur ein internetfähiger Computer bzw. Laptop oder ein Smartphone benötigt. Die Veranstaltungen werden über unsere Social-Media-Kanäle übertragen. Bei Seminaren mit Voranmeldung wären ein Mikrofon und eine Webcam von Vorteil, da ansonsten eine Teilnahme an der Diskussion nicht möglich ist.

Veranstaltungsprogramm (sämtliche Veranstaltungen finden digital statt und beginnen jeweils um 20.15 Uhr)

13.10.2020
„Russlanddeutsche Kulturschätze: Gegenwartsliteratur“ – Vortrag und Diskussion mit Tatjana Schmalz.

20.10.2020
„Wolgakinder“ – Lesung mit Gusel Jachina.

27.10.2020
„Die Deutschen in Wolhynien – Gemeinsames Erbe und europäische Zukunft“ – Vortrag von Irina Peter und Katharina Martin-Virolainen; Diskussion mit Wolodymyr Pinkowski.

29.10.2020
„Die Wandelbaren“ – Lesung und Diskussion mit Eleonora Hummel.

10.11.2020
„Russlanddeutsche Kulturschätze: Musik, Kunst und Film“ – Vortrag und Diskussion mit Tatjana Schmalz.

12.11.2020
„Gesammelte Scherben“ – Lesung und Diskussion mit Melitta Roth, musikalisch begleitet von Oleg von Riesen.

17.11.2020
„Russlanddeutsche Frauenschicksale: Nora Pfeffer“ – Lesung und Diskussion mit Julia Kling, Katharina Martin-Virolainen und Artur Rosenstern.

26.11.2020
„Die Rache der Baba Jaga“ – Lesung und Diskussion mit Artur Rosenstern: gelesen von Martina Leon.
Rubrik: Russlanddeutsche Frauen: Gestern, heute, morgen.

10.12.2020
„fremd unter seinesgleichen“ – Wie fühlt sich Entwurzelung an? Vorstellung des Literaturalmanachs 2020; Lesung und Diskussion mit Artur Rosenstern, Melitta Roth und einem Überraschungsgast.

17.12.2020
„Gerhard Sawatzky – Wir selbst“ – Lesung und Diskussion mit Prof. Dr. Carsten Gansel.

Kontakt:
Telefon: 0172-5975767
E-Mail: nrw@lmdr.de
Internet: www.nrw.lmdr.de
Twitter: @LmDR_NRW
Facebook: @LmDR NRW | @ghh.nrw

Das Veranstaltungsprogramm finden Sie hier:

https://nrw.lmdr.de/veranstaltungen

RUSSLANDDEUTSCHE KULTURTAGE

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

LITERATURBÜRO NRW

KULTURREFERAT FÜR RUSSLANDDEUTSCHE

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GESTALTEN
LANDSMANNSCHAFT DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND
LANDESGRUPPE NORDRHEIN-WESTFALEN

GERHART HAUPTMANN HAUS

Ankündigung: Russlanddeutsche Kulturtage 2021

Gemeinsam mit der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus plant die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, in NRW die Russlanddeutschen Kulturtage 2021 zu veranstalten.

Unter dem Motto „Vergangenheit schafft Zukunft – 80 Jahre Deportation der Deutschen in Russland“ sollen zwischen März und Juli 2021 zahlreiche kulturelle Veranstaltungen stattfinden, die sich mit der Geschichte und kulturellen Traditionen der Deutschen aus Russland auseinandersetzen. Auch im Jahr 2021 verstehen sich die Beiträge als Dialogangebot und Brückenbauer in die nordrhein-westfälische Gesellschaft.

Wir freuen uns, wenn Sie einen künstlerischen Beitrag zu den Russlanddeutschen Kulturtagen 2021 leisten möchten. Neben Literatur, bildender Kunst und Musik sind aktuelle Kunstformen (Happening, Performance, Aktionskunst) ebenso wie Solo- oder Gruppenkünstler herzlich willkommen. Bitte senden Sie eine kurze Zusammenfassung Ihres Programms bis zum 20.10.2020 an: nrw@lmdr.de

Die zahlreichen öffentlichen Veranstaltungen im Rahmen der Russlanddeutschen Kulturtage sind das größte zusammenhängende Angebot von kulturellen Veranstaltungen rund um die Deutschen aus Russland in Nordrhein-Westfalen.

Drücken Sie den Russlanddeutschen Kulturtagen Ihren künstlerischen Stempel auf. Wir freuen uns auf Ihren Beitrag!

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Informationen und Beiträge aus den Gliederungen

Liebe Landsleute, liebe Vorstände der Landesgruppen und Ortsgliederungen,
zur Optimierung der Herstellung der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg" bittet die Redaktion alle freundlichst, darauf zu achten, dass der letzte Abgabetermin für die jeweilige VadW-Ausgabe der 17. Tag des Vormonats ist. Bitte senden Sie das Material an die E-Mail-Adresse Redaktion@LmDR.de oder an unsere Geschäftsstelle.

Außerdem weisen wir darauf hin, dass gemäß der neuen Datenschutzverordnung insbesondere für die Veröffentlichung von Bildern, auf denen Kinder als Akteure, etwa auf der Bühne, zu sehen sind, neue Vorschriften gelten. Künftig dürfen wir diese Bilder nur noch dann veröffentlichen, wenn die Genehmigungen sämtlicher Erziehungsberechtigten der abgebildeten Kinder vorliegen.

Ihre Redaktion

BADEN-WÜRTTEMBERG

Backnang

Unterstützung für unsere Arbeit:

Die Aktivitäten der Ortsgruppe Backnang werden durch das Projekt „Orte der Partizipation von Migranten" unterstützt, das im Rahmen der gemeinwesenorientierte Integrationsprojekte des BAMF läuft. Große Aufmerksamkeit wird dabei auch den traditionellen Maßnahmen der LmDR geschenkt.

Kranzniederlegung:

Am 13. September 2020 beteiligte sich die Ortsgruppe Backnang aktiv an den Feierlichkeiten zum Tag der Heimat mit einer Kranzniederlegung am Mahnmal für die Opfer von Flucht und Vertreibung.

Die „Backnanger Kreiszeitung" berichtete darüber ausführlich. Wir zitieren daraus:

„Dieter Klenk, Vorsitzender der Heimatgruppe Backnang des Deutschen Böhmerwaldbunds, erinnerte an die Bedeutung des Tags der Heimat und der Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Mit dieser Charta verzichteten die Heimatvertriebenen, die gerade erst die Heimat verloren, Nahrungsmangel, physische Not und traumatische Erlebnisse hatten, in Versöhnungsbereitschaft auf Rache und Vergeltung. In Backnang hätten die Heimatvertriebenen, so Klenk, eine neue Heimat und ihr Glück gefunden. ‚Wir halten mit unserer Stadt Backnang zusammen.'

Den Kranz hatte in diesem Jahr die Ortsgruppe Backnang der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland besorgt. Zusammen mit Oberbürgermeister Frank Nopper, dem Landtagsabgeordneten Gernot Gruber und Erika Dorn von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland legte Dieter Klenk den Kranz nieder."

Der Vorstand

Karlsruhe

Abschlussfest für unsere Vorschulkinder:

Am 27. Juli feierten unsere Vorschulkinder ihr Abschlussfest. Trotz der Corona-bedingten schwierigen Lage konnten wir das Fest organisieren, und die Kinder hielten sich sehr gut an die Regeln.

Gemeinsam spielten wir zu Themen, mit denen wir uns im zu Ende gegangenen Vorschuljahr beschäftigt hatten. Die Kinder konnten ihre Kenntnisse präsentieren und hatten dadurch Erfolgserlebnisse. Zum Schluss erhielten alle Kinder ihre Urkunden und selbstverständlich Schultüten, die wir für sie liebevoll mit Geschenken gefüllt hatten.

Sommerferienbetreuung:

In den Sommerferien führten wir Maßnahmen der Ferienbetreuung für Schulkinder durch. Die Kinder nahmen an jedem Tag in der ersten und letzten Ferienwoche an unseren Ausflügen und sonstigen Aktivitäten teil, die ihnen viel Freude bereiteten.

In dieser spannenden Zeit lernten die Kinder einander kennen, knüpften soziale Kontakte untereinander und lernten, selbst Konflikte zu lösen. Respektvoll miteinander umzugehen, sich an Regeln zu halten und einander zu unterstützen waren die wichtigsten Werte, die wir den Kindern vermittelten.

Der Vorstand

Der Vorstand der Landesgruppe Baden-Württemberg lädt ein zum

2. Baden-Württembergischen Musikfestival

am 18. Oktober 2020 ab 11:00 Uhr
im Alten Feuerwehrhaus Süd
Möhringer Straße 56, 70199 Stuttgart

Eingeladen sind alle Landsleute und ihre Freunde.

Selbstverständlich ist der Eintritt kostenfrei, wir bitten aber um Voranmeldungen.

Im Rahmen des Festivals werden wir verdiente Ehrenamtliche auszeichnen.

Zur Teilnahme melden Sie sich bitte an bei

Lilli Gessler, Tel.: 0175-2538128,
oder bei Olga Haas, Tel. 0711-2849481.

Ferienbetreuung in Karlsruhe.

Rottweil

Neustart unter Leitung von Waldemar Husch:

Die fast schon eingegangene Kreisgruppe Rottweil erlebt gegenwärtig ihre Renaissance.

Lange Jahre leitete Jakob Meckler die Gruppe. Die letzte Zeit beklagte er sich immer wieder, er habe nicht mehr die Kraft, das Niveau der Arbeit beizubehalten. Der Landesvorstand Baden-Württemberg erkannte das Problem und machte sich gemeinsam mit Jakob Meckler auf die Suche nach einer neuen für den Vorsitz geeigneten Person. Die Messlatte, die Jakob Meckler gelegt hatte, war hoch. Er war gut bekannt und genoss das Vertrauen der Ämter des Landkreises; un-

Waldemar Husch

sere Landsleute haben zu ihm aufgeblickt.

Umso größer war die Freude, als sich ein junger Mann, **Waldemar Husch**, bereit erklärte, für das Amt des Vorsitzenden der Kreisgruppe zu kandidieren. Er wurde am 20. März 1980 in Kasachstan, in Tonkoschurowka bei Petropawlowsk, geboren. Das deutsche Dorf hatte vor dem Zweiten Weltkrieg den Namen Frieden getragen, die Umgangssprache in Tonkoschurowka war Deutsch. Kein Wunder, dass der kleine Waldemar Russisch erst in der Schule lernte.

Seine Vorfahren stammen aus Mariental im Wolgagebiet. Hier siedelten Kolonisten aus Mariental in der Pfalz.

Mit 20 Jahren kam Waldemar Husch nach Deutschland. Er arbeitet als technischer Angestellter in einem Schmiedewerk, wo er für seinen Fleiß hochgeschätzt wird.

Im Auswanderungsort seiner Vorfahren meldete er sich mit den Worten: „Einer von euch ist wieder zurück. Es hat nur 250 Jahre gedauert." Vor kurzem bekam er eine Einladung, seine historische Heimat zu besuchen, und wurde beim Dorffest in Mariental/Pfalz herzlich begrüßt.

Waldemar Husch will vieles bewegen – es gibt keinen Zweifel daran, dass es ihm gelingen wird. Sein besonderes Anliegen ist, den Alteingesessenen zu vermitteln, dass die Deutschen aus Russland die gleichen Deutschen sind wie sie, bloß mit einem stark erweiterten kulturellen Hintergrund und mit Erfahrungen, mit fremden Welten umzugehen.

Ernst Strohmaier,
Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg

Bayern

Augsburg

Gedenkfeier am 28. August 2020:

Dieses Mal war vieles anders als sonst bei der alljährlichen Gedenkfeier der Orts- und Kreisgruppe Augsburg der LmDR und des Fördervereins der Deutschen aus Russland, die wie schon in den Vorjahren der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion nach dem Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion vom 28. August 1941 gewidmet war.

So durfte der Chor „Heimatmelodie" unter der Leitung von Alena Heiser wegen der Corona-Beschränkungen nicht wie gewohnt die musikalische Umrahmung der Feier gestalten.

Eine Stunde vor deren Beginn setzte plötzlich heftiger Regen ein und die Straße vor dem Neuen Friedhof in Augsburg-Haunstetten stand beträchtlich unter Wasser. Trotzdem ließen es sich Helene Sauter, Geschäftsführerin der Orts- und Kreisgruppe Augsburg der LmDR, und der stellvertretende Vorsitzende Juri Heiser nicht nehmen, einen Kranz vor dem Gedenkstein für alle Russlanddeutschen, deren letzte Ruhestätten in der Ferne nicht gebührend gepflegt werden können, niederzulegen.

Gedenkfeier vor dem russlanddeutschen Mahnmal auf dem Neuen Friedhof in Augsburg- Haunstetten.

Einige Besucher harrten mit ihnen im strömenden Regen aus und begaben sich danach gleich zur Gedenkfeier in den nahegelegenen Saal der evangelischen Gemeinde „Maria und Martha" in der Albert-Einstein-Straße. Dort begrüßte Helene Sauter die Gäste, die in gebotenem Abstand in zusammengehörenden Gruppen an getrennten Tischen Platz genommen hatten. Unter ihnen waren auch Vertreter des Bundes der Vertriebenen und der Ortsgruppe Augsburg des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland.

Juri Heiser bedauerte in seiner Ansprache die ungewohnten Bedingungen und gab anschließend einen Überblick über die leidvolle Geschichte der Deutschen in der Sowjetunion. In diesem Zusammenhang rief er auch zur Wachsamkeit gegenüber allen Einschränkungen der Freiheit und der demokratischen Selbstbestimmung in unseren Tagen auf.

Nach der Andacht, gehalten von der evangelischen Gemeindepfarrerin Christiane Sinning, und dem gemeinsam Vaterunser verlas Helene Sauter den Text des Gedenkens an die Opfer der Russlanddeutschen vom Beginn der Einwanderung bis zur Gegenwart.

Der Vorstand dankt allen fleißigen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern, die ihren Beitrag zum Gelingen der Veranstaltung geleistet haben.

Roni Schneider und Helene Sauter

München

Wir laden Sie herzlich ein

zu den folgenden Veranstaltungen:

- 10. Oktober 2020, 15 Uhr: Turnier „Gedächtnisspiele für Erwachsene", geleitet von Dr. H. Hellmann-Cerny.
- 16. Oktober 2020 bis 9. April 2021: Ausstellung „Wer bin Ich? Wer sind Wir? – Zu Identitäten der Deutschen aus dem östlichen Europa" im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, München.
- 7. November 2020, 15 Uhr: Präsentation der Wanderausstellung der LmDR mit Jakob Fischer in Moosach, Gubestr. 5.

Aufgrund der Corona-Auflagen sind Voranmeldungen nötig: Tel.: 0179-4692476.

Gedenkstunde am Tag der Russlanddeutschen:

Mit einer Gedenkstunde gedachte die Kreis- und Ortsgruppe München der LmDR am 28. August 2020 der russlanddeutschen Opfer der Deportation, der Arbeitsarmee und weiterer Repressionen in der ehemaligen Sowjetunion. Unter strengen Corona-Auflagen konnte leider nur eine begrenzte Anzahl unserer Mitglieder an der Veranstaltung teilnehmen.

Die Teilnehmer hatten Fotos von Familienmitgliedern mitgebracht, die unter den Verfolgungen leiden mussten, und versahen sie mit angezündeten Kerzen.

In ihrem Grußwort schilderte die Vorsitzende der Kreis- und Ortsgruppe München, Maria Schefner, den historischen Hintergrund des Gedenktages und die aktuelle Situation der Corona-Pandemie. Unsere Mitglieder A. Maser, V. Kuzmenko, N. Gräfenstein und andere erzählten ihre Familiengeschichten und teilten ihre persönlichen Erfahrungen in der ehemaligen Sowjetunion mit ihren Zuhörerinnen und Zuhörern.

Der Vorschlag des Vorstandes, ein Gedenkbuch der Kreis- und Ortsgruppen mit Beiträgen der Mitglieder über ihre Familiengeschichten zu erstellen, wurde von der Versammlung sehr begrüßt.

Die Veranstaltung endete mit einer Schweigeminute zu Ehren unserer Eltern und Großeltern.

TeilnehmerInnen der Gedenkfeier in München mit der Vorsitzenden der Kreis- und Ortsgruppe, Maria Schefner (rechts).

Wir danken herzlichst allen Teilnehmern und Organisatoren der Veranstaltung für die geleistete Arbeit, ihren Zusammenhalt und ihren Mut in diesen schwierigen Zeiten sowie der Russischsprachigen Katholischen Kirchengemeinde für den uns zur Verfügung gestellten Raum.

Waldemar Kraus zum 100. Geburtstag:

Waldemar Kraus

Waldemar Kraus wurde am 20. September 1920 in Heuboden in der Ukraine geboren. Schon während seiner frühen Jugend musste seine Familie Vertreibung, Enteignung und andere Willkürmaßnahmen des Sowjetregimes erleiden. 1939 absolvierte er eine Ausbildung zum Maschinenschlosser.

1941 wurde Waldemar Kraus zum Wehrdienst in der Sowjetarmee einberufen und geriet kurz darauf in die Wirrnisse des deutsch-sowjetischen Krieges – inzwischen war die deutsche Wehrmacht in die Westukraine einmarschiert. Unter der deutschen Besatzung konnte er aufgrund seiner guten Sprachkenntnisse in verschiedenen Bereichen arbeiten.

1942 heiratete er; im Jahr darauf freute sich die junge Familie über den Sohn Walter. Anfang September 1943 musste die Familie Kraus ebenso wie viele Landsleute die Flucht in Richtung Westen antreten. Sie kam im Juni 1944 in Deutschland an. Im März wurde in Niederbayern, wo die Familie notdürftig bei Bauern untergebracht war, die Tochter Ella geboren. Waldemar selbst musste wieder zur deutschen Wehrmacht.

Im Dezember 1946 konnten er mit seiner Familie in München eine von ihnen selbst notdürftig wieder instandgesetzte Wohnung beziehen. Wie damals üblich mussten sich mehrere Parteien eine Wohnung teilen – die Schäden durch die Bombardierungen waren ja enorm. Im Mai 1949 kam in München der Sohn Felix auf die Welt.

Die ersten Jahre in München arbeitete Waldemar Kraus in einer Schlosserei, 1957 begann er seine Tätigkeit bei den Stadtwerken München, wo er bis zu seiner Verrentung blieb. 1969 war er dort Vorhandwerker und Vertrauensmann in seiner Abteilung und später auch Mitglied des Personalrats.

Nach der Gründung der LmDR gründete Kraus mit Unterstützung von Pfarrer Heinrich Roemmich und Münchner Landsleuten eine Ortsgruppe des Verbandes in München. Im Vorstand übernahm Waldemar Kraus ehrenamtlich die Organisation, Planung und Durchführung von Veranstaltungen der Ortsgruppe jeglicher Art, angefangen von Versammlungsabenden über Nikolaus- und Weihnachtsfeiern bis hin zu Faschingsbällen und anderen Aktivitäten.

Sogar eine Laientheatergruppe wurde ins Leben gerufen. Er selbst baute Schiebekulissen für die Bühne, geprobt wurde in seiner Privatwohnung, ein bäuerliches Theaterstück wurde in der Max-Emanuel-Brauerei in München-Schwabing aufgeführt. Hier fand auch der erste Faschingsball der LmDR in München statt.

Mehr als zehn Jahre war Waldemar Kraus Vorsitzender der Ortsgruppe München, zuletzt auch Vorsitzender der Landesgruppe Bayern der LmDR.

Er engagierte sich außerdem politisch im Bezirksausschuss der Sendlinger SPD und nahm 1970 als Kandidat der SPD an den Stadtratswahlen in München teil. Nur knapp verpasste er den Einzug ins Rathaus, aber es war für ihn dennoch ein Erfolg, hatte er doch sogar von anderen Parteien positive Rückmeldungen bekommen.

Aus gesundheitlichen Gründen zog sich Waldemar Kraus nach und nach ins Private zurück. Am 22. Mai 2012 verstarb nach schwerer Krankheit seine Frau, deren Tod er bis heute nicht verwunden hat.

Er hat sich aber nicht aufgegeben, verfolgt mit Interesse die Geschehnisse in der Welt, wird öfter von seinen Mitstreitern aus der SPD und der Münchener Kreis- und Ortsgruppe der LmDR besucht und genießt die Liebe und höchsten Respekt seiner großen Familie.

Die Kreis- und Ortsgruppe München gratuliert Waldemar Kraus herzlichst zu seinem 100. Geburtstag und wünscht ihm beste Gesundheit und noch viele glückliche Jahre im Kreise seiner Familie. Wir sind stolz auf unseren Landsmann, einen Mitbegründer der LmDR in unseren Reihen, der ein wunderbares Jahrhundert zurückgelegt hat und mit vollstem Recht zur erfolgreichen Geschichte unseres Vereins gehört.

Der Vorstand

Regensburg

„Russlanddeutsche Spuren in Regensburg“:

Wussten Sie, dass im Jahr 1766 aus Regensburg 56 Bewohner nach Russland auswanderten?

Dies und einiges mehr haben wir bei der Stadtführung „Russlanddeutsche Spuren in Regensburg“ erfahren.

Wir waren eine Gruppe, die sich an einem regennassen Sonntag traf, um die Stadt Regensburg aus einem besonderen Blickwinkel zu betrachten. Der Regen fiel ununterbrochen vom Himmel, begleitete uns durch die Stadt und versetzte uns in die beklemmende und graue Stimmung von damals: einerseits ein großer Schritt in die Zukunft, andererseits ins Ungewisse.

So wurden die Lieblingsplätze in unserer schönen Stadt wie Salzstadel, Neupfarrplatz, Porta Praetoria, Schnupftabakfabrik und viele andere aus russlanddeutscher Sicht präsentiert und mit Geschichten von früher untermalt.

BKDR
Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

Dieses Stück Geschichte wird mithilfe des Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland aufgerollt und als Stadtführung angeboten.

Der Vorstand

Würzburg-Kitzingen

Die Seele der „Veteranen“ altert nicht:

Die langjährige Mitgliedschaft von **Eduard Kühlbauch** erregte meine Aufmerksamkeit. Gerne hätte ich ihn angerufen und mit ihm gesprochen, über die Zeit von früher, die Administrativumsiedlung, darüber, wie es seiner Familie gelang, nicht „repatriiert“ zu werden, und was ihn als jungen Mann bewegte, Mitglied der LmDR zu werden. Doch Zweifel, ob er denn tatsächlich seit 1961 Mitglied ist, hielten mich immer wieder davon ab. Eines Tages – ein Termin in der Nähe seiner Wohnung kam dazu – rief ich dann doch an.

Es ergab sich, dass gerade die Tochter des Ehepaars Kühlbauch mit ihrem Mann aus Stuttgart zu Besuch war, und so wurde ein kurzfristiges Treffen vereinbart. War das ein herzlicher Empfang! Im Ge-

Albina und Gerold Baumann zu Besuch bei Eduard Kühlbauch (Mitte).

spräch war ich überrascht, zu hören, dass auch Eduard Kühlbauch bereits mehrere Anläufe gestartet hatte, mich anzurufen, und er seinerseits gedacht hatte, ich hätte so viel zu tun, da seien seine Anliegen doch nicht so wichtig. Er dachte, keiner würde sich seine alten Geschichten interessieren.

Unser Besuch und die Gespräche erfreuten beide Seiten. Eduard Kühlbauch teilte voller Freude seine Gedanken und Erfahrungen mit uns und stellte eine Verbindung zwischen früher und heute her. Mein Mann und ich lauschten andächtig.

So eine Begegnung, solche Erinnerungen verjüngen die Seele. Der Besuch bei der Familie Kühlbauch war ein Treffen der landsmannschaftlichen Familie, war warmherzig und fühlte sich wie ein Besuch bei der echten Familie an. Interessant und bereichernd war das Beisammensein für uns, und wir hoffen, dass die Familie Kühlbauch auch uns in guter Erinnerung behalten hat.

In unserem Leben ist nichts nichtig, unsere Erfahrungen sind das Wertvollste, das wir haben. Wenn Sie sich gern mit uns austauschen möchten, wenn Sie Fragen oder Anregungen haben oder auch einfach so den Bedarf verspüren, Kontakt mit uns aufzunehmen – nur zu, wir haben für Sie immer ein offenes Ohr.

Beim Besuch der Familie erfuhr ich, dass Eduard Kühlbauch in Kürze Geburtstag hat, und so beschloss ich, ihm bei der Feier eine kleine Aufmerksamkeit zu überreichen. Die Familie der Tochter wurde eingeweiht und ein Plan geschmiedet. Bei der Familienfeier gelang uns die Überraschung, und es gab es ein offenes und herzliches Wiedersehen. Auch diesmal wurden wir wie alte, herzlich willkommene Bekannte aufgenommen.

Albina Baumann, Vorsitzende der Ortsgruppe Würzburg-Kitzingen

Mitmischen ist gefragt:

Bei der Integrationsarbeit gibt es einen Anfang und kein Ende. Diese Worte bestätigten sich bei einem Treffen mit Dr. Hans Jürgen Fahn von den Freien Wählern. Er war vom 20. Oktober 2008 bis zum 4. November 2018 Mitglied des Bayerischen Landtages. Ab dem 11. Februar 2015 war er Mitglied des Ausschusses für Arbeit und Soziales, Jugend, Familie und Integration und stand mit der Landesgruppe Bayern der LmDR in engem Kontakt und unterstützte die Interessen und Vorhaben der Deutschen aus Russland tatkräftig.

Bei der Begegnung in Würzburg wurden unter anderem die weitere Zusammenarbeit und die gegenseitige Unterstützung besprochen. Es ist erfreulich festzustellen, dass sich Politiker auch nach ihrem Ausscheiden aus dem aktiven politischen Leben für uns und unsere Anliegen interessieren.

Die Stadt Erlenbach im Landkreis Miltenberg gründet gerade einen Integrationsbeirat. Dr. Fahn ist es ein großes Anliegen, dass nicht nur ausländische Bürger, sondern auch wir als Neubürger auf kommunalen politischen Ebene vertreten sind. Wir sind Hans Jürgen Fahn dankbar, dass er nicht nur Mitglied der LmDR ist, sondern

Albina Baumann beim Treffen mit Dr. Hans-Jürgen Fahn

auch aktiver Unterstützer, der sich Gedanken über unsere Zukunft macht und uns bestärkt, offiziell für unsere Rechte und Interessen einzutreten.

Wir hoffen, dass jemand von unseren Landsleuten zur Mitarbeit bereit ist. Wenn Sie geeignete Personen kennen, stellen Sie bitte den Kontakt zu uns her.

Klub der Senioren auf anderen Pfaden:

Das regulär für den 15. September 2020 geplante Treffen unseres Klubs der Senioren konnte wegen der Corona-Bestimmungen nicht im gewohnten Rahmen stattfinden. Daher war uns der Vorschlag des Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland (BKDR), eine Begegnungsveranstaltung mit Deutschen aus Russland durchzuführen mehr als willkommen.

Sehr erfreulich war, dass der Würzburger OB Christian Schuchardt die Schirmherrschaft übernommen hatte und es sich trotz der verschärften Lage in Würzburg nicht nehmen ließ, mit dem Pfarrer der evangelisch-lutherischen Kirche die Veranstaltung zu besuchen.

Die Mitglieder des Klubs der Senioren und viele weitere Besucher waren dem BKDR sehr dankbar für das interessante, lehrreiche und warmherzige Programm.

Mit besonderer Freude stellten die Senioren und der Vorstand der Ortsgruppe fest, dass sich Teilnehmer, die als Kleinkinder nach Deutschland kamen oder bereits in Deutschland geboren wurden, aktiv einbrachten.

Vor allem die tiefgründige Auseinandersetzung mit der Geschichte und der Religiosität der Deutschen aus Russland sowie die Ausführungen zur Ahnenforschung beeindruckten und erfreuten die Besucher. Es ist ein gutes Gefühl, dass die leidvolle Vergangenheit der Deutschen aus Russland nicht in Vergessenheit gerät, sondern lebendig in Erinnerung bleibt, ja sogar erforscht wird und zu künstlerischer Umsetzung inspiriert.

Wir gratulieren und danken

langjährigen Mitgliedern der Ortsgruppe Würzburg-Kitzingen für ihre Treue und wünschen ihnen noch ein langes und gesundes Leben: **Adolf Arendt**, Waldaschaff, **Ermina Dittler**, Klingenberg, und **Anna Moser** (25 Jahre Mitgliedschaft); **Marianne Rieger**, Großheubach (20 Jahre); **Olga Kinderknecht** (zehn Jahre).

Der Vorstand

Hamburg

Tag der Heimat:

Ausgerechnet in diesen unruhigen Pandemie-Zeiten den Tag der Heimat begehen? Sollten wir nicht lieber weiterhin auf Abstand bleiben?

Diese Fragen haben wir uns natürlich gestellt, uns jedoch dafür entschieden, dass die Heimat und ihre Bedeutung so wichtige Bestandteile unseres Lebens sind, dass wir nicht einfach darüber hinweggehen wollen und können.

Deshalb trafen wir uns am 19. September 2020 mit viel Abstand im Bachsaal des Hamburger Michel, der St. Michaeliskirche, um feierlich den Tag der Heimat zu begehen.

Beim Tag der Heimat in Hamburg: Dr. Otto Horst (links), im Hintergrund die Gruppe „Jung im Herzen“, im Vordergrund Ludmila Bakalina mit ihrer Jugendgruppe.

Untermalt von der Gruppe „Im Herzen jung“ unter der Leitung von Viktor Diehl, unterstrich Willibald Piesch, Vorsitzender des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen, die Bedeutung des Gedenktages.

Dr. Otto Horst, unser Landesvorsitzender, begrüßte den Bundestagsabgeordneten Christoph de Vries (CDU), der die Festrede hielt. Im Vorstand der Gruppe der Vertriebenen, Spätaussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion setzt er sich für eine Änderung des Fremdrentengesetzes ein.

Hartmut Klingbeutel, Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen, gedachte mit einer Kerze der Verstorbenen, und Helga Seeger vom Verband der Siebenbürger Sachsen sprach in traditioneller Tracht das Schlusswort.

Unter der Leitung von Ludmila Bakalina präsentierte eine Jugendgruppe ihre größten Talente, die alle Anwesenden mit ihren Gesangs- und Klavierkünsten begeisterten. Die Veranstaltung war wieder einmal ein Beispiel dafür, wie viel wir auf musikalischem und künstlerischem Gebiet vorzuweisen haben.

Wir hoffen darauf, dass wir bald wieder mit unseren Veranstaltungen durchstarten können. Passen Sie auf sich auf und bleiben Sie gesund!

Der Vorstand

Hessen

Landesgruppe

Zum Gedenken an die Opfer der Deportation:

Am 28. August 2020, dem 79. Jahrestag der Veröffentlichung des Vertreibungserlasses des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen“, führten die LMDR-Hessen und die DJR-Hessen eine Gedenkveranstaltung am Gedenkstein der Wolgadeutschen am Rheinufer in Wiesbaden-Biebrich durch.

Teilnehmer der Kranzniederlegung in Wiesbaden-Bibrich mit der Landesbeauftragten Margarete Ziegler-Raschdorf (4. von links) und Johann Thießen (5. von links), Bundesvorsitzender und Vorsitzender der Landesgruppe Hessen der LmDR.

Zum Gedenken und zur Erinnerung legten der Bundes- und hessische Landesvorsitzende der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Johann Thießen, gemeinsam mit der hessischen Landesbeauftragten für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Margarete Ziegler-Raschdorf, ein Blumengebinde am Gedenkstein nieder.

Bei der Kranzniederlegung hob Margarete Ziegler-Raschdorf die besondere Patenschaftsbeziehung des Landes Hessen zu den Wolgadeutschen hervor: „Hessen unterstützt die Belange der Wolgadeutschen und der Russlanddeutschen in Hessen seit Jahrzehnten zuverlässig und in vielfältiger Weise, zum Beispiel bei der gesellschaftlichen und beruflichen Eingliederung sowie bei der Pflege ihrer reichen Kultur.“ Daher stehe das Land, vertreten durch die Landesbeauftragte, auch beim diesjährigen Gedenken an das schlimmste Ereignis in der Geschichte der Russlanddeutschen fest an der Seite der LmDR.

Aus der Pressemitteilung der Landesbeauftragten Margarete Ziegler-Raschdorf

Die Eheleute Friebus

Wir gratulieren

Swetlana und Stanislav Friebus
aus Hochheim ganz herzlich zur Goldenen Hochzeit und

wünschen ihnen nur das Beste zu diesem grandiosen Feste, die nächsten Jahrzehnte voller Liebe und Zufriedenheit, damit sich nach dem Gold auch Diamant einreiht.

Der Vorstand

Groß-Gerau

Die Welt unserer Werte:

Am 13. September 2020 fand im Rahmen des Projektes „Fit für Deutschland“ in Groß-Gerau ein Lyriknachmittag zum Thema „Die Welt unserer Werte“ statt. Mit dieser Veranstaltung beteiligte sich die Kreisgruppe Groß-Gerau der LmDR an den traditionellen Interkulturellen Wochen, die in diesem Jahr unter dem Motto „Miteinander Zusammenleben gestalten“ durchgeführt wurden.

Der Lyriknachmittag behandelte das Thema Werte. Werte beschreiben unsere Wünsche und Vorstellungen, wie ein friedliches und respektvolles Miteinander funktionieren kann.

Die tusslanddeutsche und einheimischen Dichter Britta Röder, Siegfried Liersch, Eduard Sprink (Vorsitzender der Kreisgruppe Groß-Gerau) und Margarete Krasusky lasen ihre Gedichte über Werte vor und teilten ihre Vorstellungen dessen, was ihnen wichtig ist, miteinander und mit dem Publikum. Während der offenen Diskussion erzählten die Teilnehmer der Veranstaltung, ob und wie sich ihre Wertvorstellungen im Laufe des Lebens verändert haben.

Die Veranstaltung zeigte, dass es Werte gibt, zum Beispiel Freiheit, Gerechtigkeit, Sicherheit, Respekt, Toleranz oder Mitgefühl, die für alle wichtig sind, auf denen unsere Demokratie gründet und die unsere Welt und die Gesellschaft zusammenhalten. Jeder Mensch hat jedoch eigene Werte, etwa Pünktlichkeit, Ehrlichkeit oder Gesundheit, die ihm besonders wichtig sind. Durch diese unterscheidet man sich von anderen.

Poesie ist ebenfalls einer der Werte, die vielen von uns wichtig sind. Sie ist die Sprache der Romantiker, Philosophen und Träumer, die Sprache der Menschen, die die Schönheit unserer Welt sehen und verstehen. Mit Liebe und Phantasie setzt sie die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache ein, um dem Zuhörer Welterfahrungen näher zu bringen. Mit ihrem Klang, ihrer Ausdrucksstärke und ihrer Bildlichkeit lässt sich jedes Thema behandeln, und natürlich auch das Thema der Werte.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Lyriknachmittags in Groß-Gerau

Der von Poesie erfüllte und vom Streicherduett Tetyana Koshustka und Leonid Tenenbaum musikalisch umrahmte Abend war nach Auffassung aller TeilnehmerInnen ein voller Erfolg.

Der Vorstand

Bei der zentralen Gedenkfeier am Heimkehrer-Mahnmal in Friedland.

Kassel

Aktivitäten und Veranstaltungen:

Am 5. September 2020 nahmen Mitglieder der Kreisgruppe Kassel an der zentralen Gedenkfeier der LmDR am Heimkehrer-Mahnmal auf dem Hagenberg in Friedland teil.

Wegen der Corona-Beschränkungen wurde die diesjährige Gedenkfeier klein gehalten, aber trotzdem angemessen sichtbar durchgeführt und medial begleitet.

Vom 24. September bis Ende Oktober 2020 nimmt die Kreisgruppe Kassel an der Interkulturellen Woche teil, die unter dem Motto „Zusammenleben, zusammenhalten" stattfindet. Wir beteiligen uns daran mit Auftritten unserer Tanz- und Gesangsgruppen.

Sofja Arent

Am 31. Oktober 2020 findet im Bürgersaal des Kasseler Rathauses eine Feier zum Tag der Heimat statt, bei dem die Landesbeauftragte der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Margarete Ziegler-Raschdorf, die Festrede halten wird.

Wir gratulieren

gratulieren unserem langjährigen, aktiven und treuen Mitglied **Sofja Arent** ganz herzlich zum 75. Geburtstag und wünschen ihr alles erdenklich Gute und Liebe für das neue Lebensjahr, viel Glück, Gesundheit, Zufriedenheit in der Familie sowie Erfolg bei der ehrenamtlichen Arbeit und auf allen Wegen!

Weitere Auskünfte erteilen gerne

- Svetlana Paschenko, Tel.: 0561-7660119;
- Natalie Paschenko, Tel.: 0561-8906793;
- Konstantin Freund, Handy: 0151-4401157.

Der Vorstand

Niedersachsen

Celle

Emilia Preis

Emilia Preis – herzlichen Glückwunsch!

Unser Vorstandsmitglied **Emilia Preis** feierte am 1. September ihren 70. Geburtstag. Seit 26 engagiert sie sich bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Sie leistet viel Arbeit im Vorstand, führt unsere Kasse und ist stets hilfsbereit.

Liebe Emilia, herzlichen Glückwunsch zu deinem Jubiläum! Wir wünschen dir vor allem viel Glück und Gesundheit. Freude, Liebe und Sonnenschein sollen immer deine Begleiter sein. Alles das wünscht dir dein Vorstand der Ortsgruppe Celle.

Gifhorn

Elvira Seibel

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!

Am 4. August 2020 feierte **Elvira Seibel** ihren 60. Geburtstag, zu dem wir ihr ganz herzlich gratulieren.

Elvira ist seit Juni 2015 Mitglied der LmDR und seit dem 24. Oktober 2015 im Vorstand der Kreis- und Ortsgruppe Gifhorn, in dem sie stets für eine gute Atmosphäre sorgt.

Immer hilfsbereit und bei allen Veranstaltungen der Ortsgruppe ist Elvira eine große Unterstützung. Die Tischdekorationen, die sie fertigt, begeistern immer wieder die Gäste bei Aktivitäten nicht nur in Gifhorn, sondern auch in Wolfsburg und Hannover.

Ausüben eines Berufes, Familie, Ehrenamt bei der Landsmannschaft – all das ist für Elvira nicht genug, und so ist sie außerdem noch Mitglied des Chores „Melodie“ und eine leidenschaftliche Sängerin.

Wir sagen Dankeschön, wünschen Elvira Seibel alles Gute zum Geburtstag und hoffen auf eine gute Zusammenarbeit mit ihr auch in den nächsten Jahren.

Der Vorstand

Hannover

Vitali Ganin und Helena Gaikalowa leiten das Projekt.

Projekt „Gemeinsam Unterwegs: Identität, Anerkennung, Begegnung“:

Am 15. August 2020 startete bei uns in Hannover das Projekt „Gemeinsam Unterwegs: Identität, Anerkennung, Begegnung“. Es ist zunächst bis Ende 2020 angelegt.

Die Projektleitung haben **Vitali Ganin** und **Helena Gaikalowa** übernommen. Beide haben jahrelange Erfahrung in der Projektdurchführung und sind sehr engagiert. Helena, studierte Germanistin und bildende Künstlerin, ist in der Erwachsenenbildung und in Hochschulkursen tätig, Vitali ist von Haus aus Gymnasiallehrer und unterrichtet derzeit beim Bildungswerk der Niedersächsischen Wirtschaft (BNW) Umschüler.

Das Konzept sieht feste Veranstaltungszeiten vor: Der Kurs findet jeden Mittwoch von 17 bis 20 Uhr in den Räumen des BNW in der Plathnerstraße 5A, Hannover, statt. Ergänzend sind Stadtbesichtigungen, Begegnungsabende und Tagesausflüge geplant. Der erste Ausflug nach Pattensen bei Hannover fand bereits am 26. August 2020 statt und war ein großer Erfolg mit unerwarteten Erkenntnissen für die Teilnehmer.

Die Schwerpunkte des Projektes

sind Identität, Biografie und Vielfalt. Neben diesen Kernthemen werden folgende Inhalte behandelt: Engagement & Partizipation; Kommunikation & Medien; Beruf, Weiterbildung & Selbstständigkeit; Familie, Erziehung & Bildung.

Welche Vorteile bietet die Maßnahme für mich?

- Austausch von Erfahrungen mit dem Leben in zwei Lebenswelten und mit Integrationshemmnissen im Alltag;
- Verfestigung der deutschen Sprachkenntnisse;
- Auseinandersetzung mit den eigenen Kompetenzen und Möglichkeiten;
- Stärkung von Eigeninitiative und Selbstverantwortung;
- Unterstützung bei der beruflichen (Neu-)Orientierung und Eingliederung in den Arbeitsmarkt (Bewerbungstraining);
- Kennenlernen von verschiedenen öffentlichen Einrichtungen (beispielsweise Behörden, Job-Center).

Wer kann an der Maßnahme teilnehmen?

- SpätaussiedlerInnen im Sinne des Bundesvertriebenengesetzes, deren Ehegatten und Kinder sowie weitere Familienangehörige, die zusammen mit den SpätaussiedlerInnen eingereist sind.
- SpätaussiedlerInnen, die mindestens 16 Jahre alt sind und Sprachkenntnisse auf dem Niveau der Stufe B1 des gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens besitzen. Das bedeutet, dass die Teilnehmenden in der Lage sein sollten, über ihre Erfahrungen aus vertrauten Bereichen wie Familie und Beruf zu berichten.

Die Teilnahme ist kostenlos. TeilnehmerInnen können jederzeit dazu stoßen. Wir bitten jedoch um eine Voranmeldung bei Marianna Neumann unter der Telefonnummer 0151-24281278.

Der Vorstand

Lüneburg

TeilnehmerInnen des Gedenkens in Lüneburg.

Zum Gedenken an die Opfer der Deportation:

Auf Vorschlag der Vorsitzenden der Ortsgruppe Lüneburg, Gertrud Sorich, veranstalteten wir einen Nachmittag zum Gedenken an die Opfer der Deportation in der Sowjetunion. Die Besucherinnen unseres Frauentreffs waren sofort damit einverstanden und erklärten sich bereit, etwas zu der Veranstaltung beizutragen.

Ihre Erinnerungen kamen, wie Wellen übersprang die eine die anderen. Alle wollten erzählen, was sie von ihren Eltern und Großeltern, ihren älteren Bekannten und Verwandten wussten. Die Erinnerungen voller Schmerz um all die Menschen, die so viel Leid erdulden mussten, wollten kein Ende nehmen.

Nach den Erzählungen war es eine ganze Weile sehr still im Raum, da alle in ihre eigenen traurigen Gedanken vertieft waren.

Zum Abschluss bedankte sich Gertrud Sorich bei allen Anwesenden für ihre Teilnahme, für das Mitgefühl, das sie in ihre Erinnerungen einfließen ließen, und die Kraft, mit der sie diese Erinnerungen verarbeiten.

Elvira Gugutschkin, im Auftrag des Vorstandes

Osnabrück

Zurück zu den Aktivitäten:

Mit aller Vorsicht sind wir inzwischen nach einer längeren Pause, bedingt durch die Corona-Pandemie und die Ferienzeit, wieder zu unseren Aktivitäten zurückgekehrt.

Bereits Anfang August begann unser Chor „Wolgawelle“ seine Chorproben und hatte am 23. August seinen ersten Auftritt in der Osnabrücker Luther-Kirche. Mit Erfolg.

Am 29. August versammelten sich dann unsere Landsleute mit Blumen und Kerzen wieder traditionell am Gedenkstein des Heger Friedhofs und gedachten mit Trauerreden und –liedern, Erinnerungen und Gedichten der Opfer des Zweiten Weltkrieges.

Zum Schluss wurden zwei Ereignisse erwähnt, die ausschlaggebend für die Gründung unserer Ortsgruppe waren: Sowohl der Bund der Vertriebenen als auch die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland wurden vor 70 Jahren gegründet.

Gegenwärtig planen wir Besichtigungen von zwei Ausstellungen, der landsmannschaftlichen Wanderausstellung in Bersenbrück und einer Ausstellung in Vechta unter dem Titel „Ein Stück DAHEIM“.

Irene Vogel

Nordrhein-Westfalen

Bochum

Erfolgreiche Seminarteilnahme:

Vom 27. bis 31. Juli 2020 organisierte das Institut für Migrations- und Aussiedlerfragen (Oerlinghausen) im Haus Neuland in Bielefeld ein Seminar zum Thema „Erziehungswirklichkeiten in Deutschland".

Die Corona-Pandemie forderte neue Regeln für die Sicherheit während der Veranstaltung; vor der Tagung wurden daher an die Teilnehmenden entsprechende Empfehlungen und Anforderungen in zwei Sprachen verschickt. Während der Tagung hielten sich alle Seminarteilnehmer streng an die Regeln: Sie trugen eine Maske, hielten den Abstand ein und desinfizierten sich regelmäßig die Hände. Alle Programmpunkte verliefen sicher.

„Erziehungswirklichkeiten in Deutschland" – Teilnehmer des Seminars des Instituts für Migrations- und Aussiedlerfragen (Oerlinghausen) in Bielefeld.

Die Betreuer entdeckten bei den teilnehmenden Kindern neue Stärken und förderten ihre Talente. Am Ende gaben die Kinder ein großes Konzert.

Wir danken den Organisatoren des Seminars, Udo Reinecke und Nadine Klocke, sowie allen Teilnehmern des Seminars für ihr Verständnis und die strikte Einhaltung der Regeln und Anforderungen während der Veranstaltung.

Der Vorstand

Düsseldorf

Bronzene Ehrennadeln der LmDR für Emma Reitenbach und Elisabeth Taller:

Emma Reitenbach (li.) und Elisabeth Taller

In familiärer Atmosphäre wurden unseren Mitgliedern **Emma Reitenbach** und **Elisabeth Taller** für ihren täglichen Einsatz innerhalb unserer Ortsgruppe die bronzene Ehrennadel der LmDR verliehen.

Beide haben sich in den letzten fünf Jahren besonders hervorgetan, da sie aktiv Projekte für Seniorinnen und Senioren in Düsseldorf und Umgebung durchführten und in deren Rahmen Heimatabende, Exkursionen und Kulturabende organisierten. Die Senioren unserer Gruppe wurden besonders aufmerksam betreut und kamen regelmäßig zu Veranstaltungen zusammen, auch nachdem die Projekte ehrenamtlich fortgeführt wurden.

Emma Reitenbach und Elisabeth Taller stehen den Mitgliedern immer wieder mit offenem Ohr sowie mit viel Herz und Mitgefühl zur Seite. Wir sind sehr glücklich, dass sie durch ihren Einsatz auch weiterhin unsere Gemeinschaft in Düsseldorf bereichern.

Bücher von und über Deutsche aus Russland finden Sie in unserem Online-Shop:
https://Shop.LmDR.de

Wir gratulieren

der Vorsitzenden unserer Orts- und Kreisgruppe, **Julia Lebedev-Issa**, ganz herzlich zur Vermählung! Wir wünschen beiden viel Glück, Liebe und Freude für den gemeinsamen Lebensweg!

Der Vorstand

Julia Lebedev-Issa mit ihrem Ehemann

Gelsenkirchen

Zum Gedenken an die Opfer der Deportation:

Mit einer Totenehrung und Kranzniederlegung gedachte die Orts- und Kreisgruppe Gelsenkirchen am 29. August 2020 des 79. Jahrestages der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion.

Damit sollte ein Zeichen gegen das kollektive Vergessen gesetzt werden. Denn es ist zwar wichtig, dass wir nach vorne schauen, aber die Vergangenheit soll dabei nicht vergessen werden. Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Wer ein Auge auf die Vergangenheit hat, hat nur ein Auge auf die Gegenwart. Aber wer keine Augen auf die Vergangenheit hat – ist blind."

Vertreibung, Verfolgung und Vernichtung sind leider keine Relikte der Vergangenheit, und die Deutschen aus Russland haben eigene, sehr traurige Erfahrungen mit diesen Begriffen gemacht.

Der Vorstand

Rheinland-Pfalz

Germersheim

Deutsche aus Russland gedenken der Deportation:

79 Jahre nach dem Deportationserlass Stalins lud die LmDR zu einer Gedenkveranstaltung nach Germersheim ein. Es ist ein kaum bekanntes Kapitel der deutschen Geschichte, auf das die LmDR damit

Georg Schmalz

Thomas Gebhart

aufmerksam machte: Mehrere Millionen Deutsche, deren Vorfahren eineinhalb Jahrhunderte zuvor als Kolonisten angeworben worden waren, wurden innerhalb der Sowjetunion deportiert. Hunderttausende haben die Strapazen von Deportation, Hunger und Zwangsarbeit nicht überlebt.

Eindrücklich schilderte Georg Schmalz, Vorsitzender der Kreisgruppe Landau und Südliche Weinstraße, die Schicksale der vertriebenen Familien, die auch in den Jahrzehnten nach dem Krieg in den Zielgebieten der Deportation, in Sibirien, Kasachstan, Usbekistan und vielen anderen abgelegenen Teilen des Sowjetimperiums, Repressionen und Diskriminierung ausgesetzt waren.

Zwei Generationen später ist ein großer Teil ihrer Nachkommen nach Deutschland ausgereist. Und dennoch: Die spezifischen Probleme dieser Bevölkerungsgruppe werden kaum wahrgenommen.

Der Parlamentarische Staatssekretär Thomas Gebhart, MdB, hat sich vorgenommen, das zu ändern, was er im Rahmen der Veranstaltung am Beispiel der Aussiedlerrenten verdeutlichte: „Im Koalitionsvertrag haben wir vereinbart, die ungerechten Rentenregelungen für Deutsche aus Russland zu verbessern." Sein Ziel sei es, bis zur Bundestagswahl 2021 zu einem positiven Ergebnis zu kommen.

Einen flammenden Appell an die Deutschen aus Russland richtete das Vorstandsmitglied der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU, Nikolaus Poppitz: „Mischt euch in die Politik ein! Kommt in die demokratischen Parteien, um eure Interessen zu vertreten! Das ist der Königsweg, die eigenen Bedürfnisse in die politische Diskussion einzuspeisen."

Der Vorstand

Sachsen

Chemnitz

Bericht 2020:

Die Corona-Pandemie hat unsere Arbeit in diesem Jahr eine Zeitlang unterbrochen, doch im Sommer konnten wir unsere Tätigkeit, unter Berücksichtigung der Einschränkungen, wieder aufnehmen.

Am 11. Juli veranstalteten wir in unserer Begegnungsstätte Straße Usti nad Labem 161 ein kleines **Sommerfest**. Margarita Zyganowa vermittelte uns dabei viel Wissenswertes über die berühmte Sängerin Anna German. Anna Viktoria German (Victoria Hörmann, geb. am 14.2.1936 in Usbekistan, gest. am 25.8.1982 in Warschau) wurde als polnische Sängerin russlanddeutscher Abstammung bekannt. Zahlreiche Landsleute, die in Russland gelebt haben, sind mit ihren Liedern aufgewachsen. Wer kennt nicht ihr Lied „Nadeschda"!?

Auch die Veranstaltung am 8. August unter dem Motto **„Im gesunden Körper lebt ein gesunder Geist"** entstand auf Initiative von Margarita Zyganowa. Sie zeigte uns auf anschauliche Weise, wie Bewegung unser Leben beeinflussen und bereichern kann.

Am 11. September startete unsere Veranstaltungsreihe **„Wo man singt, da lass dich ruhig nieder"** wieder. Die nächsten Termine für das gemeinsame Singen sind der 9. Oktober, 13. November und 11. Dezember 2020 und finden jeweils um 17 Uhr in der Begegnungsstätte Straße Usti nad Labem 161 statt. Alle Sangesfreudigen sind dazu herzlich eingeladen.

Am 16. August fand am Gedenkstein im kleinen Park bei der evangelisch-lutherischen St.-Matthäus Kirche eine **Gedenkveranstaltung** anlässlich des 79. Jahrestages des Stalin-Dekretes über die Deportation der deutschen Bevölkerung von der Wolga statt. Etwa dreißig Personen nahmen daran teil.

Als Ehrengäste begrüßten die Anwesenden die Stadträtin in Chemnitz und Kandidatin der CDU für die Bürgermeisterwahl, Almut Patt, darüber hinaus Kai Hähner, Vorsitzender der Vereinigung für Flüchtlinge und Vertriebene Ost- und Mitteldeutschland, sowie unseren Landsmann Jakob Olfert, der als Zeitzeuge über seine Erlebnisse berichtete.

Almut Patt

Die Vorsitzende der Ortsgruppe Chemnitz, Lilli Tews, sprach über die Bedeutung von Gedenkstätten, etwa unseres Gedenksteins in Chemnitz oder vieler anderer in den letzten Jahrzehnten errichteten Mahnmale, Kreuze und Tafeln. Jedes Jahr kommen an diesen Orten Landsleute zusammen und gedenken ihrer Toten.

Almut Patt betonte in ihrer Rede, dass die Erinnerung ein Mittel zur Verständigung, Integration, Toleranz und Vergebung sein kann.

Der bewegende Artikel von Alexander Schwabauer in der letzten Ausgabe von VadW, „Die Reise in die Unmenschlichkeit", hat in anschaulicher Weise die Zustände bei der Deportation beschrieben. Galina Zerr berichtete auf dessen Grundlage über die Deportation.

Helena Ehrler untermalte die gesamte Veranstaltung im Freien mit ihrem schönen Flötenspiel. Die passend gewählten Musikstücke rührten die Gäste zu Tränen.

Anschließend versammelten wir uns zu einer **Gesprächsrunde**

Helena Ehrler umrahmte die Gedenkveranstaltung musikalisch.

Gesprächsrunde mit dem Vorsitzenden der Landesgruppe Sachsen, Florian Braun (2. von links)

in der Begegnungsstätte Straße Usti nad Labem 161. Jakob Olfert, der seit 1984 in Deutschland lebt, berichtete über seine Familiengeschichte und seine Erlebnisse in den Nachkriegsjahren. Er hat als junger Mann die Bestrebungen der Deutschen in Russland für die Wiederherstellung der Deutschen Wolgarepublik unterstützt und gehörte 1964 sowie in den Jahren danach den Delegationen der Deutschen an, die nach Moskau reisten, um dort für die Autonomie einzutreten.

In der nachfolgenden, sehr lebhaften Debatte kamen zahlreiche Gäste zu Wort und beschrieben ihre Schicksalswege. Jeder hat seinen eigenen Weg zurückgelegt, seine eigenen Erfahrungen gemacht, aber in einem waren sich alle einig: Unsere Zukunft und die unserer Nachkommen liegt hier, im Land unserer Vorväter.

Am 13. September feierten wir den **Sächsischen Gedenktag der Vertriebenen und Spätaussiedler** in der neu entstandenen Erinnerungs-, Begegnungs- und Bildungsstätte des Bundes der Vertriebenen in Knappenrode/Hoyerswerda. Für die Einrichtung des Museums werden noch Gegenstände, Dokumente und Erinnerungsstücke von Deutschen aus Russland gesucht. Landsleute, die dazu etwas beisteuern können und wollen, werden gebeten, sich bei uns zu melden.

Am 20. September fand schließlich in der Begegnungsstätte Straße Usti nad Labem 161 ein **Autorenabend** zum Thema „Und meine Kerze brennt doch auf meinem Tisch...“ mit Valentina Bermane statt.

Der Vorstand

Schleswig-Holstein

Landesgruppe

Liebe Landsleute

in Schleswig-Holstein sowie in Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Bremen und Niedersachsen! Wir bedanken uns für Ihre Freundschaft und erfolgreiche Zusammenarbeit. Wir freuen uns über neue Kontakte und eine Zusammenarbeit mit Orts- und Landesgruppen aus anderen Bundesländern.

Wir danken Natali Schnar, Vorsitzende der Ortsgruppe Neumünster, Viktoria Damm, Vorsitzende der Ortsgruppe Flensburg, und Dieter Valiev, Vorsitzender der Ortsgruppe Kiel, für die kreative Leitung ihrer Gliederungen in diesen für uns nicht einfachen Zeiten und wünschen ihnen weitere Erfolge im Sinne der landsmannschaftlichen Ziele und Aufgaben.

Für eine erfolgreiche Partnerschaft und Zusammenarbeit mit dem Ensemble von INTERBÜHNE Lübeck danken wir Pauline Paal, stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe Schleswig-Holstein, Rose Steinmark, Lilli Schimpf, Alexander Hessel, Lilli Henze, Ella Schwarzkopf, Viktoria Gräfenstein, Lena Degraf, Vitaly Michaelis, Galina Fedulina und vielen anderen.

Gedenkfeiern in Schleswig-Holstein:

Die Landesgruppe Schleswig-Holstein und die internationale Künstlervereinigung INTERBÜHNE Lübeck eröffneten ein neues Kapitel in der Geschichte der Deutschen aus den ehemaligen sowjetischen Republiken, die in Schleswig-Holstein zuhause sind.

Kranzniederlegung am 30. August 2020 in Mölln durch Natali Schnar und Viktor Pretzer. Foto Matthias Schütt

Kranz der Landesgruppe Schleswig-Holstein am Gedenkstein auf dem Alten Friedhof Mölln. Foto: Viktor Pretzer

Am 29. und 30. August 2020 haben wir Gedenkfeiern in Neumünster und Mölln durchgeführt. Wir erinnerten dabei an die unzähligen Opfer der Deportation der Deutschen in der ehemaligen Sowjetunion.

Am 30. August eröffneten Viktor Pretzer, Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein, und Natali Schnar im Großen Saal des Hotels „Quellenhof“ in Mölln die zentrale Gedenkfeier der Landesgruppe Schleswig-Holstein mit geladenen Gästen.

Natali Schnar sagte in ihrer Begrüßungsrede: „Wir setzen die erfolgreich begonnenen Integrationsprozesse fort und achten noch stärker auf die Bewahrung und Entwicklung der einzigartigen Kultur der Deutschen aus Russland.

Wir feiern das 70- jährige Bestehen der LmDR mit der Schaffung von kreativen Ensembles und Kollektiven sowie neuen Ortsgruppen.

Die Zukunft braucht Vergangenheit, und deswegen sind wir heute da und trauern um unsere Verwandten und Landsleute, die während der Flucht aus der Sowjetunion 1929/1930 und nach der Deportation von 1941 ums Leben kamen. Wir sind die Stimme unserer Landsleute, denen das Leben genommen wurde, wir sind die Stimme der Deutschen aus Russland hier in Schleswig-Holstein.“

Weiter wurden die Gäste begrüßt von der Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen der LmDR, Lilli Bischoff, vom Geschäftsführer der Gruppe der Aussiedler, Vertriebenen und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Sven

Oole, und von Pastor Dr. Markus Hentschel von der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona.

Christian Lopau, Stadtarchivar in Mölln, erzählte über seine Forschungsarbeit zum Thema deutsche Flüchtlinge von 1930:

„Im Herbst 1929 setzte eine Flucht Zehntausender Russlanddeutscher von der Krim, aus der Ukraine, der deutschen Wolgarepublik, vor allem aber aus Westsibirien nach Moskau ein, die hofften, unter Mithilfe der Deutschen Botschaft eine Ausreisegenehmigung zu bekommen.

Nur ein Teil derjenigen, die sich auf den Weg gemacht hatten, etwa 14.000 Menschen, erreichte die Hauptstadt, die übrigen wurden von den lokalen Behörden zurückgehalten.

Das Deutsche Reich zögerte zunächst, die Flüchtlinge einreisen zu lassen, wobei wirtschaftliche Schwierigkeiten ebenso eine Rolle spielten wie Befürchtungen, die deutsch-sowjetischen Beziehungen könnten sich dadurch verschlechtern.

Erst nach langen Verhandlungen und aufgrund des wachsenden Drucks der sowjetischen Behörden, die Mitte November unter Anwendung von Zwang begannen, die Flüchtlinge wieder an ihre Wohnorte zurückzutransportieren, erklärte sich die Reichsregierung schließlich bereit, die Flüchtlinge vorübergehend, bis zu ihrer Ausreise nach Übersee, in Deutschland aufzunehmen. Etwa 5.700 Menschen – die einzelnen Quellen nennen Zahlen zwischen 5.600 und 5.750 Personen – konnten schließlich ausreisen. Es handelte sich in erster Linie um Mennoniten, aber auch Protestanten und Katholiken waren darunter."

Viktor Pretzer (links) und Konrad Rayss.

Im Laufe der Gedenkfeier kamen auch Zeitzeugen zu Wort:

Konrad Rayss aus Berlin, der im GULAG geboren wurde, sprach über Erinnerungen seiner Mutter Lotte Rayß (1912-2008), die vom NS-Staat und von Stalin verfolgt wurde. Sie floh 1934 als Studentin vor der NS-Diktatur aus Stuttgart in die Sowjetunion, wurde dort jedoch vom NKWD verhaftet und ins Arbeitslager Karlag in Kasachstan gesteckt. Erst nach Stalins Tod konnte sie nach Deutschland ausreisen.

Maria Fischer (92 Jahre) aus Handewitt bei Flensburg berichtete mit bewegenden Worten über die Deportation aus dem Gebiet Krasnodar nach Kasachstan, wo sie als 13-jähriges Mädchen mit anderen deutschen Kindern in einem Steinbruch Zwangsarbeit leistete.

Der Internationale Chor vom Haus der Kulturen Lübeck, INTERBÜHNE Lübeck, und der Chor der Ortsgruppe Neumünster der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland begleiteten die Gedenkfeier mit einem literarisch-musikalischen Programm.

Betreuung der Gedenkstätte in Mölln:

Von links: Anastasia, Maria und Natalia Fischer. Foto Mathias Schütt

Vor 90 Jahren wurde auf dem Alten Friedhof in Mölln eine Gedenkstätte für 22 russlanddeutsche Flüchtlinge eingerichtet, die auf der Flucht aus der Sowjetunion in Mölln ihre letzte Ruhestätte fanden. Damals nahm Mölln fast 6.000 Deutsche aus Russland auf.

INTERBÜHNE Lübeck und die Landesgruppe Schleswig-Holstein der LmDR erklärten sich bereit, die Gedenkstätte zu betreuen, die in zehn Jahren mit Nachkommen der Flüchtlinge von damals ihr 100-jähriges Jubiläum feiert. Diese Nachkommen leben heute zum großen Teil in Brasilien, Argentinien, Uruguay, Paraguay, den USA und Kanada.

Der wissenschaftliche Beirat von INTERBÜHNE Lübeck und der Vorstand der Landesgruppe Schleswig-Holstein der LmDR treffen sich in Mölln mit Christian Lopau und allen, die sich für dieses großartige internationale Projekt interessieren.

Wir gratulieren:

Liebe **Maria Fischer**, herzlichen Glückwunsch zu Ihrem 93. Geburtstag am 28. September 2020!

Wir wünschen Ihnen, Ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln beste Gesundheit, Familienharmonie und Glück, Liebe und Dankbarkeit! Sie sind uns mit Ihrer positiven Energie und Ihrem Glauben eine große Freude!

Der Vorstand

Flensburg

Wir starten

im Oktober 2020 mit neuen Plänen und freuen uns auf Sie. Bis zum 31. Dezember 2020 treffen wir uns jeden Samstag von 13 bis 16 Uhr im Stadtteilhaus Neustadt. Der Gemeinschaftsraum steht in dieser Zeit der Ortsgruppe Flensburg und ihren Mitgliedern zur Verfügung. Laut geltenden Coronan-Hygiene-Vorschriften dürfen sich in dem Raum bis zu zehn Personen gleichzeitig befinden.

Kontakt:
Stadtteilhaus Neustadt, Neustadt 12, 24939 Flensburg.
Ansprechpartner:
Viktor Pretzer, Tel.: 0176-76601419,
E-Mail: Viktor.Pretzer@lmdr.de

Tag der offenen Tür am 27. und 28. November 2020:

Die Landesgruppe Schleswig-Holstein stellt sich mit einem abwechslungsreichen Kulturprogramm am 27. und 28. November 2020 zum ersten Mal in Flensburg vor.

Die Ortsgruppen Flensburg, Kiel und Neumünster sowie INTERBÜHNE Lübeck beteiligen sich gemeinsam an der Organisation und Durchführung der Kulturtage. Wir erwarten Freunde und Gäste aus Hamburg, Bremen, Berlin, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern und Dänemark.

Die Kulturtage finden in den Räumlichkeiten der Bergmühle in Flensburg, An der Bergmühle 7, statt. Wir dürfen für die Veranstaltung maximal 50 Gäste einladen. Darum bitten wir um frühzeitige Anmeldungen und Platzreservierungen.

Ansprechpartner:
Viktor Pretzer, Tel.: 0176-76601419,
E-Mail: Viktor.Pretzer@lmdr.de
E-Mail: Viktoria.Damm@lmdr.de

Wir gratulieren

Valentina Gorodinska aus Flensburg und **Natalie Steinert** aus Bökling zu ihren Geburtstagen und wünschen ihnen beste Gesundheit, Familienglück, berufliche Erfolge, Liebe und Dankbarkeit! *Der Vorstand*

Der Vorstand der Ortsgruppe Neumünster. **Foto: Viktor Pretzer**

Kiel

In den fünf Jahren seit der Gründung der Ortsgruppe Kiel haben wir schon mehrere Erfolge gefeiert und bereiten uns darauf vor, mit einem neuen Kulturprogramm in das Jahr 2021 zu starten.

Ansprechpartner:
Dieter Valiev, Vorsitzender der Ortsgruppe Kiel,
Tel.: 176-66559936, E-Mail: Dieter Valiev@lmdr.de

Kunst- und Malkurs von Lena Degraf:

Die Ortsgruppe Kiel bietet seit Juni 2020 einen Kunstkurs für Kinder und Jugendliche unter der Leitung von Lena Degraf an. Sie ist Diplom-Pädagogin mit langjähriger Erfahrung und Leiterin unserer Kulturabteilung.

Zwei Gruppen mit insgesamt 18 Teilnehmern treffen sich jeden Freitag von 15 bis 16 Uhr (Vorschulkinder ab vier Jahren und Grundschulkinder) und von 16.10 bis 17.30 Uhr (weiterführende Klassen und Jugendliche). Alle Interessierten erhalten unabhängig von Erfahrung und Ausbildung qualifizierte Hilfen beim Erlernen von Zeichen- und Maltechniken.

Unsere weiteren Pläne umfassen regelmäßige Ausstellungen, Teilnahme an verschiedenen Projekten und Eröffnung einer Malgruppe für Erwachsene.

Ansprechpartner:
Lena Degraf, Tel.: 0163-9037439,
E-Mail: Lena.Degraf@lmdr.de
Haus der Heimat, Wilhelminenstr. 47-49, 24103 Kiel.

Wir gratulieren

unserem langjährigem Mitglied **Lydia Schneider** aus Schwentinental zum 70. Geburtstag und wünschen beste Gesundheit, Familienglück und ein langes Leben in Harmonie, Liebe und Dankbarkeit!
Vielen Dank für Ihre Treue und Ihre Unterstützung der Landsmannschaft!

Der Vorstand

Neumünster

Aktivitäten:

Dem Vorstand der Ortsgruppe Neumünster ist es gelungen, auch in diesen für uns allen nicht einfachen Zeiten die ehrenamtliche Arbeit weiterzuführen.

Das Jahr 2020 hatte für die Ortsgruppe erfolgreich begonnen. Der Tag der offenen Tür der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und von INTERBÜHNE Lübeck startete am 25. Januar im Bildungszentrum Vicelinviertel mit einem großen Kulturprogramm. Genauso erfolgreich war auch die nächste Veranstaltung am 22. Februar: ein unvergesslicher Theaterabend mit „Mathilde, du bist mein Stern!“ der INTERBÜHNE Lübeck mit Viktor Pretzer in der Hauptrolle.

Alle weiteren geplanten Veranstaltungen und großen Projekte mussten wegen Covid19 verschoben oder ganz abgesagt werden. Der Chor der Ortsgruppe unter der Leitung von Lilli Butsch sowie der Strickkreis unter der Leitung von Irina Grinjowa mussten für viele Monate ihre Proben bzw. Treffen absagen.

In dieser Zeit arbeitete der Vorstand mit Natali Schnar an der Spitze gemeinsam mit Viktor Pretzer, dem Referat Kultur und Medien der Landesgruppe Schleswig-Holstein unter der Leitung von Viktoria Damm mit Rose Steinmark und Pauline Paal von INTERBÜHNE Lübeck am Programm für die Gedenkfeier am 29. und 30. August 2020.

Gedenkfeier in Neumünster:

Am 29. August 2020 trafen sich geladene Gäste auf dem Gelände der Gedenkstätte Friedenshain in Neumünster zur traditionellen Gedenkveranstaltung für die russlanddeutschen Opfer der Sowjetdiktatur.

Die Aufstellung des Gedenksteins der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland verdanken wir Frau Engel, die viele Jahre die Deutschen aus Russland betreut hat. Frau Engel verdanken wir auch die Gründung der Ortsgruppe Neumünster mit ihren langjährigen erfolgreichen Integrationsbemühungen.

Lilli Butsch, die 1995 bei der Aufstellung des Gedenksteins dabei war, teilte mit uns ihre Erinnerungen.

Die Vorsitzende der Ortsgruppe, Natali Schnar, eröffnete die Gedenkfeier, in deren Rahmen bewegende Ansprachen vom Vorsitzenden der Türkischen Gemeinde in Neumünster, Tufan Kiroglu, und von Viktor Pretzer gehalten wurden.

Wir danken allen, die bei der Gestaltung und Durchführung der Gedenkfeier aktiv mitgewirkt haben, und der Friedlandhilfe für die Förderung der Veranstaltung.

Ankündigung:

Wir laden Sie herzlich ein zur Feier anlässlich 25 Jahren Errichtung des Gedenksteins der LmDR an der Gedenkstätte Friedenshain im Stadtwald Neumünster. Die Veranstaltung findet am 10. Oktober 2020 um 14 Uhr statt.

Wir freuen uns auf Sie, Ihre Familienmitglieder und Freunde

Kontakt:
Natali Schnar Tel.: 0160-7348630,
E-Mail: Natali.Schnar@lmdr.de

Der Vorstand

Wahlstedt

20 Jahre Mitgliedschaft!

Liebe **Nadja Gehdebrecht**, vielen Dank für 20 Jahre treue Mitgliedschaft bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Wir wünschen Ihnen beste Gesundheit, Familienglück, Harmonie, Liebe und Dankbarkeit! Auf weitere 20 Jahre im Einsatz für eine erfolgreiche Landsmannschaft und die sichere Zukunft unserer Kinder in Schleswig-Holstein!

Viktoria Damm, Referat Kultur und Medien.
und der Landesvorstand Schleswig-Holstein

Amalia und Friedrich Dortmann – Hand in Hand durchs Leben

Man sagt, die Welt ist ein Dorf. Als ich in Almaty lebte, konnte ich mir nicht vorstellen, dass ich nach meiner Aussiedlung in Paderborn Nachbarin des Komponisten Friedrich Dortmann sein würde, dessen Liedern ich tausendmal im Kasachischen Radiosender lauschte, Liedern wie „Olga von der Wolga“ oder „Kraniche“. Es waren gefühlstiefe und zu Herzen gehende Lieder, die er nach Texten russlanddeutscher Dichter geschrieben hatte. Jetzt konnte ich sie mir „live“ in der hellen Wohnung der Familie Dortmann anhören. Wie schon vor der Ausreise unterrichtete Friedrich Dortmann Kinder und komponierte Lieder.

Von links: Friedrich und Amalia Dortmann, Jakob Fischer und der Schriftsteller Reinhold Frank beim Landestreffen der Landesgruppen Niedersachsen der LmDR am 28. Juni 1997 in Hannover.

An langen Regenabenden, an seinem betagten Klavier sitzend, unterhielten wir uns über allerlei. Am häufigsten ging es natürlich um das schwere Schicksal der Russlanddeutschen. Ein hartes Los wurde auch der Generation von Friedrich und Amalia Dortmann zuteil: Krieg, Verschleppung, Zwangsarbeitslager und Jahre der Kommandanturaufsicht. Friedrich Dortmann und Amalia geb. Weinberger hatten Glück, in dieser Hackmaschine zu überleben.

Bald nach Kriegsende traf im Lager, in dem Friedrich Dortmann arbeitete, eine Kolonne junger Frauen ein. Da sind sich die beiden zum ersten Mal begegnet. Liebe auf den ersten Blick sei es nicht gewesen, meinte Friedrich: „Erst nach einem gewissen Zeitraum verstand ich, dass Amalia die Frau war, mit der ich mein ganzes Leben verbringen wollte.“

Ihr Glück, das mehr als 50 Jahre über ihnen leuchtete, uns ihre Beziehung bauten die Eheleute Dortmann ebenso solide und dauerhaft wie ihr Häuschen auf, eine irgendwann gekaufte Bruchbude. Jeder der beiden versuchte in schwierigen Zeiten, etwas auf seine Schultern zu nehmen, damit der andere es etwas leichter hatte.

Menschen, von denen die Familie Dortmann Besuch bekam, Schriftsteller, Musiker, Schüler von Friedrich Dortmann, fanden es interessant und hatten es leicht, mit Amalia zu kommunizieren, die zwar keine Universität abgeschlossen hatte, dafür aber über viel Lebenserfahrung verfügte. Ebenso interessant waren die Unterhaltungen mit ihrem Ehemann, der eine wunderbare musikalische Ausbildung erhalten hatte. *(Musikfachschule in Engels und zwei Semester am Konservatorium Saratow in der Klasse für Chorleitung; Ergänzung der Redaktion.)*

Auch hier in Paderborn faszinierten die Dortmanns viele Menschen, und nicht nur aus den Reihen der Deutschen aus Russland. Auch so mancher Einheimische konnte stundenlang den Erzählungen der Dortmanns zuhören.

In Deutschland erschien ein Liederbuch von Friedrich Dortmann unter dem Titel „Olga von der Wolga“, herausgegeben 1992 von Dr. Ernst Stöckl im Auftrag der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Der Musikwissenschaftler schrieb, dass Dortmann an der Wiege der Musikkultur der Deutschen in Russland stand, die neu nach dem Krieg entstehen musste. *(Insgesamt wurden über 200 Lieder Dortmanns in den deutschsprachigen Zeitungen der ehemaligen Sowjetunion und in Sammelbänden veröffentlicht, darunter das viel gesungene Lied „Olga von der Wolga“ auf einen Text von Dominik Hollmann. Anm. der Red.)*

Friedrich Dortmann bewahrte ein Schreiben des Männergesangvereins von Oberwesel am Rhein auf, das er als Dank dafür erhalten hatte, das er zusammen mit dem Publizisten Andreas Kramer der Stadt gewidmet hatte. Das Lied wurde in das Repertoire des Gesangvereins aufgenommen, der sich damit an einem Liederfestival des Bundeslandes Rheinland-Pfalz beteiligte.

Trotz aller Schwierigkeiten der ersten Jahre in Deutschland schaffte es Friedrich Dortmann, hier in nicht einmal drei Jahren 20 neue Lieder zu komponieren. Seine Inspiration und seine Muse mit dem schönen Namen Amalia waren in dieser Zeit immer in seiner Nähe…

Valentina Schnur, Paderborn (gekürzt, nach einem Artikel aus der Mitte der 1990er Jahre)
Übersetzung aus dem Russischen: Alexander Schwabauer
Foto: Archiv Jakob Fischer

Friedrich Dortmann „Olga von der Wolga“ Lieder im Volkston mit Klavierbegleitung

Die auf 72 Din-A-4-Seiten vorgestellten Lieder im Volkston mit Texten der russlanddeutschen Dichter Edmund Günther, Woldemar Herdt, Hermann Arnhold, Rosa Pflug, Friedrich Bolger, Rudolf Jacquemien, Reinhold Leis, Nelly Wacker, Alexander Beck, Dominik Hollmann, Peter Klassen, Andreas Kramer, David Jost, Reinhold Frank, Nora Pfeffer, Alfred Jüngling, David Jost und Woldemar Spaar entstanden in den Jahren 1990 und 1991 in der Zeit der Perestrojka und der Hoffnung auf eine Wiederherstellung der deutschen Wolgarepublik, der eine Ernüchterung und Enttäuschung folgte.

Dortmanns Lieder stellen Miniaturen dar, die sorgfältig und liebevoll geschrieben sind. Der Komponist findet einfache, gesangliche und gut einprägsame Melodien, erarbeitet dazu eine Klavierbegleitung, in der er die modulatorischen Möglichkeiten der Gesangstimme voll auszuschöpfen sucht, und bedient sich dabei gelegentlich auch überraschender harmonischer Wendungen.

Dortmanns Kompositionsweise ist volkstümlich. Dafür spricht allein schon eine gewisse Bevorzugung des Walzerrhythmus. Seine Tonsprache will ein breites Publikum erreichen, auf moderne musikalische Ausdrucksmittel und Experimentieren wird vollständig verzichtet. Anklänge an die Wiener und Filmlieder der 30er Jahre sind nicht zu überhören. Das Publikum akzeptiert dies. Seine Lieder erklangen mit Erfolg im Konzertsaal und im kasachischen Rundfunk.

Erhältlich im Bücherangebot der LmDR (siehe Seite 55).

Text nach Dr. Ernst Stöckel

Im Gespräch mit Roman Friedrich:

„Wer etwas verändern möchte, muss selbst etwas tun."

Bei den Kommunalwahlen 2020 in Nordrhein-Westfalen kandidierte Roman Friedrich für die CDU und wurde in die Bezirksvertretung für Köln-Chorweiler gewählt. Ein Erfolg nicht nur für den engagierten Streetworker und dreifachen Familienvater, sondern auch für die russlanddeutsche Community insgesamt. In einem Interview sprach Roman Friedrich mit VadW-Redakteurin Katharina Martin-Virolainen über seine Motivation, sich politisch zu engagieren, seine Erfahrungen während des Wahlkampfs und darüber, welche Perspektiven und Chancen sich nun für seine Arbeit mit Menschen eröffnen.

Roman Friedrich

Katharina Martin-Virolainen: Wenn man die Liste deiner Ehrenämter und Aktivitäten anschaut, kann einem ja schon schwindlig werden: stellvertretender Landesvorsitzender der LmDR in Nordrhein-Westfalen, stimmberechtigtes stellvertretendes Mitglied beim Landesbeirat für Vertriebenen-, Flüchtlings- und Spätaussiedlerfragen, Beiratsmitglied im Bürgerzentrum Chorweiler, jahrelange Erfahrung als Streetworker – und dann bist du auch noch dreifacher Familienvater! Wie schaffst du das alles? Warst du schon immer so vielseitig engagiert?

Roman Friedrich: Mein Interesse an ehrenamtlichem Engagement hatte seinen Ursprung tatsächlich in meiner alten Heimat Omsk, in Russland. Meine Jugend verlief in den berühmt-berüchtigten Neunzigern. Die Ereignisse in der Politik und Gesellschaft führten zu einem großen Anstieg von Kriminalität, Gewalt und Drogenproblemen unter jungen Menschen.

Mich hat zum einen der Sport davor bewahrt, in diese Abgründe abzurutschen, obwohl es immer wieder Anreize und Angebote gab. Zum anderen war es die Angst vor den Folgen, denn ich habe gesehen, was Drogen, Gewalt und das Abrutschen in die Kriminalität mit Menschen machen. Ich habe miterlebt, wie Bekannte und Freunde an ihrer Drogensucht zu Grunde gingen.

Aus diesem Grund habe ich angefangen, ehrenamtlich in einem Drogen-Dispensaire, einer Art Beratungs- und Hilfszentrum für Drogenabhängige und drogengefährdete Jugendliche, zu arbeiten. Ich habe mit Menschen aufklärende Gespräche über Drogen geführt, habe versucht, ihnen die möglichen negativen Folgen aufzuzeigen und ihnen zu helfen, von ihrer Sucht wegzukommen.

In Deutschland angekommen, konnte ich an diese Tätigkeit leider nicht anknüpfen. Dafür reichte mein Bildungsabschluss nicht aus. Ich kam nach Köln, absolvierte hier meine Ausbildung zum Erzieher, dann zum Soziologen.

Damals suchte man Streetworker mit russischen Sprachkenntnissen, da es keinen Zugang zu russischsprachigen Jugendlichen gab. Sie galten als überdurchschnittlich aggressiv und auffällig. Ich wurde angesprochen, habe aber sofort zu verstehen gegeben, dass diese Haltung gegenüber russlanddeutschen Jugendlichen sehr diskriminierend ist. Denn die Probleme gibt es nicht nur bei den Deutschen aus Russland, sondern bei allen!

Ich habe dafür gesorgt, dass unser Team aufgestockt wurde, und seit 13 Jahren arbeite ich nun mit meinem Kollegen, der einen türkischstämmigen Hintergrund hat, Seite an Seite als Streetworker zusammen.

Wir haben unterschiedliche soziale Brennpunkte bedient. Mein Kollege und ich haben immer die Position vertreten, dass es keine schlechte Kultur, keine schlechte Nation und keine schlechten Traditionen gibt. Schwarze Schafe gibt es überall. Unsere Zusammenarbeit ist auch ein Beitrag zur Völkerverständigung. Sie hat einen gewissen Deeskalationscharakter.

Wo liegen die Schwerpunkte deiner Arbeit?

Meine Schwerpunkte liegen in der bedarfsorientierten Schaffung von Angeboten für Kinder und Jugendliche, Initiierung von Maßnahmen gegen Altersarmut und Diskriminierung aller Art, Organisieren von Fördermaßnahmen zur beruflichen Integration und nicht zuletzt in der Förderung der interkulturellen Integrationsarbeit.

Was die interkulturelle Arbeit betrifft – diese hatte ihren Ursprung ebenfalls in meiner alten Heimat: Ich würde behaupten, dass ich bereits in Russland überdurchschnittliche interkulturelle Kompetenzen besaß. (lacht) Meine Familie lebte zwischen zwei Sprachen und zwei Kulturen, zwischen denen der deutschen und denen der ukrainischen. Hinzu kamen die russische Kultur und die russische Sprache in der Schule und in der Freizeit sowie meine Freunde, die aus anderen Kulturkreisen stammten.

Diese Erfahrungen prägten mich stark und schufen ein bestimmtes Verständnis für andere Menschen, ihre Traditionen und Kulturen.

In meinem Arbeitsalltag als Streetworker begegnen mir unterschiedliche Menschen mit den verschiedensten Lebensgeschichten. Ich arbeite nicht nur mit Deutschen aus Russland, sondern mit allen, die der russischsprachigen Community angehören beziehungsweise aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion kommen.

Was hat dich dazu bewegt, in die Politik zu gehen?

Es sind mehrere Gründe, die für meine Entscheidung ausschlaggebend waren. Unsere Community hat viele Bedarfe, aber diese werden leider nicht oder nicht immer gedeckt. Die Probleme sind vielfältig. und manches können wir nicht im Einzelkampf lösen, sondern nur auf der politischen Ebene.

In unseren Reihen gibt es viele engagierte und motivierte Leute, die etwas bewegen möchten und am öffentlichen Leben aktiv teilnehmen. Doch sie machen das oft auf eigene Faust, ohne Förderung, ohne staatliche Hilfe und sonstige Unterstützung. Das fängt an bei musikalischen oder künstlerischen Angeboten mit Integrationscharakter und geht bis zu Selbsthilfegruppen für anonyme Drogenabhängige.

Ich bin überzeugt, dass die deutsche Gesellschaft von der Arbeit dieser Initiativen stark profitieren könnte. Dafür müssen jedoch bestimmte Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, damit die Arbeit professionalisiert und gebündelt, darüber hinaus zielgerichtet und flächendeckend durchgeführt werden kann. Diese Initiativen arbeiten meistens direkt an der Basis und haben Zugang zu Menschen, zu denen andere Stellen und Institutionen vielleicht keinen Zugang finden.

Ein weiterer Punkt ist die Anerkennung von Abschlüssen. Viele unserer Landsleute wurden über das Bord des Lebens geworfen, weil ihre Bildung und Ausbildung nach der Ankunft in Deutschland plötzlich nichts mehr wert waren. Und diese Nicht-Anerkennung zog einen langen Rattenschwanz nach sich. Es geht dabei nicht nur um verminderte Chancen auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch um spätere Auswirkungen, zum Beispiel die Benachteiligung bei der Höhe der Rente.

Diesen Menschen wurden Chancen genommen, und es ist eine Mammutaufgabe,

dieses Problem zu lösen. Viele wurden dadurch an den Rand der Gesellschaft oder in eine schwierige soziale Lage getrieben. Wir müssen uns dabei immer vor Augen führen: Es handelt sich nicht um Zahlen und Statistiken, sondern in erster Linie um menschliche Schicksale.

Solche Fälle können viel Zeit und Kraft kosten und sind mit zahlreichen bürokratischen Herausforderungen verbunden. Daher brauchen wir laute Stimmen und starke Vertretungen, die sich dieser Probleme annehmen können.

Für Politik interessiere ich mich seit zwölf Jahren und habe mich immer politisch beteiligt, ohne allerdings einer Partei anzugehören. Ich wollte meine Neutralität nicht verlieren. Aber ab einem gewissen Moment wurde mir bewusst, dass ich mich nicht nur auf fremde Versprechen verlassen möchte, sondern auch selbst etwas tun will. Ich will sichergehen, dass Forderungen erfüllt werden. Und dafür muss ich ein Teil des Mechanismus werden. Ich brauche die Instrumente, um Probleme lösen zu können, denn aus meiner Sicht hat es hat keinen Sinn, sich ständig nur zu beklagen: Wer etwas verändern möchte, muss selbst etwas tun.

Aus diesem Grund wollte ich einen Schritt weitergehen und bin vor zwei Jahren der CDU beigetreten.

Wieso der CDU?

Ich habe mich im Vorfeld gründlich informiert, und die Werte der CDU haben stark meinen eigenen entsprochen. Was mir zum Beispiel ebenfalls sehr zugesagt hat, war die traditionelle Vorstellung von Heimat, einer politischen Heimat. Und nicht zuletzt die Anerkennung der Besonderheiten unserer Gruppe, der Spätaussiedler, seitens der CDU.

Wie erfährst und empfindest du das Interesse unserer Community an Politik? Wie gut sind die Menschen informiert?

Das ist ein weiteres Hauptproblem unserer Community: Die mangelnde Kenntnis bis absolute Unkenntnis ihrer Rechte und Pflichten. Politische Bildung ist ein wichtiger Baustein, um am gesellschaftlichen und politischen Leben aktiv teilhaben zu können. Wenn das Wissen fehlt, wie will man sich dann einbringen? Daher müssen wir unsere Leute besser informieren und schulen.

Das könnte zum Beispiel die LmDR übernehmen, aber auch dafür braucht man finanzielle und menschliche Ressourcen. Die Landsmannschaft hat in der Vergangenheit bereits viel für die Integration und Eingliederung unserer Leute in die Gesellschaft geleistet.

Die Unterstützung seitens der Politik darf sich nicht auf Danksagungen und Ehrungen beschränken, vielmehr müssen da neue Wege und Mittel gefunden werden, wie man diese Arbeit weiterführt, stärkt und fördert. Die Menschen müssen wissen und verstehen, was sie durch aktive politische Teilhabe bewirken können und wie unser politisches System insgesamt funktioniert.

Wie verlief für dich der Wahlkampf und wie gestaltete sich der Austausch, vor allem mit unseren Landsleuten?

Während des Wahlkampfs war ich sehr viel mit Menschen im Gespräch. Darunter waren viele Erstwähler, auch welche, die überhaupt keine Ahnung von unserem Wahlsystem hatten. Und einige, die bestimmte Parteien wählen oder wählen wollten, weil sie unserer Politik und Regierung gegenüber misstrauisch sind.

Was dieses Misstrauen betrifft: Ich bin der Auffassung, dass es sich in den meisten Fällen um ein „angeborenes“ Misstrauen gegenüber Politik handelt, aufgrund unserer Herkunft und Vorgeschichte. In der alten Heimat haben diese Menschen nicht richtig wahrgenommen, dass sie Rechte haben. Oder nicht daran geglaubt, dass sie etwas bewirken können. Ein neues Bewusstsein in unseren Leuten zu wecken, ist keine leichte, aber keine unmögliche Aufgabe.

Das Problem liegt unter anderem auch darin, dass momentan viele falsche und irreführende Informationen im Umlauf sind. Ich kann jedem nur raten, mit Bedacht und Vorsicht mit den Informationen umzugehen, die man heutzutage über unterschiedliche Kanäle bekommt. Man sollte sich nicht von Parolen, die destabilisieren wollen, beeinflussen lassen.

Wir leben in einer Gesellschaft und können diese gemeinsam gestalten. Es geht um unsere Kinder, die in diesem Land ihre Zukunft haben. Es ist unsere Bürgerpflicht, uns zu informieren und uns politisch zu bilden. Daher kann ich jedem nur ans Herz legen, bei Gelegenheit die Angebote zur politischen Bildung anzunehmen, sich nicht von Verschwörungstheorien und populistischen Bewegungen blenden zu lassen und keine leichten Antworten auf schwere Fragen zu suchen.

Roman Friedrich

Wir müssen unsere Kräfte bündeln, um diesen Strömungen und Entwicklungen entgegenzuwirken. Intensive Medienarbeit ist eines der wirksamsten Instrumente der Aufklärung. Wir müssen starke Präsenz in den sozialen Netzwerken und in den Medien zeigen. Damit die Informationen auch dort ankommen, wo sie gebraucht werden und eine positive Entwicklung bewirken können.

Was wird sich für dich nun ändern?

Ich werde weiterhin das machen, was ich schon immer gemacht habe: Menschen vor meiner Haustür helfen. Genau dafür muss Politik eingesetzt werden. Nun werde ich aber andere Instrumente und mehr Möglichkeiten haben als früher. Diese möchte ich für direkte Veränderungen und Verbesserungen nutzen.

Roman, wir wünschen dir viel Erfolg bei deiner neuen Aufgabe und alles Gute für deine Zukunft!

Bücherangebot der Landsmannschaft

Anton Bosch, Josef Lingor
Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer.

Die Geschichte des Dorfes Kandel, der Heimat der Autoren, steht im Buch stellvertretend für Hunderte von ehemals deutschen Dörfern am Schwarzen Meer.

Die Inhalte umfassen die Jahre der Schwarzmeerdeutschen unter Zaren (1808-1917), während der revolutionären Umwälzungen (1917-1919), unter den sowjetischen Volkskommissaren (1919-1941) sowie unter reichsdeutschen Sonderkommandos (1941-1944).

Preis: 7 €, 540 Seiten. Bestellungen bitte an:Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart, Telefon:0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

40 Jahre Deutsches Schauspieltheater Temirtau/Almaty

Fortsetzung von VadW 8-9/2020, S. 26-28.

Die Eröffnung des Deutschen Schauspieltheaters in der Sowjetunion (Temirtau/Kasachstan) im Dezember 1980 bedeutete einen Meilenstein in der Kulturgeschichte der Russlanddeutschen der Nachkriegszeit. In den folgenden Jahren entwickelte es sich zum politischen und selbstbewussten Theater, zum Sprachrohr der Deutschen in der Sowjetunion, zum Mittelpunkt vieler geschichtlicher und kultureller Ereignisse im Leben der Volksgruppe. Obwohl das Theater innerhalb von über zehn Jahren nahezu alle Siedlungsgebiete der Deutschen in Kasachstan, Sibirien und an der Wolga bereiste, ist dieses Stück russlanddeutscher Geschichte vielen Landsleuten verborgen geblieben.

Mit einer Artikelserie zum 40. Gründungsjubiläum des Deutschen Schauspieltheaters wollen wir der Geschichte des Theaters nachgehen und seine Bedeutung für das damalige Kulturleben der Russlanddeutschen herausstellen. Schauspielerporträts ergänzen die Inhalte.

Das Deutsche Theater und seine Zuschauer

Jakob Fischer (der Größte der Abgebildeten) und Lydia Gross (rechts neben ihm) im Kreis der Zuschauer bei einem Gastspiel im Gebiet Saratow.

Das Deutsche Theater verstand sich damals als Institution, die durch schauspielerisches Engagement von gesellschaftlicher und politischer Brisanz war und sich dadurch zu einem Ort unvergesslicher Begegnungen entwickelte. Es war ein Theater sozialer Interaktionen, die es unzertrennlich mit seinen Zuschauern verbanden. Das Theater involvierte seine Fans nicht nur in das Bühnengeschehen, sondern ließ sie auch an seinem schöpferischen Wachstum teilhaben. Mit dem Inhalt der inszenierten Bühnenwerke setzte sich das Ensemble emotional und kognitiv mit dem Publikum auseinander, thematisierte aktuelle Ereignisse und aktivierte sein politisches Verhalten.

Das Deutsche Theater in Kasachstan hatte Ende des 20. Jahrhunderts Tausende begeisterte Zuschauer, die verstreut in allen Gebieten der ehemaligen Sowjetunion lebten und oft sehr lange auf die Vorstellungen warten mussten. Aber jedes Treffen mit ihm war ein großes Fest, das vom Theater ebenso wie vom Publikum ordentlich gefeiert wurde.

Heute lebt der größte Teil unseres damaligen Publikums in Deutschland, es besucht andere Theater und ist vom Spiel anderer Schauspieler begeistert. Aber auch noch nach so langer Zeit können sich viele von ihren Erinnerungen an die Aufführungen des Theaters nicht trennen, denn das, was sie damals erlebten, war etwas, das man nie vergessen wird.

Ich habe mehrere unserer Theaterbesucher über ihre eigenen Begegnungen mit dem Ensemble befragt und konnte aus den Antworten nur Positives heraushören. Die Erinnerungen an die Aufführungen des Theaters und die Begegnungen mit den Darstellern gleichen einander. **Tamara Naumann** hat ihre eigenen Erlebnisse für uns aufgezeichnet:

Maria und Peter Warkentin in „Emilia Galotti“.

„Menschen und Schicksale“ – Szene in der Männerbaracke mit Viktor Brestel und Woldemar Hoppe als Aufseher.

Tamara Naumann (Pawlodar-Leimen): Ereignisse und Eindrücke, die wirklich nicht mit Gold aufzuwiegen waren

Vom deutschen Studio in Moskau, an dem die Schauspieler für das Theater ausgebildet wurden, erfuhr ich von meiner geliebten Deutschlehrerin Nelly Wacker. Damals konnte ich es kaum wahrnehmen. Meine Erinnerungen liegen Jahrzehnte zurück.

Als ich an der Moskauer Hochschule für Fremdsprachen „Maurice Thorez“ meine Weiterbildung absolvierte, bekam ich an einem Nachbartisch im Lehrerspeiseraum zufällig ein Gespräch zwischen zwei jungen Dozenten mit. Der eine von ihnen erwähnte, dass er gleich in den Unterricht zu den Deutschen aus Kasachstan (die jetzt Schauspielstudenten waren) müsse. Auf die Frage des Kollegen, ob sie noch über rudimentäre Kenntnisse der deutschen Sprache verfügten, meinte er überheblich: „So gut wie nicht!“

Diese Kälte, diese Unverfrorenheit traf mich ins Herz. Und das konnte gar nicht stimmen, denn Nelly Wacker suchte durchaus Kandidaten aus, die eine lebendige deutsche Mundart beherrschten.

Aber ich durfte nach geraumer Zeit einen gigantischen Erfolg des jungen Nationaltheaters erleben – während seines Gastspiels in den 1980er Jahren in Pawlodar mit zwölf glücklichen Tagen! An der Theaterkasse verlangte ich für die erste Vorstellung in der 6. und 7. Reihe 42 Karten. Die Kassiererin sagte vorsichtig: „Das kostet aber 42 Rubel!“ Ich entgegnete: „In den Läden gibt es sowieso nichts zu kaufen, warum sollen wir uns dann nicht etwas Schönes gönnen?“ (Mein Monatslohn betrug damals 110 Rubel.)

In diesem Sommer arbeitete ich zusätzlich in einem Weiterbildungskurs für Deutschlehrer, die meisten von ihnen waren Russlanddeutsche. Diese hatten zu den Vorstellungen aus den umliegenden Dörfern ihre Familien mitgebracht. Für alle war es ein beispielloses Ereignis. Diese Gastspiele erfüllten uns als Volksgruppe das erste Mal mit Glück und Genugtuung.

Die jungen Schauspieler mit ihrer einmaligen Ausbildung und ihrem Können nahmen uns gefangen. Das Gastspiel wurde mit „Ein Glas Wasser“ von Eugène Scribe eröffnet. Wir konnten von der jungen Maria Warkentin in der Hauptrolle die Augen nicht abwenden!

Nach der Vorstellung ging keiner gleich zur Garderobe, alle wollten sich über ihre Eindrücke austauschen. Es stellte sich heraus, dass viele so wie ich dachten – bei jedem Darsteller war der erste Gedanke: „Der (oder die) ist einfach super! Aus dem wird ein großer Schauspieler!“

Und dann schauten wir uns Friedrich Schillers „Kabale und Liebe“ an und waren von Peter Warkentin entzückt.

Theaterplakat für „Auf den Wogen der Jahrhunderte“.

Vom ersten Tag an merkten wir, dass einfach alle Schauspieler in jeder Aufführung gut und unentbehrlich waren.

Die Trilogie „Auf den Wogen der Jahrhunderte“ von Viktor Heinz hat uns alle erschüttert. Bei der Episode „Frauen im Lager“ erschauderte ich, denn ich hatte zwei Verwandte zur Vorstellung mitgebracht, Tante Martha und Tante Hilda, die in der Trudarmee gewesen waren. Es tat mir weh, dass sie sich „meinetwegen“ an die tragischen und erniedrigenden Tatsachen in ihrem Leben erinnern mussten. Aber die tapferen Frauen meinten nur: „Ja, es war so! Und es sollen alle wissen!“

Die Schauspielerin Lydia Groß werde ich in diesem Stück nicht vergessen, ebenfalls Alexander Klassen mit seinem Monolog „Mama, wie geht es meinem Hündchen?“.

Wir verfolgten die Geschehnisse auf der Bühne mit leisem Weinen und angehaltenem Atem.

Auch den herzzerreißenden Ruf „Männer, wer hot ma' Brot g'fressa?“ habe ich bis heute nicht vergessen. An den Namen des Schauspielers kann ich mich nicht mehr erinnern, aber der verzweifelte Ruf klingt noch immer in meinen Ohren. Es gab an diesem Theater wirklich keine kleinen Rollen. Mein Vater, der gleichfalls in der Trudarmee gewesen war, konnte seine Augen von diesem Schauspieler nicht abwenden.

In „Es lebe das Herz!“ von Wassili Schukschin war Jakob Köhn wunderbar; wie gerne haben wir ihn immer wieder auf der Bühne gesehen! Auch Richard Burbach war mit seinen Schwänken absolute Spitze.

Sehr frisch sind auch meine Erinnerungen an die Inszenierung „Hab oft im Kreise der Lieben“ von Irene Langemann. Die Darstellung der deutschen Hochzeit fand ihre dankbaren Zuschauer in allen Generationen, und wir haben uns noch Jahre danach – und tun es auch heute noch! – mit Zitaten aus dieser Aufführung gegenseitig geneckt.

Auf dem großen Platz vor dem „Palast der Traktorenbauer“ gab es vor den Aufführungen ein wunderbares Tanz- und Gesangvorspiel mit schönen Volkstrachten. Hier war Waldemar Bolz tonangebend und riss jeden in den Kreis seiner „Hochzeitsgäste“. Das war ein einmaliges Geschehen! Es waren damals für uns Ereignisse und Eindrücke, die wirklich nicht mit Gold aufzuwiegen waren.

In Deutschland sind wir unserem Theater treu geblieben. Regelmäßig kommen Maria und Peter Warkentin zu uns nach Leimen mit neuen Vorstellungen, und jedes Mal werden sie mit Kusshand empfangen, der Zuschauerraum ist, wie gewohnt, immer voll. Fast wie damals…

Rose Steinmark, Münster

Lydia Deringer: „Das Leben ist ein Spiel (?)“

Die Sentenz, das Leben sei ein Spiel, bestreitet Lydia Deringer, obwohl eine Strophe einer von ihr ins Deutsche übersetzten russischen Romanze das behauptet.

Ihre Übersetzung schrieb die einstige Schauspielerin des Deutschen Theaters in Kasachstan für die Aufführung von „Tango Sentimental“ am Schlosstheater Celle. Im Programmheft zu der Inszenierung ist zu lesen, dass Lydia Deringer die am Stück beteiligten Schauspieler beriet und ihnen die Aussprache russischer Namen beibrachte.

In Kasachstan war Lydia Deringer besonders durch ihre anziehenden Verkörperungen in Episoden von Theateraufführungen beliebt, doch auch größere Rollen meisterte sie vortrefflich. Haupttheldinnen spielte sie seltener. Ob es an den Regisseuren, die die Hauptrollen verteilten, oder an ihrer eigenen Zurückhaltung lag, darüber kann man heute nur spekulieren. Lydia Deringer selbst meint, dass sie immer dachte, die anderen wären besser als sie, und sie sich deshalb nicht in den Vordergrund drängte.

Sicher aber ist, dass ihr schöpferisches Leben damals an „ihrem Theater“ äußerst abwechslungsreich und attraktiv war – trotz ihrer Bescheidenheit und der Befürchtung, sich aufzuspielen.

1993 in Deutschland angekommen, hatte sie nur ein Ziel vor Augen: So schnell wie möglich einen Job finden und etwas Nützliches tun, um nicht zu verzweifeln. Mit dieser Entschlossenheit kam sie in ein Wohnpflegeheim im niedersächsischen Unterlüß und begann, in der Haushaltsabteilung zu arbeiten.

Insgeheim aber hoffte sie, dass es irgendwann in Deutschland zum Neuaufbau ihres ehemaligen Theaters, von dem sie jede Nacht sehnsuchtsvoll träumte, kommen und sie eines Tages wieder auf der Bühne stehen würde: umschwärmt von Zuschauern, angesehen in der Öffentlichkeit und glücklich in ihrem erlernten Beruf.

Als sie mit der Zeit jedoch merkte, dass es niemals dazu kommen würde, fing sie an, ehrenamtlich in einem Jugendzentrum Theater zu machen. Zusammen mit Jugendlichen schrieb sie Texte für die Vorstellungen und setzte sie in Szenen um. Damit auch alle Zuschauer genügend Spaß hatten, umrahmte Lydia Deringer die Auftritte der jungen Talente mit Rap-Musik und modernen Tänzen.

Um ihren schöpferischen Durst zu stillen, organisierte sie am n Albert-König-Museum in Unterlüß Literatur- und Musikabende, trug Texte von Siegfried Lenz und Kurt Tucholsky sowie russlanddeutsche Schwänke vor. Als Lydia Deringer in der Kirche während der Liturgie zum ersten Mal Texte aus der Bibel vorlas, war sie so überzeugend, dass man sie sofort ins Pfarramt aufnahm.

Durch einen Zufall kam Lydia Deringer 2001 an das Schlosstheater Celle. Der Antrieb, erneut die Atmosphäre des Bühnengeschehens zu erleben, war so heftig, dass es ihr egal war, welche Aufgabe man ihr dort gab; sie begann als Helferin in die Theaterschneiderei. Fleißig und zuvorkommend stürzte sie sich mit vollem Schwung in das gewohnte Umfeld eines Theaters und arbeitete sich in den bisher unbekannten Job ein. Später übernahm sie zusätzlich die Kostüme der Darsteller und betreute sie als Ankleiderin.

Eines Tages stellte die Gewandmeisterin Lydia Deringer der Intendanz vor. Im Gespräch mit der Leitung offenbarte sie, dass sie sich vor einigen Jahren am Celler Theater als Schauspielerin beworben, aber eine Absage bekommen hatte. Das Interesse der Leitung an ihrem schauspielerischen Können war enorm, und man setzt sie seitdem hin und wieder auch als Schauspielerin in den Inszenierungen ein.

Inzwischen konnte Lydia Deringer ihr Talent in einigen Aufführungen auf der Bühne des Schlosstheaters beweisen. Sehr überzeugend trat sie inzwischen als Zofe (in „Maria Stuart“ von Schiller), als Liese (in „Der zerbrochene Krug“ von Kleist), als Anfisa (in „Drei Schwestern“ von Tschechow) und anderen Nebenrollen auf.

Selbstverständlich würde sie es bevorzugen, öfter auf der Bühne zu stehen, doch Lydia Deringer hat in all den Jahren gelernt, andere Prioritäten im Leben zu setzen und dabei glücklich zu sein. Auch wenn sich dieses Glück manchmal schmerzlich anfühlt. Und ihr ist klar: Das Leben ist kein Spiel, sondern ein harter Kampf, in dem man entweder verliert oder gewinnt.

Mit ihrem Beruf als Ankleiderin ist Lydia Deringer trotz allem zufrieden; immerhin ist sie am Ort ihrer Wünsche, auch wenn sie hauptsächlich hinter den Kulissen wirkt. Heute ist sie in alle neuen Produktionen des Schlosstheaters eingeweiht und kann sich in vollem Maße mit dem Ensemble auf die Momente des Erfolgs beim Publikum freuen und unmittelbar nach den Vorstellungen das Lob der Kollegen genießen. Sie fühlt sich glücklich, dass ihr Wissen und ihr Können geschätzt und anerkannt werden. Der häufig wiederholte Satz ihrer Arbeitskollegen „Ich verlasse mich auf dich!“ bedeutet ihr sehr viel.

An das deutsche Theater in Kasachstan, wo sie ihre ersten Schritte als Berufsschauspielerin tat, erinnert sich Lydia Deringer mit überwältigenden Gefühlen. Vieles vermisst sie, so einiges würde sie gerne wiederholen. Besonders die langen Gastspielreisen, die Auftritte in den deutschen Dörfern, wo man die damals blutjungen Schauspieler so warmherzig aufnahm und mit riesigem Applaus würdigte. Diese wundervollen Zeiten werden nie in Vergessenheit geraten, weil sie Teil einer unauslöschlichen Geschichte sind.

Rose Steinmark, Münster

Lydia Deringer in Temirtau.

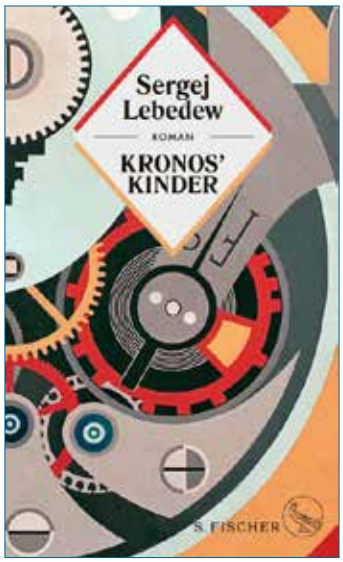
Lydia Deringer in Celle als Zofe Schillers „Maria Stuart“.

Lydia Deringer in Temirtau als Amine in Goethes „Die Laune des Verliebten“.

Kronos‘ Kinder

Lesung und Diskussion mit dem Autor Sergej Lebedew

27. Oktober, 19 Uhr,
Gerhart-Hauptmann-Haus, Düsseldorf
28. Oktober, 19 Uhr,
Lew-Kopelew-Forum, Köln
Moderation: Katharina Heinrich (Journalistin, Beiratsmitglied im Lew Kopelew Forum)



Wenn ein Historiker seinem Talent als Autor nachgeht, wird Geschichte zu einem Leseerlebnis. Der junge russische Autor Sergej Lebedew geht aber einen Schritt weiter: Er nimmt seinen Leser mit in die persönlichsten Ergründungen seiner Familiengeschichten bis in die letzten Archivwinkel und seziert die abgegriffensten Tagebucheinträge seiner Ahnen. Diese bettet er filigran in die allgemeinen historischen Kontexte ein.

In dem Roman „Kronos‘ Kinder“ begibt sich der junge Historiker Kirill auf die Suche nach den lange tabuisierten deutschen Wurzeln seiner Familie. Im Mittelpunkt seiner Recherchen steht seine Großmutter Karolina, die in Moskau geboren wurde und die letzte Nachfahrin einer einflussreichen Fabrikantenfamilie ist, die einst dem Ruf der Zarin Katharina folgte. Mit ihren Erinnerungen im Gepäck zieht Kirill los und sucht nach seinen deutschen Ursprüngen. Seine Ermittlungen werden zu einer Reise durch zwei Jahrhunderte deutsch-russischer Geschichte und zur Auseinandersetzung mit dem Fremdsein in der eigenen Heimat.

Sergej Lebedew, 1981 in Moskau geboren, lebt und arbeitet als Autor und Journalist in Potsdam. Seine Bücher wurden bisher in siebzehn Sprachen übersetzt. Die deutsche Übersetzung des Romans „Kronos‘ Kinder“ erschien 2018 im S. Fischer Verlag.

Die Veranstaltungen sind ein Angebot des Kulturreferates für Russlanddeutsche am Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Kooperation mit dem Gerhart-Hauptmann-Haus, dem Literaturbüro NRW und dem Lew-Kopelew-Forum. Sie werden von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert. Nähere Informationen finden Sie auf der Internetseite des Kulturreferates.

Kontakt:
Kulturreferat für Russlanddeutsche Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte
32756 Detmold | Georgstraße 24
Mobil: 0162-3462913 | Telefon: 05231-9216913
Email: e.warkentin@russlanddeutsche.de
www.russlanddeutsche.de

HFDR – „Russland-Deutsche Zeitgeschichte: Biographien, Kriegsgeschichte, Auswanderungskampf“

Auch der aktuelle Band der Reihe „Russland-Deutschen Zeitgeschichte: Biographien, Kriegsgeschichte, Auswanderungskampf“ (2020), der sich vorwiegend mit Biographien herausragender Russlanddeutscher, der Kriegsgeschichte und dem Auswanderungskampf der Deutschen in der Sowjetunion auseinandersetzt, folgt dem Motto des Historischen Forschungsvereins der Deutschen aus Russland e. V. (Vorsitzender: Michael Wanner): „Heimat ist Geschichte und Geschichte ist unser Auftrag“.

Die Publikation (DIN-A4, 430 Seiten) beinhaltet etwa 100 russlanddeutsche Biografien – Geistliche, Heimatforscher, Historiker, Schriftsteller/Dichter, Wissenschaftler, Musiker/Komponisten, bildende Künstler, Architekten etc. Auch das Thema „Kampf um die Ausreisefreiheit in der Sowjetunion“ wird über Biografien von Landsleuten vermittelt, die sich auf diesem Gebiet verdient gemacht und ihre Gesundheit und manchmal auch ihr Leben riskiert haben.

Zum Schwerpunkt Russlanddeutsche bzw. Sowjetdeutsche in kriegerischen Auseinandersetzungen werden beeindruckende Biografien von Landsleuten aus der Zeit vom frühen 19. Jahrhundert bis zur jüngsten Gegenwart angeführt:

- eine Betrachtung zum Napoleon-Feldzug gegen Russland 1812,
- die Sowjetdeutschen in der Roten Armee und im Zweiten Weltkrieg,
- der Afghanistan-Krieg 1979-1989
- sowie Auslandseinsätze der Bundeswehr.

Die Herausgeber gehen auch auf Aktivitäten der Deutschen aus Russland in der neuen Heimat Deutschland und in den Herkunftsgebieten ein. Dafür stehen Themen wie

- die Geschichte und Gegenwart der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland in Regensburg,
- das Haus der Heimat Nürnberg,
- das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte Detmold,
- das Museum und die Denkmäler der Russlanddeutschen im Gebiet Nikolajew
- oder das virtuelle Museum der Deutschen in Kasachstan.

Abgerundet wird das Buch durch Tipps für Ahnenforscher (Zusammenfassung der Tipps aus den Wandbildkalendern 2010-2021) und für Familienforschung in russischen Archiven.
Jeder Beitrag ist reich bebildert.

Bestellungen bei:
Michael Wanner
(Tel.: 09402-3916; E-Mail: wanner.michael@t-online.de)
und **Georg Reis**
(Tel.: 09189-414080; E-Mail: reis.georg@web.de).
Mehr über die Aktivitäten des Vereins unter www.hfdr.de

„Fremd unter seinesgleichen“ – Almanach 2020 erschienen

Seit 25 Jahren gibt der Literaturkreis der Deutschen aus Russland seine „Literaturblätter“ heraus

„Fremd unter seinesgleichen“ (ostbooks Verlag) lautet das Motto des Almanachs 2020, einer Anthologie, die zahlreiche russlanddeutsche AutorInnen generationenübergreifend mit Prosa, Lyrik und biografischen Texten, in Interviews und Rezensionen präsentiert. Die Inhalte der diesjährigen „Literaturblätter der Deutschen aus Russland“ werden durch Bilder und Grafiken von Irina Enns, Igor Galochkin und Lydia Galochkina pointiert betont.

Als Herausgeber zeichnen Artur Böpple, das Bayerische Kulturzentrum der Deutschen aus Russland (BKDR) und der Literaturkreis der Deutschen aus Russland, der vor 25 Jahren von 14 LiteratInnen aus der ehemaligen Sowjetunion gegründet wurde. 2014 wurde das Engagement des Literaturkreises im Bereich der literarischen Vermittlung russlanddeutscher Kultur und Erfahrung und insbesondere auch für seine Arbeit mit jungen Autorinnen und Autoren mit dem Förderpreis des Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg gewürdigt.

Die aktuelle Anthologie ist der russlanddeutschen Schriftstellerin Nora Pfeffer gewidmet, die sich von Beginn an im Literaturkreis engagiert und maßgeblich bei der Entstehung der ersten Literaturblätter der Deutschen aus Russland mitgewirkt hat.

Das Motto „Fremd unter seinesgleichen“ wurde nicht zufällig gewählt. Deutschen aus Russland sind Heimatverlust, Entwurzelung und Fremdsein, aber auch Neuverwurzelung und Beheimatung seit Generationen bekannt. Auch Nora Pfeffer musste all diese Erfahrungen, teils auf tragische Weise, durchleben.

VadW-Redakteurin Nina Paulsen sprach mit dem Autor und Verleger Artur Böpple, derzeit Vorsitzender des Literaturkreises der Deutschen aus Russland und Mitarbeiter des BKDR, über den Literaturkreis und dessen Almanach sowie die Situation, in der sich die russlanddeutsche Literatur gegenwärtig befindet.

Nina Paulsen: Artur, der Almanach 2020 ist fast auf den Tag genau zum 25. Gründungstag des Literaturkreises der Deutschen aus Russland erschienen. Wenn du auf diese 25 Jahre zurückblickst und kurz zusammenfasst: Welche Bedeutung hat der Literaturkreis für die Entwicklung der russlanddeutschen Literatur von Mitte der 1990er Jahre bis heute? Und wie hat sich der Almanach als Jahrbuch des Literaturkreises inzwischen verändert?

Arthur Böpple: Zunächst muss ich klarstellen, dass ich persönlich leider nicht unmittelbar auf alle 25 Jahre zurückblicken kann, denn ich gehöre erst seit etwa 2010 dem Literaturkreis an und bin seit 2012 in der Redaktion aktiv. Dennoch denke ich, dass ich die Bedeutung und den Einfluss des Literaturkreises auf unsere Literaturszene – sei es anhand von geschriebenen Texten oder von ausgewählten Autorenbiografien – beurteilen kann, wenn auch nur subjektiv und eher exemplarisch.

Hauptanliegen des Literaturkreises war ja und ist, unsere Autorinnen und Autoren möglichst zügig in die bundesdeutsche Literaturszene zu integrieren – das ist ein fester Bestandteil unserer Satzung! – , damit wir dort auf verschiedenen Ebenen agieren und von uns bzw. von unserem Schicksal als Bevölkerungsgruppe auf einem professionellen Niveau zu erzählen imstande sind, kurzum, damit wir hierzulande überhaupt wahr-, ernstgenommen und gehört werden.

Arthur Böpple

Ich denke, um den Einfluss des Literaturkreises auf einzelne Autorenbiografien anschaulich zu machen, schildere ich kurz meine persönlichen Erfahrungen als Autor seit dem Zeitpunkt, als ich dem Literaturkreis beigetreten bin. Erst dank der jährlichen Seminare und des darauffolgenden Austausches untereinander verspürte ich in mir den Impuls, Lyrik zu schreiben, und gewann das nötige Selbstvertrauen, eigene Prosa öffentlich vorzutragen.

Regelmäßige Lesungen, Vernetzung durch die Publikationen im Jahrbuch und Feedbacks der Kolleginnen und Kollegen taten meinem Wachstum als Autor gut und wirkten sich positiv auf die Motivation aus, die man beim Anpacken von größeren Schreibprojekten braucht. Bald stellten sich die ersten Erfolge ein, Publikationen in diversen Anthologien und teils bekannten deutschen und österreichischen Literaturzeitschriften folgten. Hier und da glückte es mir auch, Wettbewerbe zu gewinnen, wie zum Beispiel den Leverkusener Short-Story-Preis 2015.

Ähnlich erging es anderen Mitstreitern aus dem Verein. Einige traten dem Verband deutscher Schriftsteller bei und knüpften dort Kontakte mit erfahrenen bundesdeutschen Autorinnen und Autoren, traten mit ihnen bei Lesungen auf oder verfassten gemeinsam mit ihnen Bücher. Das alles ist meiner Meinung nach ohne gewisse Vorkenntnisse, die ich unter anderem durch die Aktivitäten im Literaturkreis erworben hatte, schwierig umzusetzen.

Was die zweite Frage bezüglich des Almanachs angeht, so stelle ich fest, dass wir in den letzten Jahren überdurchschnittlich viele Texte neuer junger Autorinnen und Autoren publiziert haben, die bereits hier in Deutschland sozialisiert wurden. Ihre Prosa und Lyrik stehen in der Regel in nichts den Texten von hier geborenen und verwurzelten KollegInnen nach. Das war früher keine Selbstverständlichkeit. Diese Entwicklung erfreut mich sehr.

„Fremde Heimat Deutschland?“ (2014), „Das (hoch-)gelobte Land“ (2015/2016), „Und zur Nähe wird die Ferne“ (2017/2018), „ZwischenHeimaten“(2019) und nun „Fremd unter seinesgleichen“ (2020). Alles Überschriften, die für Heimat- und Identitätssuche, Fremdheit und Ausgrenzung, mittendrin und doch anders stehen. Wie „fremd“ sind denn die Autoren mit russlanddeutschen Wurzeln mit ihrer Literatur in ihrer historischen Heimat? Inzwischen ist auch die Kinder- und Enkelgeneration am Werk. Wo steht die Literatur der russlanddeutschen Autoren heute im breiten Kontext der deutschen Literatur?

Es sind nicht ausschließlich die Schicksale unserer Eltern und Großeltern oder die Integrationsproblematik, die unsere Autorinnen und Autoren bewegen, sondern in der Tat immer aufs Neue und verstärkt die Frage nach der Zugehörigkeit, der Nationalität und der Identität, sprich – die Suche nach der eigentlichen Heimat. Dieses Thema wird die Menschheit aufgrund der zunehmenden Migrationsströme in der ganzen Welt immer wieder beschäftigen und sollte nicht als Indikator für Rückständigkeit einer Literatur dienen.

Der Begriff „Heimat" erlebt in Deutschland zurzeit eine Renaissance und ist längst wieder salonfähig geworden. Schon aus diesem Grund zielt manch ein Kritikervorwurf hinsichtlich der Rückständigkeit der russlanddeutschen Literatur völlig ins Leere. Denn gerade indem sie um diese thematische Achse kreist und diese stets aus einer anderen, entweder sozialisations- oder altersbedingten, also ganz individuellen Autorenperspektive beleuchtet, legt sie immer neue, jeweils anders gefärbte Erkenntnisschichten in Bezug auf die Identitäts- und Heimatfindung frei. Das „Volk", das stets auf dem Weg war und sich oft fremd unter „seinesgleichen" wähnte, findet auf diese Weise endlich seinen Platz in der Gesellschaft.

Sich mit dem Begriff Heimat zu beschäftigen, bedeutet also heutzutage unbestritten auch, mit der Zeit Schritt zu halten. So fremd also, wie wir uns manchmal fühlen, sind wir gar nicht, doch ist unsere „Fremdheit" etwas anders als die eines nichtdeutschstämmigen Einwanderers, der völlig unvoreingenommen nach Deutschland kommt. Er reist dabei bewusst in die Fremde, wir jedoch in die historische Heimat – mit den daraus resultierenden, wahrscheinlich zu großen Erwartungen.

Der Begriff „deutsche Literatur" unterlag in den letzten 50 Jahren einem kontinuierlichen Wandel. Die Literaturwissenschaft klassifiziert grundsätzlich alle auf Deutsch geschriebenen Texte a priori als deutsche Literatur. So sind heutzutage z. B. Autorinnen und Autoren wie Rafik Schami, Navid Kermani, Safiye Can oder gar Wladimir Kaminer genauso ein Teil der deutschen Literatur wie Günter Grass, Bernhard Schlink oder Jan Wagner.

Wo nun die russlanddeutsche Literatur in diesem riesigen Meer deutschsprachiger Texte genau zu verorten ist, kann ich aus der Position eines Betroffenen nur schätzen. Wichtiger ist die Tatsache, dass sie eine relevante Funktion im Kontext unserer Erinnerungskultur erfüllt und vor allem danach strebt, unsere Geschichte mit all ihren Höhen und Tiefen zum untrennbaren Teil der gesamtdeutschen Geschichte zu machen.

Es steht außerdem fest: Wenn Johann Warkentin in den 1990er-Jahren davon ausging, dass sich unsere Literatur noch in den Kinderschuhen befände, so kann ich heute guten Gewissens feststellen, dass wir längst das Jugendschuhwerk tragen. Einige Autorinnen und Autoren sind längst „erwachsen" geworden und sind gleichberechtigte Vertreter der gesamtdeutschen Literatur.

Die Qualität der literarischen Texte steht bekanntlich ganz oben in einer Literatur, die gelesen sein will. Seit einigen Jahren bist du Herausgeber der Almanache. Was war dein Anspruch zu Beginn? Wie hat sich das im Laufe der Zeit verändert, optimiert oder professionalisiert?

Der Anspruch auf Professionalität ist immer individuell und subjektiv; aus diesem Grund habe ich von Beginn an versucht, weitere Autorinnen und Autoren an der Redaktion zu beteiligen. Wenn ich mir also bezüglich der Qualität oder Originalität von Texten nicht ganz sicher bin, frage ich meine Kolleginnen Melitta Roth oder Carola Jürchott. Wir stimmen dann über die Texte ab.

Für mich persönlich war sehr wichtig, möglichst alle Autorinnen und Autoren mit russlanddeutschem Hintergrund, die in Deutschland leben, zu vernetzen und zur Mitarbeit „aufzufordern", auch diejenigen, die nicht dem Literaturkreis angehören. Wir starteten mit öffentlichen Ausschreibungen und Aufrufen sowie ihrer Platzierung auf unserer neu gestalteten Internetseite – die sich inzwischen zum Portal für russlanddeutsche Literatur entwickelt hat – und in anderen Medien, einschließlich diverser Social-Media-Kanäle.

Es ist uns gelungen, neue und unerwartet gut und stilsicher schreibende Autorinnen und Autoren zu entdecken. Darüber hinaus schickten uns etablierte bundesdeutsche Autorinnen und Autoren ihre Texte. Die nehmen wir als Gästebeiträge oft auf, sofern sie thematisch passend sind. Wir treten auf diese Weise in eine Art literarischen Dialog und profitieren gegenseitig davon. Vor allem natürlich wir russlanddeutschen Autorinnen und Autoren.

Stichwort russlanddeutsche Erinnerungsliteratur, die ein sehr breites Spektrum hat. Es sind bereits unzählige Werke russlanddeutscher Autoren generationenübergreifend erschienen, die sich mit der tragischen und dramatischen Vergangenheit der Deutschen aus Russland in der Kriegs- und Nachkriegszeit auseinandersetzen. Für die Deutschen aus Russland selbst scheint es ein unerschöpfliches Thema zu sein. Der deutsche Büchermarkt sehnt sich allerdings nicht gerade nach „russlanddeutscher" Thematik. Auch bekanntere Autorinnen wie Eleonora Hummel, Merle Hilbk oder Nelli Kossko hatten Schwierigkeiten, ihre Werke in großen Verlagen unterzubringen. Woran liegt das aus deiner Sicht? Krieg und Schuld? Sprachlicher Ausdruck? Angespannte Beziehungen zwischen Russland und Deutschland?

In der Tat, es ist schon auffällig, dass viele aus unseren Reihen vorwiegend Erinnerungsliteratur produzieren. Ich denke, es ist dem Umstand geschuldet, dass die meisten Familien bis in die späten 1980er-Jahre hinein keine Möglichkeit hatten, den Schmerz und das Leid, welche ihnen im 20. Jahrhundert ungerechterweise widerfahren waren, an die Öffentlichkeit zu tragen, bzw. die Wahrheit zu erzählen. Die sowjetische Zensur ließ das nicht zu. Dies macht die Andersartigkeit unserer Fremdheit aus.

Für deutsche Verlage scheint dieses Kapitel der Geschichte schon in den 1970er spätestens jedoch in den 1980er Jahren literarisch ausreichend beackert worden zu sein. Aus diesem Grund geben die Publikumsverlage diesem Themenspektrum nur selten eine Chance, weil sie sich von Büchern mit solcher Thematik keine Bestseller erhoffen. Hinzukommt, dass hierzulande die osteuropäische Literatur im Vergleich zur angelsächsischen generell sehr wenig gelesen wird. Etliche Verlage sehen uns ja als osteuropäische Literaten an. Wie dem auch sei, ich denke, dass Vorurteile im Spiel sind.

Allerdings: Unlängst hat Elvira Zeißler bewiesen, dass „unsere" Themen kein Schnee von gestern sind. Ihr Roman „Wie Gräser im Wind" („Tage des Sturms 1") verkauft sich bereits seit über zwei Jahren hervorragend und hat bisher auf Amazon über 450 überwiegend positive Bewertungen generiert. Auch der zweite Band der Dilogie „Von Hoffnung getragen" („Tage des Sturms 2"), also die Fortsetzung, liegt bei Bewertungen in diesem Bereich. Diese Positionierung erreichen zuweilen nicht einmal Bücher von bundesweit bekannten und jahrzehntelang etablierten Schriftstellern.

Also nein, es liegt weder am sprachlichen Ausdruck noch an angespannten deutsch-russischen Beziehungen, dass unsere Literaten bei großen Verlagen in der Regel kein Gehör finden. Kriegsschuld? Ja, da kommen wir der Sache schon näher. Es fühlt sich zuweilen wie latente Diskriminierung an. Man wird sozusagen einfach totgeschwiegen. Es gilt ja: Die Kriegsschuld trifft alle Deutschen. Nun kommen wir vom anderen Ende der Welt hierher, erzählen, wir sind auch Deutsche, tragen aber keinerlei Schuld...

Fortsetzung folgt.

Bayerisches Staatsministerium des Innern, für Sport und Integration

Die Publikation wurde gefördert vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration.

Nelli Kossko, „Du, mein geliebter ‚Russe'"

Eine deutsch-deutsche Liebesgeschichte

Über 75 Jahre liegt der Zweite Weltkrieg schon zurück, doch nicht alle Wunden sind verheilt, nicht alle Opfer betrauert. Der Krieg hatte die Leben vieler Menschen unbarmherzig zermalmt, darunter auch die der jungen Deutschen in der Ukraine, die mit dem Einmarsch der deutschen Truppen als sogenannte Volksdeutsche zur Wehrmacht einberufen und an die Front geschickt wurden und nach Kriegsende mit entsprechenden Konsequenzen den Sowjets in die Hände fielen. Als Opfer zweier verbrecherischer Systeme – des Hitlerregimes und der Stalindiktatur – mussten sie die Schuld Hitler-Deutschlands bis in ihre letzten Tage sühnen, sie und ihre Kinder.

In ihrem eben erschienenen Roman „Du, mein geliebter ‚Russe'. Eine deutsch-deutsche Liebesgeschichte" (ratio-books Verlag) erzählt die bekannte russlanddeutsche Schriftstellerin Nelli Kossko eine Geschichte, die sich in beiden Ländern abspielt und sowohl tief in menschliche Abgründe blicken lässt als auch die Kraft der Liebe, die die Menschen aufs „Innerste zusammenhält", bestätigt. Das Buch trägt einen Titel, der gerade in der heutigen Zeit fast provokant klingt, aber auch eine Spannung verspricht, die voller Kontroversen ist.

Die Autorin lässt in ihr neues Buch erneut eigene Erfahrungen in reichem Maße einfließen. Weil sich ihre Vergangenheit, die sie immer wieder einholt, nicht verdrängen lässt, teilt Nelli Kossko ihre bitteren wie glücklichen Erfahrungen mit dem Leser und erzählt von denen, für die die Verbannung zur „ewigen Ruhe" bestimmt war, und von denen, die sich aus dieser Hölle befreien konnten.

Die 1937 in Marienheim, Odessa, geborene Nelli Kossko gelangt 1944 im Zuge der „administrativen Umsiedlung" in den Warthegau, Polen, wird 1945 in das Gebiet Kostroma „repatriiert" und bald darauf in die berüchtigte Kolyma deportiert.

Trotz widriger Umstände gelingt es ihr, Abitur zu machen und nach Aufhebung der Kommandantur Germanistik in Swerdlowsk zu studieren. Anschließend unterrichtet sie an den pädagogischen Hochschulen Tiraspol, Belcy und Nishnij Tagil.

Als an der Hochschule bekannt wird, dass sie ausreisen will, muss sie Repressionen wie Entlassung, Berufsverbot, Isolation und Rechtlosigkeit am eigenen Leibe erfahren. Diese Erfahrungen werden noch viele Jahre danach ihre Identität und ihr Selbstbewusstsein prägen.

1975 reist sie nach anstrengenden Bemühungen mit ihrer Familie (Ehemann und zwei Töchter) nach Deutschland aus. Da ihr Diplom nicht anerkannt wird, muss sie mit 38 noch einmal auf die Universität. Danach arbeitet sie 18 Jahre als Übersetzerin und Sprecherin bei der „Deutschen Welle" in Köln.

Von 1995 bis 2001 ist Nelli Kossko Chefredakteurin der russischsprachigen Zeitung

Nelli Kossko

„Ost-Express", einer der ersten Aussiedlerzeitungen auf dem deutschen Markt. Als sie die Zeitung wegen finanzieller Schwierigkeiten 2001 aufgeben muss, kümmert sie sich um die Aussiedler im Umkreis von Altenkirchen, Rheinland-Pfalz, engagiert sich im Kommunalen Netzwerk Integration und organisiert Tage der russlanddeutschen Kultur, Ausstellungen, zweisprachige Literaturabende und Lesungen.

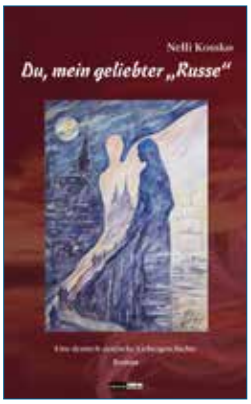
Für ihren langjährigen Einsatz in der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland auf Bundesebene wird ihr 2007 die Goldene Ehrennadel des Verbandes verliehen. Für ihr beispielhaftes Engagement wird sie 2008 mit dem Bundesverdienstorden am Bande ausgezeichnet.

Jahrzehntelang engagiert sich Nelli Kossko für eine bessere Verständigung zwischen Deutschen aus Russland und einheimischen Deutschen. Das ist auch ihre Motivation für das Entstehen ihrer Bücher

Nelli Kossko,
„Wie Sand zwischen meinen Fingern",
BKDR Verlag, Nürnberg 2020,

205 Seiten, Bildanhang.
Preis 13,90 Euro,
ISBN: 978-3-948589-03-5.
Bestellungen unter:
kontakt@bkdr.de oder 0911-89219599.

Nelli Kossko,
„Du, mein geliebter ‚Russe'. Eine deutsch-deutsche Liebesgeschichte",



Roman, 221 Seiten, Verlag ratio-books, Lohmar 2020.
Preis 14,- Euro,
ISBN: 978-3-96136-085-7.
Zu beziehen beim Verlag ratio-books, über Buchhandlungen oder online über Amazon. Auch als E-Book vorhanden.

Nelli Kossko,
„In den Fänger der Zeit. Wege und Irrwege einer Deutschen aus Russland",

Trilogie,
383 Seiten, Verlag ratio-books, Lohmar 2018.
Preis 16,80 Euro (zzgl. Versandkosten),
ISBN: 978-3-96136-043-7.
Zu beziehen beim Verlag ratio-books, über Buchhandlungen oder online über Amazon.

„Die geraubte Kindheit“ (1998), „Am anderen Ende der Welt“ (2004) und „Wo ist das Land...“ (2007), die 2018 unter dem Titel „In den Fängen der Zeit. Wege und Irrwege einer Deutschen aus Russland“ in einer Sammelausgabe erschienen sind.

Auch das Buch „Wie Sand zwischen meinen Fingern. Streiflichter einer Epoche“ (2020) stellt eine Quintessenz ihres Lebens dar – mit aufschlussreichen persönlichen und gesellschaftspolitisch relevanten Einblicken in den „steinigen Weg zum Glück“ einer Deutschen aus Russland.

Auch der jüngste Roman „Du, mein geliebter ‚Russe‘“ speist sich weitgehend aus ihren persönlichen Erfahrungen, wenn sie das tragische Schicksal eines Liebespaares schildert. Der russlanddeutsche Junge Arthur Gerber und das reichsdeutsche Mädchen Liesel Möller begegnen sich kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges. In der felsenfesten Überzeugung, sich niemals zu trennen, glauben sie, dass die Liebe ihre kleine Welt für ewig zusammenhalten wird. In 17 kurzen Kapiteln beschreibt die Schriftstellerin die Geschehnisse des Jahres 1945 und verfolgt abwechselnd den Lebensweg ihrer Helden: den von Arthur, der zunächst in Magadan, der „Hauptstadt des Planeten der Gefangenen“, landete und den von Liesel in Deutschland.

Arthur Gerbers Schicksal ist nur eines von vielen, aber es ist beispielhaft für das von Tausenden junger Russlanddeutschen, die von der Kriegsmaschinerie vernichtet wurden. Nelli Kossko schreibt:

„Er ist kein Täter, er ist ein Opfer seiner Zeit, der böswilligen Kräfte, die willkürlich über Menschenschicksale entschieden. Arthur Gerber hat seine Liebe nicht verraten, hat sie in seinem Herzen bewahrt und durch sein ganzes Leben getragen, aber er hat versucht zu überleben – unter unvorstellbar schwierigen Bedingungen. Und dieser Versuch forderte seinen Preis. Wer in die Versuchung kommen sollte, ihn zu verurteilen, der stelle sich selbst die Frage, wie er unter diesen Umständen gehandelt hätte, und gebe darauf eine ehrliche Antwort.“

Es wird Jahrzehnte dauern, bis sich Liesel und Arthur wiedersehen – ein Wiedersehen, von dem sie beide einst schwärmten, war es nicht. Das Glück, zusammen in Liebe zu altern, war ihnen nicht beschieden:

Arthur, der als Russlanddeutscher zum Volksdeutschen wurde und doch nicht „arisch genug war“, wurde einer „Umerziehung“ unterzogen und zum Opfer zweier Diktaturen. Die Gestapo und ihr sowjetisches Ebenbild, der NKWD, ließen ihn lange nicht aus den Augen.

Auch Liesel traf es schlimm, aber sie gab nicht auf, weil sie nicht aufhören konnte, auf ihren „geliebten Russen, den Gutsten“ zu warten. Um ihre Sehnsucht nach dem „Unerfüllten“ zu stillen, schrieb sie ihrem „geliebten Russen“ Briefe, in denen sie ihre Liebesgefühle ausschüttete, doch sie sollten den Empfänger erst ein halbes Jahrhundert später erreichen…

Im Vorwort zu dem Buch „Was die Welt im Innersten zusammenhält“ schreibt die Kulturpublizistin Rose Steinmark (Münster):

„Auch in diesem Werk bleibt die Autorin ihrem Thema treu, sie kann die Vergangenheit nicht der Vergangenheit überlassen und einen dicken Strich darunter ziehen, denn das ‚verpfuschte Leben‘ von Millionen Opfern, die diese grausame Zeit in alle Winde verweht hat, kann sie nicht einfach abschütteln. Ihr Leben wurde auch von Ängsten und dem ‚reichhaltigen Instrumentarium der Inquisitoren‘ geprägt. Verbote, Kündigungen und Missachtung sind keine leeren Begriffe – sie zeichneten sich als rote und grüne Linien auch in ihrem Leben ab und hinterließen eine lange Schleife von Trauer und Schmerz. Davon hat sie eine raue Menge gesammelt. Aber auch Freude und Glück haben sich in ihrem Leben wie Sand am Meer angehäuft und dessen sonnenüberströmten Körnchen ist sie gern bereit, ihren Mitmenschen zu schenken, denn sie glaubt fest daran, dass es nicht Wertvolleres auf der Erde gibt als die Liebe, die Menschen aufs ‚Innerste zusammenhält‘.“

Nina Paulsen

Georg Lauer: „Jeder Tag bringt genug Inspiration zum Schreiben.“

Seine Geschichten sind direkt aus dem Leben gegriffen. In leichter, poetischer Sprache schreibt der russlanddeutsche Autor Georg Lauer über die einfachen Dinge des Lebens. Er teilt mit den Lesern Erinnerungen aus seinen ehemaligen Heimatländern Russland und Kasachstan. Berichtet von Begegnungen, die Spuren hinterlassen haben, und lässt sich von allem, was ihn umgibt, inspirieren.

Georg Lauer wurde 1941 in Russland geboren und wuchs im Gebiet Tscheljabinsk auf. „Ich war kein besonders guter Schüler, doch schriftliche Aufsätze und Malen waren meine Stärken“, berichtet er über seine Schulzeit. „Ich war ein sehr interessierter Junge und habe viele Sachen ausprobiert. Ich bin schon immer aktiv und neugierig gewesen.“

1959 zog er von Russland nach Kasachstan und fand dort eine neue Heimat. Er lebte mit seiner Familie in Issyk in der Nähe von Almaty, bis er 1995 nach Deutschland umsiedelte. Es begann ein neuer Lebensabschnitt.

„Damals sagte jeder zu mir, dass ich in meinem Alter hier keine Arbeit finden würde“, erinnert sich Georg Lauer an die Anfangszeit in Deutschland. Doch er bewies das Gegenteil: „Ich bekam eine gute Stelle als Hausmeister – und eine Dienstwohnung dazu! Sie war sehr schön, frisch renoviert, und die Umgebung, in der wir lebten, war wundervoll. Es war ein Schloss, das sich auf einer Insel zwischen München und Rosenheim befindet. Ich hatte einen großen Schreibtisch, und wenn ich mich zum Schreiben hinsetzte, blickte ich direkt aus meinen Fenster auf den wunderschönen Park.“

1999 bringt ein Gespräch mit einem Bekannten ihn dazu, seine Eindrücke und Erlebnisse aufzuschreiben. „Während eines Spaziergangs meinte mein Bekannter zu mir, dass ich meine Erfahrungen doch aufschreiben könnte. Da dachte ich mir: Ich? Aufschreiben? Ich bin doch kein Schriftsteller! Das habe ich mir erst selbst nicht zugetraut.“

Doch dieser Vorschlag ließ ihn nicht los. Er begann, jeden Tag einen Eintrag in sein Notizbuch zu machen. Die ersten Schreibversuche hatte er bereits unternommen, als er noch in Russland und Kasachstan lebte. „Es war nichts Besonderes, nur ein paar

Georg Lauer

Notizen über meine Erinnerungen und Erlebnisse“, erklärt er. Doch von diesen Notizen ist leider nichts erhalten geblieben.

Fortsetzung auf der nächster Seite >>>

Schreiben bereitet Georg Lauer sehr viel Spaß, er findet darin seine Erfüllung. Bis heute hat er nicht weniger als 18 Notizbücher mit seinen Erinnerungen und Eindrücken aus dem Leben gefüllt.

Die ersten Werke teilt er zunächst mit seiner Familie. Sie ermutigt ihn, seine Kurzgeschichten einzuschicken. Er beginnt, nach Informationen zu suchen, möchte Kontakte knüpfen. Durch einen Zufall lernt er den russlanddeutschen Autor Edmund Mater kennen. Ein bereichernder Austausch beginnt. „Ich hatte meine Notizen bis dahin immer handschriftlich gemacht, bis Edmund mir riet, meine Geschichten abzutippen. So habe ich mich mit dem Computer anfreunden müssen – da war ich bereits 74 Jahre alt!“, berichtet Georg Lauer.

Nach und nach lernt er immer mehr russlanddeutsche Autoren kennen, schließt neue Freundschaften, beginnt, seine Werke bei Veranstaltungen zu präsentieren und zu veröffentlichen.

Die Begegnungen und der Austausch mit anderen Autoren bedeuten Georg Lauer sehr viel. „Man kann von seinen Kollegen viel lernen. Nicht nur, wie man schreibt, sondern auch, wo man Kontakte knüpfen kann oder wer einem bei der Organisation von Lesungen helfen könnte.“

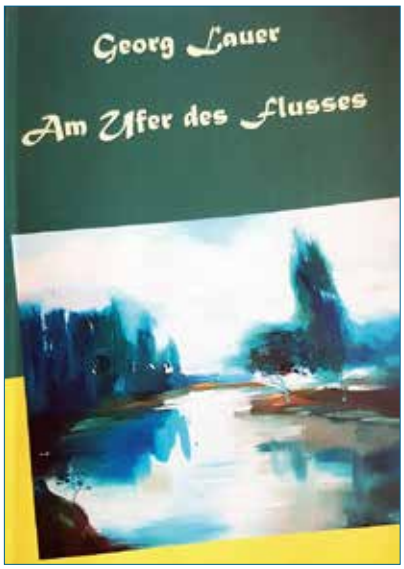
2018 erschien sein erster Sammelband in russischer Sprache unter dem Titel „Из записных книжек российского немца“ (dt. „Aus den Notizbüchern eines Russlanddeutschen“). Vergangenes Jahr folgte ein Sammelband in deutscher Sprache. „Am Ufer des Flusses“ heißt das Buch, in dem Erzählungen aus seinem Leben gesammelt sind. „Ich schreibe über alles, was ich sehe, erlebe und was mich bewegt“, erzählt Georg Lauer.

Bei der Präsentation seines deutschsprachigen Buches im November 2019 in seiner Heimatstadt Bad Wörishofen waren über 50 Gäste anwesend. Organisiert wurde die Lesung mithilfe der Evangelisch-Lutherischen Erlöserkirche.

Für das Interesse an seinen Werken und die Unterstützung ist Georg Lauer sehr dankbar. Und er bleibt selbst stets aktiv: Er besucht Seminare und Lesungen für russlanddeutsche Autoren, knüpft immer wieder neue Kontakte, erweitert sein Netzwerk und beteiligt sich an Veranstaltungen. „Nur, wenn man selbst Initiative zeigt, kann man auch etwas erwarten!“, ist er sich sicher.

Und er wird nie schreibmüde. Momentan arbeitet er an einem neuen deutschsprachigen Buch, in dem Erzählungen über Ausflüge und kleinere Reisen gesammelt sind. Neben den Büchern veröffentlicht Georg Lauer seine Kurzgeschichten immer wieder in Zeitschriften, auf Literaturportalen und in Anthologien. Mehrfach sind auch in den Publikationen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland Erzählungen Lauers erschienen.

Katharina Martin-Virolainen



Bücher von Georg Lauer:
- „Из записных книжек российского немца“ / Aus den Notizbüchern eines Russlanddeutschen
- „Am Ufer des Flusses“

Bücherbestellung und Kontakt zum Autor:
Email: lauergeorg@mail.ru
Telefon: 08247-9976061

Leseprobe:

Georg Lauer „Der Herbsttraum“

Zum Herbstbeginn tauscht der Wald sein prächtiges Grün gegen ein buntes Herbstgewand. Die schönen Birken mit weißen Stämmen stehen wie junge Mädels vor der Hochzeit und probieren ihre goldenen Blätterkleider an. Der goldene Herbst.

Irgendwann beginnt der Blätterfall. Bei jedem Windstoß wirbelt immer mehr Laub in der Luft und legt sich wie ein warmer, zauberhafter, orientalischer Teppich auf die Erde. Es raschelt so angenehm unter den Füßen.

Mir kommt wieder meine längst vergangene Kindheit in den Sinn, als ich mich so gern auf der Herbstdecke ausstreckte und am Himmel die Wolken anschaute. Sie waren einmalig schön und änderten sich ständig.

Wenn der Wind die Bäume schaukelte, sah es aus, als ob die Zweige den vorbeifliegenden Wolken zuwinken würden. Manchmal wurde der Wind immer stärker und jagte die Wolken.

In meinem Teenagerkopf tauchten außergewöhnliche Träume auf: Ich sah mich am Lenkrad eines märchenhaften Schiffes im wütenden Ozean, verfolgt von Piraten. Auf dem Schiff befand sich ein Schatz, und die Piraten kamen immer näher. Man hörte ihre bedrohenden Schreie. In diesem gefährlichen Moment legte sich plötzlich der Wind. Die Wolken bewegten sich auch nicht mehr. Leider verschwand das Bild danach…

Es ist spannend, die Übergänge von einer Jahreszeit zur anderen zu beobachten. Das prächtige Grün wird immer dunkler und matter. Auf einigen Bäumen sind die ersten gelben Strähnchen zu sehen. Es sind die ersten Merkmale des Herbstes. So wie bei den Menschen in der Herbstzeit ihres Lebens die ersten grauen Haare auftauchen, manchmal auch die ersten Falten um die Mundwinkel und unter den Augen.

Die Zeit bleibt nie auf der Stelle stehen. Sie geht immer weiter. Die Erntezeit kommt. Die Tage werden kürzer, der Himmel ist oft ungemütlich grau. Die Sonne ist viel milder, wärmt nicht mehr so und versteckt sich oft hinter den Regenwolken. Die gelben Blätter sind schon keine Seltenheit mehr. Die bunten Herbstfarben erfreuen das Auge mit ihrer natürlichen Schönheit.

Der Herbst ist, meiner Meinung nach, die schönste Jahreszeit. Alles kommt zu seiner Zeit.

Die Menschen haben noch genug Freuden und Sorgen. In jungen Jahren fehlt einem immer die Zeit. Das Leben ist so verführerisch, aber man muss viel lernen, einen Beruf ergreifen. Dann kommt die Arbeit dazu, die Familie muss ernährt werden. Wenn die Kinder erwachsen werden, muss man auch sie unterstützen, bis sie mit der Lehre oder dem Studium fertig sind. Danach gründen sie eigene Familien. Naturgemäß kommen auch die ersten lieben Enkelkinder. Mit 50 achtet man noch nicht so auf die grauen Haare, aber einige bekommen schon einen ganz grauen Kopf. Vorbeigeflogen die Jahre, man zählt schon nicht mehr die grauen Haare.

Der Winter ist ganz nah…

Dr. Viktor Krieger

Die neue Kolonistenkorporation in Dorpat

(Fortsetzung von VadW 2020/8-9, S. 49-50)

So lautete die Überschrift eines Artikels in der „Saratower Volkszeitung“ vom 31. Januar 1913, unterschrieben von dem Anonymus „Ein alter Kolonist“.

Der Inhalt des Beitrages zeigt uns exemplarisch, dass die Frage der höheren Bildung der heranwachsenden Jugend immer stärker in den Blickwinkel der deutschen Öffentlichkeit rückte. Wenn auch die darin gewählte Wortwahl bisweilen den damaligen sprachlichen Gepflogenheiten geschuldet ist, so bleibt der Grundgedanke des Autors nach wie vor aktuell: Nur gebildete Vertreter aus der Mitte der betroffenen Bevölkerungsgruppe können ihre Interessen und Bedürfnisse am wirkungsvollsten artikulieren und Entscheidungen auf allen Machtebenen beeinflussen.

Nachstehend der Text mit einigen geringfügigen Kürzungen:

Es nimmt mich Wunder, daß bis heute noch keiner von unseren studierenden Kolonisten auch nur ein einziges Wörtlein über das, was sich in Dorpat am 23. November 1912 ereignet hat, in den Spalten unserer Volks-Zeitung gesagt hat. Und doch ist dieses Ereignis, wie unbedeutend es auf den ersten Blick auch scheinen mag, ein recht erfreuliches und auch von sehr großer Bedeutung.

Ja, wir deutschen Kolonisten haben guten und vollen Grund, uns zu freuen, von großer Bedeutung ist nun der 23. November für uns geworden, denn an diesem Tag fand das erste Auftreten der „Teutonia“, d.h. einer Verbindung deutscher Kolonistensöhne, die in Dorpat studieren, statt.

Diese Studentenkorporation war schon am 9. April 1912 von dem Minister des Inneren bestätigt. Am 23. November aber fand die Aufnahme dieser jungen Korporation und ihr Anschluß an die schon lange bestehenden Korporationen statt. Dieser Tag ist für die Studenten-Kolonisten ein historisches Fest gewesen, an dem, soweit mir bekannt, alle Korporationen in Dorpat teilnahmen.

Laßt auch uns, meine deutschen Brüder an der Wolga, diesen Tag ein Feiertag sein. Laßt auch uns diesen Tag jedes Jahr zusammen mit unsrer studierenden Jugend recht feierlich begehen, denn dieser Tag gibt uns den Beweis, daß auch unsere Jugend schon erwacht ist und nach Bildung und Wissenschaft, aber auch nach gegenseitiger Unterstützung strebt.

Was wir Alten im Verlaufe von anderthalb Jahrhunderten nicht begreifen konnten und wollten, das hat unsere Jugend in Dorpat schnell und gut begriffen, nämlich „daß Einigkeit stark macht“ und daß wir Kolonisten auf bessere Verhältnisse in der Zukunft nur dann rechnen können, wenn unsere Beamten endlich aus unserer Mitte hervorgehen werden. Denn nur Männer aus unserer Mitte können uns verstehen, nur die werden, wenn einmal im Amt, auch unsere Interessen, unsere Vorteile auf Schritt und Tritt zu wahren suchen.

Der Wahlspruch der Teutonia ist „Fest und treu“. Trotzdem die Mehrzahl der studierenden deutschen Kolonisten Söhne armer Leute sind, denen es recht sauer wird, die nötigen Gelder für's Studium herbei zu schaffen, und die wohl wissen, daß wir an der Wolga so manchen Rubel nutzlos, ja sogar schädlich für unsere Gesundheit verpraßten, wollen diese Dulder, die oft über den Büchern, dank unserer Hartherzigkeit, tagelang hungern müssen, diese Hartherzigkeit uns nicht anrechnen; nein, im Gegenteil, sie wollen rechte deutsche Männer werden und uns Unwissenden treu zur Seite stehen, mit all ihrem Wissen und Verstehen.

Der § 1 *(der Satzung)* der Kolonistenkorporation lautet: Pflege und Wahrung des Deutschtums; und im 1. Zusatz ist gesagt: Die Teutonia hat zur Aufgabe, ihre Glieder zu tüchtigen deutschen Kulturarbeitern für ihre Heimat heranzuziehen, und verpflichtet dieselben, als Ph!Ph! *(„alte Herren“, ehemalige Mitglieder der Korporation – V.K.)* nach Kräften diese Aufgabe zu verwirklichen.

(…)

Liebe Brüder an der Wolga! Dürfen wir uns auch jetzt noch, nachdem wir mit den Zielen unserer Jugend bekannt geworden, uns gleichgültig gegen die kleine Schar in Dorpat verhalten? Ist das, was in Dorpat am 23. November geschehen, nicht von Bedeutung für alle deutschen Kolonisten? Ist es jetzt nicht unsere Pflicht, alles in Bewegung zu setzen, um die kleine Schar in Dorpat mit jedem Jahr zu vergrößern? Sind wir dieser kleinen Schar, die sich so hohe und für uns so vorteilhafte Ziele gesteckt, denn gar nichts schuldig? Wollen wir sie nicht mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften unterstützen?

Ja, Wolgadeutsche! Dieses müssen wir, wenn wir uns noch Deutsche nennen wollen! Bedeutet doch nur, wie angenehm es uns sein wird (und wie nützlich), wenn wir nach 10–15 Jahren in allen Ämtern und Stellungen Leute haben werden, die unser Fleisch und Blut sind. Darum auf, Kolonisten! Gründet bei der Universität Dorpat Stipendien für arme, aber fähige Kolonisten, lasset uns nicht müde werden, zu diesem Zweck zu opfern und beizutragen.

Ein Volk, das hoffnungsvoll in die Zukunft schauen will, darf keine Mittel zur Ausbildung seiner Jugend scheuen, denn nur eine gebildete, sittliche Jugend kann uns eine freudige, helle Zukunft versprechen.

(…)

HEIMATBUCH 2020

Leseprobe: www.lmdr.de/heimatbuch-2020

Inhalte:

- Im Kapitel I kommen insbesondere Zeitzeugen zu Wort, die das Leben in der Sowjetunion vor der Ausreise nach Deutschland, die Ausreisebemühungen und die ersten Jahre hier in Deutschland vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen schildern.
- Ausführliche Biografien von Deutschen aus Russland enthält Kapitel II.
- Kapitel III befasst sich mit Aspekten der russlanddeutschen Geschichte und Kultur.
- Kapitel IV fasst Publikationen zur russlanddeutschen Thematik zusammen, die in den letzten Jahren innerhalb und außerhalb der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland herausgegeben wurden.
- Herausragende Momente der russlanddeutschen Geschichte und Kultur kommen dabei ebenso zur Sprache wie schlimme Erfahrungen, die Deutsche aus Russland in der ehemaligen Sowjetunion machen mussten. Aber auch erhebliche Hindernisse, die ihnen bei ihren Integrationsbemühungen hier in der Bundesrepublik Deutschland in den Weg gestellt wurden.

10 €, 300 S., 225 Abbildungen

Bestellungen bitte an:

LmDR e. V.
Raitelsbergstraße 49
70188 Stuttgart

Telefon: 0711/16659-22

E-Mail: Versand@LmDR.de

Teil 3 (Teile 1 und 2 in VadW 2020/7, S. 24, 2020/8-9, S. 50-51)

Verzeichnis der deutschen Siedler-Kolonisten, die an der Universität Dorpat 1802-1918 studiert haben (alphabetisch geordnet)

Die Lebensdaten, falls nicht anders vermerkt, sind bis zum 1. Februar 1918 nach dem julianischen Kalender (Alter Stil [A.S.]) angegeben. Im 19. Jh. betrug der Unterschied zu dem im Westen geltenden gregorianischen Kalender (neuer Stil [N.S.]) 12 Tage, ab dem Jahr 1900 13 Tage.

Beutelspacher (manchmal auch: Beutelsbacher), Jakob
(15.2.1891-17.1.1938), geb. in Neu-Beresina, Amtsbezirk Hoffnungstal, Kreis Tiraspol, Gouvernement Cherson. Vater: Jakob, Mutter: Elisabeth, geb. Harsch. Schulunterricht zu Hause bis zum 13. Jahr, danach Besuch der Großliebentaler Zentralschule. Später lernte er in den Treffnerschen und Zeddelmannschen (beide in Dorpat) privaten Oberschulen, um 1913 das Abiturium an einem staatlichen Gymnasium in St. Petersburg zu machen.

In diesem Jahr ging Beutelspacher an die Universität Dorpat, um Theologie zu studieren. Mitglied der Korporation „Teutonia". Im September 1914 wechselte er auf die Medizinische Fakultät und wurde Ende 1917 exmatrikuliert. Er bekam die Bescheinigung für bestandene Prüfungen für sechs Semester und hatte vor, sein Studium an der Neurussischen Universität in Odessa, in der Nähe seines Geburtsortes, fortzusetzen.

Über seinen weiteren Lebensweg ist wenig bekannt. Nach einigen Informationen lebte er in den 1930ern in der Region Altai. 1934 kommandierte man ihn als Arzt in den dort existierenden Deutschen Nationalrayon ab. Am 13. November 1937 wurde er mit seiner Frau Frieda, einer Lehrerin, verhaftet und am 17. Januar 1938 zusammen mit ihr in Barnaul erschossen.

Biedermann, Jakob
(12.1.1890 – nach 1961), geb. im Dorf Pawlowka, Kreis Akkerman, Kirchspiel Benkendorf-Akkerman in Bessarabien. Vater: Jakob, Mutter: Elisabeth, geb. Baumgärtner. Absolvierte 1909 das Gymnasium in Akkerman mit einer Silbermedaille und studierte sieben Semester an der Kaiserlichen Militär-Medizinischen Akademie in St. Petersburg. War zweieinhalb Jahre Kronstipendiat.

Wechselte nach Dorpat im März 1913 und diente ab September 1914, nach dem Abschluss des 10. Semesters, in einem Militärlazarett an der Front. Das Arztdiplom wurde ihm am 23. Juni 1917 ausgestellt. Biedermann arbeitete als Mediziner bis 1940 in Teplitz.

In den Nachkriegsjahren lebte er in Vach bei Fürth (Bayern).

Birth, Gustav
(2.3.1887-3.12.1937), geb. in Mirau/Mirskoje, Kirchspiel Ludwigstal, Kreis Mariupol, Gouvernement Jekaterinoslaw. Vater: Jakob, Mutter: Karoline, geb. Koschke. Besuchte die örtliche Volksschule und die Zentralschule zu Grunau. 1905 bestand er das Volkslehrer-Examen. Zum Weiterlernen verhalf ihm der örtliche Pastor, und so trat er 1908 in die 6. Klasse des Treffnerschen Privatgymnasiums in Dorpat ein. Das Abitur machte er am Militärkadettenkorps zu St. Petersburg.

Im September 1911 wurde Birth an der Universität in Dorpat immatrikuliert und studierte zunächst Jurisprudenz. Nach einem Jahr wechselte er auf die Theologische Fakultät, die er mit einem Diplom im Oktober 1917 abschloss. Er war Mitglied der Korporation „Teutonia".
1915 versuchte er, als Freiwilliger in eine militärische Lernanstalt in Petrograd (seit 1914 der neue Name von St. Petersburg) aufgenommen zu werden, um „in den Reihen der Verteidiger des Vaterlandes zu stehen", aber vergeblich.

1918-1928 war er Pastor im Kirchspiel Friedenfeld (zu Sowjetzeiten im Gebiet Saporoschje/Dnjepropetrowsk), dann bis 1934 Probst in Charkow, beide in der Ukraine.

Birth trat aktiv gegen die sog. Erneuerungsbewegung in einigen Gemeinden und Kirchspielen auf, die er als Instrument der Spaltung und Schwächung der ev.-luth. Kirche ansah. Er unterhielt vielfältige Beziehungen zu Organisationen im Ausland wie dem Gustav-Adolph-Werk und verteilte in seinem Probstbezirk Spenden und Hilfsgelder aus Deutschland.

Am 15. Januar 1934 wurde er in Charkow wegen antisowjetischer Tätigkeit und Spionage zugunsten Deutschlands verhaftet und am 3. Februar d.J. zu zehn Jahren Straflager verurteilt. Die Strafe verbüßte er im Lager Medweshja Gora (Bärenberg) auf der Halbinsel Kola. Dort erfolgte am 18. November 1937 eine erneute Verhaftung. Nach nur zwei Tagen lautete das Urteil Tod durch erschießen; es wurde vollstreckt am 3. Dezember 1937.

Birth wurde durch die Staatsanwaltschaft der Republik Karelien am 12. April 1989 rehabilitiert, d.h. für unschuldig befunden.

Bischler, Robert
(23. Juni 1895). Geb. im Dorf Saja (auch: Lutz-Bischler) im Kirchspiel Neusatz, Kreis Jewpatoria, Gouvernement Taurien. Vater: Jakob, Mutter: Sophie, geb. Lüse. 1905 trat er in das Simferopoler Gymnasium ein und absolvierte es 1914.

Immatrikuliert an der Universität Dorpat am 1. September 1914. Mitglied der Korporation „Teutonia". Verließ die Universität im April 1918; zwischendurch hatte er einen kurzen Studienaufenthalt an der Universität Charkow. Bekam kein Diplom, sondern eine Bescheinigung, dass er erfolgreich acht Semester studiert und alle diesbezüglichen Prüfungen bestanden habe.

Soll nach Deutschland ausgewandert sein. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Dieses Projekt wird gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales

VOLK AUF DEM WEG Nr. 10/2020 40

Bittner (Büttner), Nikolaus (Nikolai)
(25.8.1889). Geb. in Bergtal (auch: Mirskaja), Pfarrgemeinde Rosenfeld, Kreis Taganrog im Gebiet des Don-Heeres (Oblastj Wojska Donskogo). Vater: Heinrich, Mutter: Olga, geb. Sukkau. Absolvierte das Privatgymnasium Treffner in Dorpat.

Im August 1912 Immatrikulation an der Universität, im Dezember 1915 Exmatrikuliert. Studierte Medizin. Setzte sein Studium an der Universität Charkow fort.

Weiteres Schicksal unbekannt.

Bodamer, Oskar
(7.11.1894-19.8.1941). Geb. im Gutshof Kantemir, Kirchspiel Klöstitz, Kreis Akkerman, Gouvernement Bessarabien. Vater: Johann Gottlieb, Mutter: Karoline, geb. Stief. Lernte am Gymnasium in Akkerman 1904 bis 1913 und erwarb dort das Abitur.

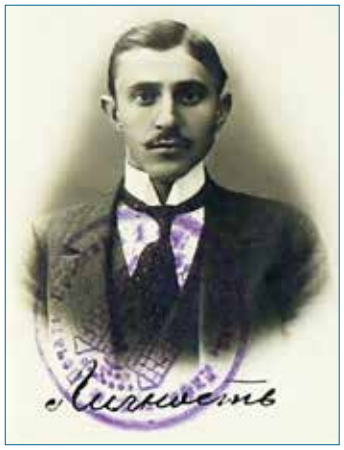
Im August 1913 Aufnahme in die Universität Dorpat, Juristische Fakultät. Mitglied der Korporation „Teutonia". Wohl wegen der Kriegsereignisse wechselte er im September 1914 an die Neurussische Universität in Odessa.

Über sein weiteres Schicksal ist wenig bekannt. 1925 heiratete er Irma Gerstenberger und lebte in Kantemir. Gestorben soll er im Sudetenland sein, damals ein Teil des Deutschen Reiches.

Brilz, Peter
(16.12.1890). Geb. in Landau, Pfarrei Sulz, Kreis Odessa, Gouvernement Cherson. Einer der wenigen Vertreter des röm.-kath. Glaubens unter der sonst überwiegend ev.-luth. geprägten deutschen Studentenschaft. Vater: Matthias (Matwej), ein Kaufmann, Mutter: Rose, geb. Duckart.

1901-09 besuchte Brilz das Nikolajewer Gymnasium, und am 4. Sept. 1909 wurde er in Dorpat zunächst an der Physikalisch-Mathematischen Fakultät immatrikuliert. Ein Jahr später wechselte er auf die Medizinische Fakultät. Mitglied der Korporation „Teutonia". Blieb mit Unterbrechungen und zuletzt mit einem Wechsel an die Juristische Fakultät bis Ende 1915 in Dorpat.

Weiteres Schicksal unbekannt.



Buchmann, Heinrich
(11.7.1891). Geb. in Scheich-Elly (auch: Schickel), Kirchspiel Zürichtal, Kreis Feodosia, Gouvernement Taurien. Vater: Heinrich, Mutter: Christina, geb. Ellwein. Absolvierte das private Ritterschaftsgymnasium in der kurländischen Kleinstadt Goldingen.

Ließ sich im September 1915 an die Dorpater Universität immatrikulieren und studierte dort bis August 1916 Theologie.

Wegen des nicht genehmigten Wehrdienst-Aufschubs wurde Buchmann in die aktive Armee einberufen, zunächst als gemeiner Soldat in einem Reserve-Infanterie-Regiment in Feodosia. Später diente er im Jekaterinograder Infanterieregiment und versuchte im November 1917, in eine Militärschule einzutreten.

Über sein weiteres Leben ist nur bekannt, dass er im April 1920 in Kuldīga (deutsch: Goldingen), Republik Lettland, wohnte.

Neue virtuelle Rundgänge auf der BKDR-Internetseite

St. Peter und Paul Kathedrale (Moskau)
Die St. Peter und Paul Kathedrale in Moskau ist die Hauptkirche der ev.-luth. Kirche des europäischen Russlands und Erzbischofsresidenz – eine Kirche mit deutscher Tradition.

Die Geschichte der Kirche reicht Jahrhunderte zurück. Den Bau der Steinkirche im Starosadskij Pereulok finanzierte der preußische König Friedrich Wilhelm III. 1818-1819. 1861-1862 wurde die Kirche unter der Leitung des Architekten Adolf A. Meinhard im neugotischen Stil umgebaut.

Das kommunistische Regime erklärte den Sakralbau zum Staatseigentum und ließ den damaligen Pastor Alexander Streck samt dem gesamten Kirchenvorstand 1936 erschießen. Man nutzte die Kirche später als Kino und Filmstudio.

Das Gebäude wurde erst von 1992 bis 1997 nach und nach der ev.-luth. Kirche zurückgegeben. Die Restaurierungsarbeiten dauerten bis 2010 an. Heute ist die Kathedrale zu einem Zentrum des geistlichen Lebens aller gläubigen Lutheraner Russlands geworden.

Link zum virtuellen Rundgang:

www.bkdr.de/VRundgang/MoskauKathedrale/

St. Peter- und Paul-Kirche (Petrikirche, St. Petersburg)
Die Deutschen haben St. Petersburg seit seiner Gründung bewohnt. Die ev.-luth. Gemeinde der Stadt wurde bereits 1710 gegründet.

Alexander Brüllow entwarf 1838 das damals höchst modern wirkende Kirchengebäude. Jahrzehnte später wurde die Kirche von den Architekten Rudolf Bernhardt und Maximilian Messmacher etappenweise umgebaut bzw. umgestaltet.

1938 schloss die Sowjetregierung die Kirche, die Pastoren Paul und Bruno Reichert wurden hingerichtet. Daraufhin diente das Kirchengebäude als Schwimmbad, dessen Becken sich noch heute in den Katakomben der Kirche befindet und im Rahmen einer öffentlichen Führung besichtigt werden kann.

1989 wurde die deutsche evangelische Gemeinde wiederbelebt und nach und nach neu aufgebaut. Doch gab man das Gebäude der Gemeinde offiziell erst 1993 zurück. Darin ist zurzeit u. a. ein deutsch-russisches Begegnungszentrum untergebracht, dessen Aufgabe es ist, das kulturelle Erbe der Russlanddeutschen zu erhalten und zu fördern.

Link zum virtuellen Rundgang:

www.bkdr.de/VRundgang/SPbPetriKirche/

BKDR
Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

Dieses Projekt wird gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales

Russlanddeutsche Frauen – dem Schicksal zum Trotz

Russlanddeutsche Frauen… Das Schicksal hat ihnen große Steine in den Weg gelegt und ist mit ihnen grausam umgegangen.

Ich habe viele Geschichten gehört und manchmal auch miterlebt, was russlanddeutsche Frauen erleiden mussten, wie sie dem unentrinnbaren Schicksal zum Trotz und im Wettlauf mit dem Tod für das Überleben ihrer Familienangehörigen, vor allem ihrer Kinder, mutig und unentwegt eintraten. Wenn man weiß, wie russlanddeutsche Frauen trotz Lebensgefahr solidarisch mit anderen Frauen und ihren Familien umgegangen sind, dann versteht man, wieso unsere Volksgruppe in der Hölle der Kriegs- und Nachkriegszeit, mitten im sowjetischen Terror, überlebt hat. Das Grauen des Krieges und des Kriegsfolgeschicksals, das die deutschen Familien in der Sowjetunion auf sich nehmen mussten, kann nicht umfassend genug beschrieben werden.

Der Zweite Weltkrieg kostete etwa 6,35 Millionen Deutschen das Leben, über 58 Millionen Menschen anderer Nationen kamen durch die Kriegsereignisse um. Viele Millionen Menschen starben in der Sowjetunion durch die stalinistischen Säuberungen, bei der Deportation oder in den Zwangsarbeitslagern. Das sind Zahlen, die uns allen als Mahnung und Warnung vor weiteren totalitären Experimenten für immer in Erinnerung bleiben sollten.

Durch die Kriege Anfang und Mitte des 20. Jahrhunderts erfuhr Europa, was Hölle auf Erden bedeutet. Alle Menschen des Kontinents wurden in den Kampf zwischen Leben und Tod hineingezogen. Zu den besonders betroffenen Gruppen gehören auch die getriebenen Deutschen in der Sowjetunion – in einer Zeit, als ein Menschenleben praktisch nichts wert war. Überwiegend Frauen standen auf der Seite des Lebens. Ihrem Mut, ihrer Lebensstärke und ihrer Selbstlosigkeit haben wir unsere Existenz zu verdanken.

Über die lebensbejahende Kraft der russlanddeutschen Frauen berichtet die Reihe „Russlanddeutsche Frauen – dem Schicksal zum Trotz“, die wir mit dem Beitrag „Liolindchen und ihre mutige Tat“ der russlanddeutschen Schriftstellerin Ilona Walger (geb. 1939 in Marxstadt, Wolga, wohnhaft in Bielefeld, NRW) einleiten.

Ernst Strohmaier, Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg der LmDR

Liolindchen und ihre mutige Tat

Meiner Tante Olga Müller, geborene Gräfenstein, gewidmet

Meine Tante Olga, geboren in Zürich an der Wolga, wurde im Jahre 1941 mit ihrer Familie nach Leninsk-Kusnezk, Sibirien, eine reiche Steinkohlenlagerstätte, verbannt.

Dorthin wurde eine große Zahl Wolgadeutscher deportiert. Männer und auch Frauen von 15 bis 60 Jahren wurden verpflichtet, unter Tage in Steinkohlengruben unter unmenschlichen Bedingungen zu schuften. Ihren Aufenthaltsort durften sie ohne Erlaubnis der Kommandantur nicht verlassen. Ein Verstoß gegen das Gesetz wurde mit 25 Jahren Gefängnis bestraft. Im Jahre 1956 wurden die Regeln für die Sondersiedler teilweise gelockert. Man konnte in andere Orte umziehen, auch die Pflicht, sich jede Woche bei der Kommandantur zu melden, entfiel.

Im Herbst 1958 zog Tante Olga mit der Familie nach Nowoaltaisk in der Altairegion um und kaufte in unserer Nähe eine kleine Hütte. Tante Olga, geboren im Jahr 1902, war zwei Jahre älter als meine Mutter. 1961 verließen meine Eltern, so auch Tante Olga mit ihrem Sohn und ihren Enkelkindern, Sibirien und zogen nach Kasachstan in die Stadt Taldy-Kurgan. Dort war das Klima, ganz anders als in Sibirien, sonnig und mild. Meine Eltern litten sehr stark unter Ekzemen.

Tante Olga, meine Mutter nannte sie liebevoll Liolindchen, war eine attraktive Frau; mittelgroß, gertenschlank und wohlgeformt, verkörperte sie die Vorstellung von weiblichen Reizen. Besonders schön waren ihre dunkelblonden, dicken und langen Haare. Sie waren, so lange ich denken kann, zu einem dicken Zopf geflochten und rund um den Kopf gelegt. Sie zog die Männer an wie Blüten die Bienen. Sie war eine sparsame Frau und konnte aus wenig verfügbarem Material etwas Wunderbares zaubern, ganz gleich ob es zum Essen war oder im Haushalt gebraucht wurde. Sie konnte nähen, stricken, gut backen, und sauber war sie wie ein Otter.

Der Garten war ihr A und O. Sie liebte vor allem die Blumen und hatte wie meine Mutter einen grünen Daumen. Alles, was sie angebaut hatte, gedieh. Wenn ich zu Besuch kam, durfte ich nur deutsch sprechen. Die russische Sprache duldete sie nicht. Ihr Lieblingsspruch dazu war: „Ne ponimaju, ne ponimaju.“ *(„Verstehe nicht, verstehe nicht.“)* Dabei machte sie eine abwehrende Geste.

Ich verbrachte bei ihr sehr viel Zeit und lernte stricken, häkeln, kochen und backen. Im Winter habe ich oft bei ihr übernachtet. Und wenn sie auf der Ofenbank saß und der Raum sich mit tausend Gestalten füllte, erzählte sie mir Märchen. Dabei strickte sie immer an einem langen grauen Strumpf. Und wenn es auf dem Ofen warm wurde und die Augenlider schwer wurden, hörte ich die leise geheimnisvolle Stimme Tante Liolindchens, die in einer Bibel las. In meinem Gedächtnis sind nur einige Fetzen des Psalms 71 geblieben:

„Wir haben viel Jammer erlebt, viel großes Unheil, du aber gabst uns das Leben wieder. Wie aus dem Grab hast du uns wieder ins Leben gerufen…“ „Lass mich nicht fallen in meinem Alter, wenn meine Kraft schwindet, verlass mich nicht...“ „So will ich dich rühmen mit Liedern, die ich zur Harfe singe. Ich will von deiner Treue reden, mein Gott…“

Ilona Walger

Und sanfte Traurigkeit floss aus den alten Versen über mich dahin, bedeckte mich und lag wie ein dunkles Wasser über meinen sinkenden Augenlidern.

Liolindchen heiratete mit 21 Jahren Alexander Beckel. Aus der Ehe gingen zwei Kinder, Irma und Reinhold, hervor. Zur Zeit der Geburt des zweiten Kindes Reinhold im März 1928 starb der Ehemann an Typhus.

Im Jahre 1936 folgte die zweite Heirat mit Adolf Müller. Zwei Söhne gingen aus der zweiten Ehe hervor, Alexander und Gerhard. Als Liolindchen mit Gerhard schwanger war, wurde ihr Ehemann verhaftet, als Volksfeind beschuldigt und ins Gefängnis gesteckt; er ging im Gulag zugrunde. Gerhard hat seinen Vater nie gesehen.

Hinzu kamen die schweren Zeiten des Terrors, der Hungersnot an der Wolga (1921, 1933) und der Verbannung nach Sibirien (1941), in ein kaltes, fremdes Land. Meine Tante wurde mit vier Kindern, ohne Zuhause, das Hab und Gut enteignet, dem Schicksal in der Eiswüste Sibiriens überlassen.

Das Schicksal traf sie sehr hart, brach aber nicht ihren Mut und den Willen, weiterzuleben. Sie sagte immer: „In Sibirien hat uns nur der liebe Gott geholfen, zu überleben. Trost und Hoffnung hat er uns in den schweren Jahren gespendet."

Tante Liolindchen hatte ein großes Herz. Dafür spricht auch die folgende mutige Tat: Ihre älteste Tochter, die 17-jährige Irma Beckel, war vor der Verbannung nach Sibirien im Jahre 1941 mit Johannes Gräfenstein-Bier verlobt. Johannes und Woldemar waren Zwillinge und die ältesten Söhne von Emilie Gräfenstein-Bier. Die Sippe Gräfenstein-Bier war nicht verwandt oder verschwägert mit der Sippe meines Großvaters Gräfenstein-Tischler, aber im Dorf Zürich kannte jeder jeden.

Emilie (geb. Krämer) hatte fünf Söhne, die drei jüngsten waren vor der Vertreibung noch minderjährig. Sie wurden nach Leninsk-Kusnezk verbannt, ihr Vater wurde in die Trudarmee eingezogen. Ihre beiden ältesten Söhne, 17-jährige Zwillinge, arbeiteten ebenso wie Irma in einer Steinkohlengrube unter Tage. Eine Schicht dauerte zwölf Stunden, die Arbeitsverhältnisse waren miserabel. Sie bekamen eine Tagesration von 300 g Brot und 50 g Margarine.

Emilie arbeitete tagaus, tagein in kalten, stinkenden Kellern, wo sie mit anderen Frauen die verfaulten und gefrorenen Kartoffeln sortierte und nicht einmal eine Hungerration bekam. Die sechsköpfige Familie lebte von den „Lebenspajoks" *(Verpflegungsrationen)* der Söhne Johannes und Woldemar.

Die Zeiten waren rau, zu essen gab es kaum etwas. Die kargen Brotrationen der beiden Brüder reichten nicht, um die stets hungrige Familie auch nur einigermaßen zu sättigen.

Tante Olga arbeitete in der Brigade und fuhr Wasser mit einer Ochsenfuhre aus. Schwer war diese Arbeit. Es ging bergauf, bergab bei Eisesglätte und Schnee.

Der Winter des Jahres 1943 in Sibirien war eiskalt und schneereich. Not, Hunger und Kälte waren die Feinde der Familie. Lange Zeit spielte Emilie mit dem Gedanken, einige Kartoffeln heimlich mitzunehmen. Schließlich, als ihre drei minderjährigen Kinder drei Tage nichts mehr zu beißen bekommen hatten und vor Hunger wie die Wölfe heulten, entschied sie sich für den Diebstahl – bittere Not kennt keine Ängste. Sie suchte fünf Kartoffeln aus, die zwar gefroren waren, aber noch essbar, und versteckte sie in ihrem Busen.

Beim Kontrollrundgang zitterte sie wie Espenlaub. Der Wachmann sah die Frauen misstrauisch und böse an – das versprach nichts Gutes. Emilie geriet in Panik. Als sie an der Reihe war, befahl der Wachmann in barschem Ton, der keinen Widerspruch duldete: „Du faschistische Hure, mach den Busen frei!" Dabei sah er Emilie streng und

Viktor Hurr: „Hunger".

kühl an. Sie wurde bleich wie eine Wachsfigur. Sie knöpfte langsam ihren Mantel und ihre Jacke auf. Ihre Hände zitterten. Grob griff er in den Ausschnitt des Kleides und holte die Kartoffeln heraus. Der Diebstahl war entdeckt!

„Überall ist Krieg, überall im tiefen Hinterland hungern und sterben unsere Kinder, Frauen und Männer, die für die Front hart arbeiten, und dieses deutsche Schwein kommt auf den Gedanken, sowjetisches Hab und Gut für ihre faschistische Brut zu stehlen! Und die Leningrad-Blockade – dort sterben die Bürger wie Fliegen, weil der Heil-Hitler die Stadt aushungern will! Ausrotten, ausrotten sollte man die deutsche Brut", schrie er laut. Er tobte wie ein wilder Hund.

„Abführen!", befahl er wütend. Emilie wurde abgeführt und mit dem schwarzen Woron ins Gefängnis gebracht. Sie bekam ein Jahr Gefängnis. Der Abschied von den Kindern wurde ihr verweigert und der Vorfall schnell bekannt. Am Abend dann, nach der Schicht in der Kohlengrube, kamen die Zwillinge zu Tante Olga. Auch Irma, Tante Olgas Tochter, war dabei. Sie erzählten mit Tränen in den Augen von dem Vorfall. Sie waren verzweifelt und am Boden zerstört.

„Die minderjährigen Kinder sollen im Waisenhaus untergebracht werden. In welchem Ort, wurde nicht gesagt. Sie sollen weit weg gebracht und zu richtigen tapferen Russen erzogen werden. Uns wurde gesagt, dass die Kinder übermorgen abgeholt werden; wir sollen das Notwendigste zusammenpacken.

Unser Vater ist – Tante, Ihr wisst das – in der Trudarmee im hohen Norden, im Straflager Workuta gestorben. ‚Verdammte Welt!', waren seine letzten Worte. Wie dem auch sei – jedenfalls ist es unmöglich, so denken wir, dass die Kinder in ein Waisenhaus kommen und wir gar nicht wissen, wohin sie gebracht werden. Das muss verhindert werden", sagte Woldemar mit einer Stimme, in der Leid und Schmerz deutlich klangen.

„Tante, bitte, bitte, unsere drei kleinen Geschwister gehen doch im Waisenhaus zugrunde. Rettet die drei Kinder! Sie sollen keine Russen sein! Nehmen Sie sie in ihre Familie auf! Mama wird ihnen ewig dankbar sein. Wir Deutschen müssen zusammenhalten. Und Woldemar und ich werden uns mit den Lebensmittelrationen, die wir für die harte Arbeit im Schacht bekommen, an der Verpflegung unserer Geschwister beteiligen", sagte Johannes in einem Ton, der blutleer war wie seine Lippen.

Woldemar und Johannes fielen auf die Knie, die Hände gefaltet und zu Gott im Himmel betend. Und über ihre Jungengesichter kullerten große Tränen, wie Perlen.

„Waisenhaus – oje, oje – auf keinen Fall!", sagte Tante Olga entschlossen. „Gut. Geht jetzt schnell nach Hause und bringt die Kinder zu mir. Ich werde morgen versuchen, die Sache in der Kommandantur zu regeln. Aber ohne Bestechung wird das nicht klappen. Der Kommandant und seine Stellvertreter sind korrupt, dass weiß ich von den anderen Frauen. Das Bestechungsgeld in Höhe von mindestens 200 Rubeln müssen wir zusammenkratzen. Außerdem sind die beißenden Hunde wahrscheinlich froh, die drei hungrigen Mäuler loszuwerden und nicht durchfüttern zu müssen", sagte die Tante mit trauriger Stimme und voller Sorge.

„Liebe Tante, wir besitzen kein Geld und auch keine wertvollen Gegenstände. Unsere Mama hat alles, was noch etwas wert war, auf dem schwarzen Markt verkauft oder gegen Lebensmittel eingetauscht", sagte Woldemar klagend.

„Woldemar, Emilie hat mir irgendwann von einer sehr wertvollen Uhr erzählt. Sie wollte sie in keinem Fall auf dem schwarzen Markt verkaufen oder gegen Lebensmittel eintauschen. Sie hat sie für den Vater aufbewahrt, wenn er aus dem Lager Workuta zurückkommt. Nun ist er tot. Weißt du etwas davon? Die Russen lieben Uhren. Die Uhr muss auf jeden Fall gefunden und das Geld zusammengekratzt werden", sagte Tante Olga, und ihre Stimme klang bitter wie Wermut.

Sie wusste, dass die Kinder durch die Baracken gehen und die 200 Rubel zusammenbetteln mussten. Die deportierten Deutschen lebten in den endlosen Baracken der riesigen Siedlung. Die Familien hatten entsprechend der Anzahl ihrer Mitglieder Zimmer zwischen 12 und 20 Quadratmetern.

Nach einer Weile, es war schon ziemlich spät, trafen die drei kleinen Geschwis-

ter bei Tante Olga ein. Ihre Gesichter strahlten. Stolz legten Woldemar und Johannes die Uhr und die 200 Rubel auf den Tisch. Der Fall war ja bekannt, und jeder hatte den beiden etwas gegeben.

Am nächsten Tag verließ Tante Olga in aller Frühe das Zimmer in der Baracke wie ein Schatten, der sich in nichts auflöst. Der Himmel wölbte sich über ihr wie ein bleiernes Dach, und ein eisiger Wind jagte durch die Straßen. Um in der Brigade keinen Verdacht zu erregen, erledigte sie ihre erste Wasserfuhre. Danach ging sie zum Brigadier und bat um einen freien Tag. Sie begründete ihre Abwesenheit mit der Krankheit eines ihrer Kinder. Und das war nicht mal gelogen – Gerhard, fünf Jahre alt, hustete und hatte Fieber. Dann machte sie sich auf den Weg zur Kommandantur.

„Hoffentlich geht alles glatt und ohne Schwierigkeiten! Was habe ich mir da aufgeladen, oje, oje!“ Bei diesen Gedanken wurde ihr angst und bange.

Besonders gefürchtet war der zweite Stellvertreter des Kommandanten. Er war äußerst streng und unberechenbar. Und genau der empfing Olga. Sie hatte einfach Pech – der Kommandant war abwesend und der erste Stellvertreter krank. Der zweite Stellvertreter war etwa 40, übergewichtig, aber aufrecht und straff in der Haltung, mit einem großflächigen, arroganten Gesicht, langen schwarzen Haaren und geröteter Haut wie bei Alkoholikern.

Was in der Kommandantur vorgefallen war und wie es Liolindchen geschafft hatte, die Erlaubnis, die Kinder bei sich aufzunehmen, zu bekommen, ist für mich bis heute ein Rätsel geblieben. Sie hat darüber bis ins Grab geschwiegen. Aber man kann es sich in den düstersten Bildern ausmalen...

Viele Jahre später erzählte Johannes Folgendes: „In dieser Nacht wurde ich wach und wollte aufs Klo gehen. Da hörte ich plötzlich die Tür leise knarren und erblickte in der Dunkelheit der Nacht Tante Olga. Sie kam völlig entkräftet nach Hause, am Boden zerstört, weinte und schluchzte bittere Tränen. Sie unterdrückte ihr Schluchzen. Ihr schönes dunkelblondes Haar war kurz und durcheinandergewirbelt. Der dicke Zopf fehlte. Ihre Kleidung war zerrissen. Ich hätte sie so gern getröstet, aber ich traute mich nicht. Tante Olga war in einer Nacht schlohweiß geworden. Ihr Gesicht war von Tränen angeschwollen. Sie hatte sich für die drei kleinen Seelen geopfert und gewiss nicht freiwillig gesündigt.“

Ohne nachzudenken nahm Tante Liolindchen die drei Kinder in ihre fünfköpfige Familie auf. Sie brachte alle sechs kleinen Kinder, ihre drei eigenen, dazu die drei von Emilie, durch die äußerst schwere und entbehrungsreiche Zeit. Das war eine tapfere Tat und sprach für ein großes liebevolles Herz.

Nach einem Jahr wurde Emilie aus dem Gefängnis entlassen, und ihre Kinder kehrten zu ihr zurück. Das Leben mit zahlreichen Entbehrungen, Hunger und Not ging weiter. Die Kinder wuchsen heran. Der Krieg war zu Ende. 1946 heirateten Johannes und Irma; damit waren die beiden Familien verschwägert und noch näher zusammengewachsen. Emilie zog mit ihren Kindern und deren Familien Anfang der 1960er Jahre von Leninsk-Kusnezk nach Taldy-Kurgan.

Tante Liolindchen starb im Alter von 63 Jahren an einem Herzinfarkt und liegt, wie auch mein Vater, in der Steppe Kasachstans, auf dem Friedhof in Taldy-Kurgan.

Ilona Walger

Beiträge zum Thema „Russlanddeutsche Frauen mit aktiver, engagierter Lebensposition“ gesucht!

Unter diesem Motto startet die Landesgruppe Baden-Württemberg der LmDR eine VadW-Beitragsserie, die über russlanddeutsche Frauen mit starker, aktiver und engagierter Lebensposition aus allen Lebensbereichen erzählen soll.

In verkürzter Fassung werden die Beiträge in „Volk auf dem Weg“ veröffentlicht, in voller Fassung erscheinen sie in einem angedachten Sammelband. Zur Teilnehme am Projekt werden russlanddeutsche Autoren, aber auch Schreibende eingeladen, die zur vielfältigen Beleuchtung des Themas beitragen können.

Erwartet werden Skizzen bzw. Kurzgeschichten über reale russlanddeutsche Frauen oder auch repräsentative Beispiele aus der Literatur russlanddeutscher Autoren mit fiktiven Frauengestalten, die in verschiedenen Zeitläuften des 20. und 21. Jahrhunderts in der Sowjetunion, aber auch hierzulande, Mut und Stärke bewiesen haben, indem sie mit ihrer aktiven und engagierten Lebensposition den Widerständen DORT unter Gesundheits- und Lebensgefahr trotzten und die Hürden HIER mit beispielhafter Leistung und unermüdlichem Engagement, trotz aller Widerstände, meisterten.

Kontakt:
Ernst Strohmaier
Landesgruppe Baden-Württemberg
Landhausstraße 5, 70182 Stuttgart
E-Mail: e.strohmaier@lmdr.de

Ostsee – Brücke der Freundschaft und des Friedens!

Gewidmet meiner Familie und allen, die dem Stalinismus zum Opfer fielen, diskriminiert wurden, in den Gefängnissen, bei der Deportation und in den Zwangsarbeitslagern unschuldig ihr Leben lassen mussten

Die UdSSR ist Vergangenheit. Im Deutschen Staatstheater in Almaty spielen schon längst andere Schauspieler. Seit 1987 bin ich – und bleibe solange ich lebe: ein Schauspieler der Deutschen aus Russland.

Die INTERBÜHNE Lübeck e. V. im Norden Deutschlands und wir als Nachfolger des Deutschen Staatstheaters in Kasachstans schreiben die russlanddeutsche Geschichte weiter. Gemeinsam mit unserem Partner, der Landesgruppe Schleswig-Holstein der LmDR, führen wir Gedenkveranstaltungen zu den Themen Flucht und Deportation durch.

Mein ganzes Leben begleitet mich ebenso wie die Deutschen aus Russland eine Zeit mit vielen Erinnerungen voller Trauer. Durch den Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion vom 28. August 1941 veränderte sich für immer das Schicksal der Russlanddeutschen und ihrer Nachkommen, die im sowjetischen und postsowjetischen Raum oder auch schon in Deutschland, der Heimat ihrer Vorfahren, geboren wurden, wohin insgesamt mehr als 2,5 Millionen Deutsche aus der ehem. Sowjetunion ausgewandert sind.

Wir mussten schweigen, sprachen ganz leise.
So begann nach nirgendwo die lange Reise.
Es ging uns sehr schlecht,
wir waren verflucht.
Der Tod hat uns Deutsche gerne besucht.
Wir wussten nicht, was und wohin
und weiter wie.
Wir waren ab 1941 keine Menschen,
Arbeitsvieh, eingesperrt in Güterwaggons.

„Das faschistische Vieh ist im Sagon!“
Die Türen knallen zu. Kein Licht.
Wohin vor Schmerz, wir wussten es nicht.
Faschisten, Nemzi, Hunde, Schande, Skot!
Es blieb in der Welt für uns
kein besseres Wort.
Jeder hasste uns, niemand
reichte uns die Hand.
Hinter uns war nichts mehr, nur eiskalte Wand.
Wir haben gedacht, die werden
uns erschießen.
Dann wird keiner in der Welt uns vermissen.

28. August 1996

Das einzige Deutsche Nationaltheater Russlands mit Sitz in Kaliningrad veranstaltete eine Reihe von Konzerten und literarisch-musikalischen Abenden, die der Erinnerung an das Leid der Deutschen in Russland, der Generation unserer Großeltern, Väter und Mütter, unserer ältesten Brüder und Schwestern gewidmet waren.

Wir trafen uns mit unseren Landsleuten und hielten Versammlungen und Gedenkveranstaltungen ab: in privaten Wohnungen und in heruntergekommenen, ländlichen Kulturhäusern in der Region Kaliningrad. Wir lasen das Dekret des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941, trugen Gedichte unserer russlanddeutschen Dichter vor, die ihre jungen Jahre in den stalinistischen Konzentrationslagern verbracht hatten, und sangen traurige deutsche Volkslieder, über das Mutterland und die Heimat, über die Wolga, Hoffnung und Liebe.

Wir beteten gemeinsam das Vaterunser, mit einer Schweigeminute erinnerten wir uns an diejenigen, die für immer dort geblieben sind, in den Zellen der Gefängnisse und hinter dem Stacheldraht der Zwangsarbeitslager, die in dunklen Nächten in namenlosen Gräben und Gruben verscharrt wurden, an diejenigen, die nach all den Schrecken der GULAG-Todesmaschinerie nach ihrer Freilassung verstorben sind. Wir hörten den Erinnerungen der Überlebenden zu, weinten und schwiegen zusammen. Der Schlag unseres gemeinsamen Herzens war zu hören. Das verletzte Herz der deutschen Volksgruppe in Russland.

Kaliningrad/Königsberg und Ostpreußen reichten uns Deutschen aus Kasachstan in den Neunziger Jahren die Hand. Das Land umarmte uns, und für unseren Sohn, der kaum zwei Jahre alt war, wurde Kaliningrad zur Heimat.

Unsere liebe Mutter Emma Pretzer, geboren an der Wolga, fand im April 1996 in Kaliningrad an der Ostsee ihre letzte Ruhestätte auf dem Weg in die Heimat unserer Vorfahren, nachdem auch sie erkannt hatte, dass es für uns Deutsche keine Wolgadeutsche Republik mehr geben würde.

Mutter, mein Schutzengel, mein Heimatort,
ihr war Geschenk mein Schritt und Wort.
Bis eines Tages folgte sie dem Ruf der Ahnen.
Verzeih, liebe Mama, wir lieben dich, Amen.
Ging plötzlich, für zeitlose Ruh' meine Sonne.

Meine Mutter, die seit der Deportation 1941 immer nach Hause, an die Wolga zurückkehren wollte, hatte aufgegeben, und es kostete sie das Leben. Sie nahm Abschied von uns und blieb an der Ostsee, an der schon unser Vorfahre Johannes Pretzer (1729-1789) aus Dänemark über Flensburg nach Lübeck flüchtete und auf dem Schiff „Katharina Eleonora“ 1766 weiter

Das Grab von Emma Pretzer an der Ostsee.

nach Russland, an die Wolga auswanderte. Er starb 1789 an der Wolga, in der Kolonie Beideck auf der Bergseite.

Mein Urgroßvater Gottfried Pretzer wurde 1921 in Zaryzin an der Wolga von den Bolschewiken als Sohn eines „Staatsfeindes“ ermordet und liegt irgendwo in der Steppe in einem Massengrab. Wir suchen bis heute nach diesem Grab.

Der Traum meiner Großmutter Maria Pretzer, geb. Buxmann, die letzte Ruhe an der Wolga zu finden, ging ebenfalls nicht in Erfüllung. Sie verabschiedete sich von uns mit 89 Jahren und blieb für immer in der kasachischen Steppe. Dorthin waren sie

Maria Pretzer

und ihre Kinder für „ewig“ deportiert worden, und dort waren sie schon sehr oft dem Tod begegnet. Im Dorf Nasarowka hatte sie ihren Mann Heinrich Pretzer zum letzten Mal umarmt; 50 lange Jahre wartete sie auf seine Rückkehr.

Heinrich Pretzer

Mein Großvater Heinrich Pretzer wurde mit Frau und sechs Kindern – Heinrich, Emma, Reinhold, Elvira, Rosa und Viktor – von der Wolga nach Kasachstan deportiert. Das siebte Kind Alexander war unterwegs, durfte aber seinen Vater nie kennenlernen, den er kam in das Lager der Stadt Slatoust und wurde 1944 wegen Fluchtversuch verhaftet und erschossen. Wo sein Grab ist, wissen wir nicht.

Das Jahr 1996 und der Monat August sowie die Gedenkfeiern waren für mich, meine Frau Ludmilla und unseren Sohn Alvis sowie für meinen älteren Bruder Heinrich Pretzer und seine Kinder ein besonders schweres Lebensjahr. Unsere Mutter, eine Kämpferin, eine treue Wolgadeutsche, eine liebende und schützende Mutter und Großmutter, Schwester und Tochter verließ uns für immer. Ihre Kraft und ihren Mut, ihren Lebenswillen und ihre große Liebe zur Wolga vererbte sie an uns, ihre Kinder und Enkelkinder.

30. August 2020

Die Ostsee verbindet uns in alle Richtungen der Welt. Ab 1764 wurde die Ostsee zur Brücke der Hoffnung und brachte fast 40.000 deutsche Kolonisten unter lebensgefährdenden Strapazen nach Russland.

Die Ostsee ist heute eine Brücke der Freundschaft und des Friedens. Heute flüchten wir nicht. Wir, 60.000 Deutsche aus Russland, sind hier in Schleswig-Holstein, im Heimathafen Ostsee zuhause!

Viktor Pretzer

„Wir selbst“ – der verschollene Roman der Zwischenkriegszeit

Carsten Gansel präsentierte Gerhard Sawatzkys Roman „Wir selbst“ in Detmold und Düsseldorf

Detmold

Im Rahmen des Formats „Kultur am Museum“ fand im Detmolder Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte am 3. September 2020 die Vorstellung des neu entdeckten Romans von Gerhard Sawatzky, „Wir selbst“ (1938/2020), statt. Carsten Gansel, Professor für Neuere Deutsche Literatur und Germanistische Literatur- und Mediendidaktik an der Justus-Liebig-Universität Gießen, stellte das Werk vor und sprach über seine Recherche zu Gerhard Sawatzky und seine Zeit.

Zu Beginn begrüßte Edwin Warkentin, Kulturreferent des Museums für Russlanddeutsche Kulturgeschichte, alle Anwesenden und betonte, wie sehr er sich freue, dass Veranstaltungen dieser Art nun wieder stattfinden dürften, trotz aller Einschränkungen. Danach setzte er das Thema des Abends, den Roman und seine Wiederentdeckung, in seinen entsprechenden Kontext. Er erwähnte vorab, dass der Roman „ideologisch nicht unkritisch zu betrachten“ sei.

Andererseits stelle er jedoch einen besonderen Beitrag zur russlanddeutschen Erinnerungskultur dar, indem er ein stückweit die Frage beantworte, was in einer Kultur erinnerungswürdig sei. Auch die Russlanddeutschen seien eine Gemeinschaft mit einer bestimmten Erinnerungskultur, die bis heute noch nicht bis zu Ende erforscht sei. Weiter erläuterte er, dass Erinnerungskultur auch Teil und Ergebnis eines kommunikativen Gedächtnisses sei. Bei den Russlanddeutschen sei dieses geprägt gewesen durch Schweigen, Vergessen und Ausradieren. Insofern sei sie bisher nicht vollständig gewesen; mithilfe des Romans könne sie zum Teil wiederhergestellt werden.

Im Anschluss sprach Carsten Gansel darüber, wie sein Interesse an der Geschichte der Russlanddeutschen entstanden war und wie er durch eine persönliche Beziehung zum Besitzer des Manuskripts von Gerhard Sawatzkys Roman „Wir selbst“ dazu kam, es neu herauszugeben. Er bezeichnete das Werk in seinem Vortrag als „das zerstörte und verschollene Hauptwerk der russlanddeutschen Literatur“ und als zentralen „Bestandteil der Erinnerungskultur der Russlanddeutschen“.

Auch bedauerte Gansel, dass dieser Teil der deutschen Geschichte kaum jemandem geläufig sei, und zitierte dabei die russlanddeutsche Schriftstellerin Eleonora Hummel:

„Ich habe immer wieder feststellen müssen, dass die Geschichte der Russlanddeutschen selbst in groben Zügen den wenigsten bekannt ist – das gilt sowohl für Menschen in der DDR, der BRD als auch in der damaligen Sowjetunion. Diese Aus- und Rückwanderung über einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten wird allgemein hierzulande nicht als Teil deutscher Geschichte gesehen. Das ist bedauerlich, denn ich denke, es geht uns alle an.“

Insgesamt sei ihm, so Carsten Gansel, die Recherche zum Roman vorgekommen wie das Öffnen der traditionellen russischen Matrjoschkas: Unter jeder Schicht verberge sich eine neue.

Gerhard Sawatzky, „Wir selbst“. Hg. Carsten Gansel, mit einem Nachwort und dokumentarischem Material zur ASSRdWD. Roman, Verlag Galiani Berlin 2020, Preis: 36,– Euro, 1.088 Seiten, ISBN 978-3-86971-204-8. Bestellungen über den Verlag, Buchhandlungen oder online. Auch als E-Book verfügbar.

Carsten Gansel stellte den Roman „Wir selbst“ von Gerhard Sawatzky und seine Zeit vor.

Gerhard Sawatzky lebte von 1901 bis 1944 und verstarb unter bis heute ungeklärten Umständen im Gulag, dem Straf- und Arbeitslager der damaligen Sowjetunion. Seinen Roman über die Etablierung des Sozialismus in der Wolgarepublik stellte er im Jahr 1938, mit 37 Jahren, fertig, bevor er verhaftet und die bis dahin gedruckten Texte vernichtet wurden. Aufgrund seiner Gefangenschaft erlebte er die Auflösung der Wolgarepublik (1941) nicht mehr mit.

Bei seinem Roman handelt es sich laut Gansel um einen Entwicklungsroman, der den Werdegang vieler unterschiedlicher, hauptsächlich junger Figuren auf dem Land und in Betrieben beschreibt.

Zusätzlich stellte Gansel weitere Romane und Erzählungen von bzw. über Russlanddeutsche vor, wie „Die Wolgadeutschen – zerstreut in alle Winde“ (2018) von Nina Paulsen, die ebenfalls an der Neuausgabe des Romans „Wir selbst“ mitgearbeitet hat, und „Das Schicksal eines Theaters“ (2017) von Rose Steinmark.

Zum Abschluss gab es Raum für Fragen.

Düsseldorf

Am Vortag, dem 2. September 2020, hatte ein entsprechender Vortrag mit anschließender Lesung mit Prof. Dr. Carsten Gansel in der Zentralbibliothek Düsseldorf stattgefunden. Die Veranstaltung kam in Kooperation mit der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus und dem Kulturreferat für Russlanddeutsche am Detmolder Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte zustande und wurde von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert.

Gerhard Sawatzkys großer Gesellschaftsroman „Wir selbst“ erzählt von einer untergegangenen Welt – der Welt der Wolgadeutschen in der Sowjetunion. Sawatzky schreibt den Roman in den 1930er Jahren, kann ihn aber nicht mehr veröffentlichen. Im Terrorjahr 1938 gerät der russlanddeutsche Autor in die Mühlen des Stalinismus, wird verhaftet und ins Lager gesteckt, wo er 1944 stirbt. Über Jahrzehnte gilt das Werk als verschollen.

Nach mehr als achtzig Jahren erschien „Wir selbst“ nun in der Herausgeberschaft von Carsten Gansel zum ersten Mal in seiner rekonstruierten Originalfassung bei Galiani Berlin. Der Gießener Literaturwissenschaftler berichtete von der abenteuerlichen Rettung sowie Wiederentdeckung des Romanmanuskripts und las Auszüge aus dem Werk.

Quelle/Fotos: Kulturreferat für Russlanddeutsche am Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte Detmold

Der Schlüssel zur Vergangenheit

Als meine Oma Linda noch lebte, dachte ich mir immer wieder: Ach, irgendwann werde ich in ihr Heimatdorf zurückkehren. Nach Wolhynien. Ich werde ganz viele Bilder machen, zurückkommen und ihr alles zeigen. In meiner Vorstellung habe ich mir ausgemalt, wie sehr sie sich darüber freuen würde, die ihr bekannte Gegend und geliebte Heimat zu sehen. Dass sie wie ein Kind strahlen und ihre Augen vor Freude und Tränen glänzen würden. Wie es war, wenn sie mir von Wolhynien erzählte. Von ihrem Heimatdorf Dubowaja im Gebiet Schitomir… Welch schöne Vorstellung das war!

Dazu ist es leider nie gekommen. Ich habe mir viel zu viel Zeit gelassen. Diesen Moment hat meine Oma nie erleben dürfen. Weil ich zu beschäftigt war. Ja, so ist das Erwachsenenleben. Kinder, Arbeit, Haushalt. Als Frau hat man immer etwas zu tun.

Wenn die Großeltern noch leben, meinen wir, sie würden ewig leben. Wir bilden uns ein, wir hätten alle Zeit der Welt, um sie auszufragen, um alles festzuhalten. Und sie warten. Sie warten und hoffen darauf, dass wir ihnen endlich die Fragen stellen. Damit sie uns alles erzählen können.

Doch meine Oma konnte wohl nicht mehr länger warten. Sie starb am 7. Februar 2017. Erst da wurde mir bewusst, wie viel ich verpasst und verloren hatte. Dass nichts auf dieser Welt diese Lücke je füllen würde.

Sie ging. Doch mein Wunsch, ihren Geburtsort zu besuchen, war geblieben. Mit der Zeit wurde er immer stärker, ließ mir keine Ruhe mehr. Vielleicht war es auch das schlechte Gewissen meiner Oma gegenüber. Die Scham, dass ich ihr nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Der Schmerz, nicht genug Zeit mit ihr verbracht zu haben.

Immer wieder habe ich die Recherchen neu aufgenommen. Immer wieder versucht, die Ortschaft ausfindig zu machen. Aber den Gedanken immer wieder auch beiseitegelegt und mich vom Trubel meines Alltags mitreißen lassen.

Und dann kam sie. Ira Peter. Aus dem Nichts. Eigentlich wollte ich nur ein Interview mit ihr machen. Ich entdeckte sie zufällig in den Weiten des Internets und fand ihr Profil spannend. Doch solche zufälligen Entdeckungen und Begegnungen können eine Wende in unser Leben bringen. Ira war solch eine Wende in meinem Leben.

Bereits in den ersten Minuten des Gesprächs wurde mir klar: Bei diesem einen Interview wird es nicht bleiben. Wie sich herausstellte, wohnte Ira bei mir in der Nähe. Was für ein Zufall! Kommt aber aus Kasachstan, aus dem gleichen Gebiet wie mein Vater. Was für ein krasser Zufall! Und unsere Großeltern kommen aus Wolhynien, aus dem Gebiet Schitomir. Das ist kein Zufall mehr. Das ist Schicksal.

Eine Woche nach unserem Gespräch hatten wir die Tickets für die Ukraine. Wir wollten nach Wolhynien fahren. Zwei Monate später waren wir tatsächlich dort. In Wolhynien. Sowohl sie als auch ich wussten ganz genau, wonach wir dort suchen wollten. Und wussten es beide doch nicht so richtig...

Am 22. September 2018 betraten wir zum ersten Mal Wolhynien. Den Ort, an dem einst unsere Vorfahren gelebt haben. Den Ort, nach dem sie sich ihr ganzes Leben gesehnt haben. Wolhynien. So weit, und doch immer im Herzen, ganz nah. So unerreichbar, doch in Gedanken stets präsent, in der Erinnerung so lebendig, fast schon greifbar.

Wir blickten in die gleichen Weiten. Liefen auf demselben Boden. Atmeten dieselbe süßliche Luft ein. Wir nahmen die Erde in unsere Hände. Brachen die Zweige der Apfelbäume ab. Wenigstens einen Apfelzweig mitnehmen. So wie sie es damals getan haben, als sie ihre Sachen packen mussten. Unsere Urgroßeltern, die vor der quälenden Ungewissheit standen. Unsere Großeltern, die noch Kinder waren und wahrscheinlich nicht einmal richtig verstanden haben, was um sie herum geschieht. Warum sie ihr Haus zurücklassen müssen. Die Katze nicht mitnehmen dürfen. Warum sie nicht mehr in ihr Dorf zurückkehren und jetzt woanders hinfahren.

Heute erinnert ein Kreuz an die Deutschen, die einst in Dubowaja gelebt haben.

Ein Aufbruch ins Ungewisse. Wochenlange Fahrt in stickigen Viehwaggons. Ausgesetzt in der stiefmütterlichen, kargen Steppe Kasachstans. Was für ein Kontrast zum blühenden Wolhynien!

Wenigstens eine Handvoll Erde. Die warme Erde Wolhyniens. Ich reibe sie mit meinen Fingern in die Handfläche ein. Schließe die Hand zu einer Faust. Halte die Erde fest. Als hätte ich Angst, dass sie mir entgleiten könnte. So wie Wolhynien einst unseren Großeltern entglitten ist. Ich nehme diese Erde mit. Als Erinnerung an ihre Heimat. Ich muss etwas mitnehmen. Irgendwas. Jeder klammert sich in diesem Leben an etwas fest.

Und wir? Was machen wir 82 Jahre später in Wolhynien? Wonach suchen wir hier? Hier, wo es nichts mehr zu finden gibt.

Wir suchen den Schlüssel. Auf den staubigen Straßen der Dörfer, die längst keine deutschen Namen mehr tragen. Im Wald, auf einer Lichtung, zwischen Sträuchern und Ästen. Dort, wo einst ein deutscher Friedhof war, die Menschen um ihre Liebsten trauern konnten, heute aber lediglich die Sonne die letzte Ruhestätte der ehemaligen Dorfbewohner besucht.

Wir suchen ihn zwischen den Häusern, in denen heute Menschen leben, die nichts vom Schicksal der Wolhyniendeutschen wissen. Zwischen den Birken, die sich noch an die Kinderstimmen unserer Großeltern erinnern können. Im Himmel, zwischen den vorbeiziehenden Wolken. In den Strahlen der Herbstsonne… Wir suchen überall. Denn wir beide spüren, dass er irgendwo sein muss. Unser Schlüssel zur Vergangenheit.

Und wir finden ihn. Jede für sich.

Es wird Zeit, uns von Wolhynien zu verabschieden. Doch als wir gehen, schließen wir die Tür zur Vergangenheit nicht ab. Wir lassen einen Spalt offen. Weil wir zurückkehren möchten. Für sie. Unsere Großmütter und Großväter. Zurückkehren. Immer und immer wieder diese Tür mit unserem Schlüssel öffnen. Für sie. Weil sie es nie tun konnten.

Deshalb, wartet nicht. Und sucht lieber nach dem Schlüssel. Solange ihr noch könnt. Findet ihn und gebt ihn weiter. Denn der Schlüssel zur Vergangenheit ist wie die Erinnerung: Wenn man ihn nicht rechtzeitig findet und weitergibt, wird ihn die Zeit irgendwann mal ganz verschlingen.

Katharina Martin-Virolainen

Unsere Leser sind herzlich eingeladen, sich an der Diskussion über die Themen der Kolumne zu beteiligen und Vorschläge zu machen. Entweder wenden Sie sich an die Redaktion von „Volk auf dem Weg“ oder direkt an die Autorin: ***K.Martin@LmDR.de***

Olga und Georg Reis

Lieber Großvater!
Wir gratulieren dir zu deinem
70. Geburtstag am 10.10.2020!

Liebe Oma, lieber Opa,
alles Liebe zum **40. Hochzeitstag!**

Wir wünschen euch nur das Allerbeste!
Es ist sehr schön, dass wir euch haben!

Alles Liebe:
Leonie, Andrej und **Anna Maria.**

Zum **80. Geburtstag**
am 6.10.2020
gratulieren wir

Lina Feist
geb. Fangrat

Wir gratulieren und wünschen Dir Gesundheit, Glück und Gottes Segen auf allen Deinen Schicksalswegen.

Deine Schwägerin **Hildegart** und ihre Kinder **Irina. Wladimir** und **Alexander** und Enkel **Johannes.**

Zum **60. Geburtstag**
am 20. August 2020
gratuliere ich Dir, meine Tochter

Helene Scheidt
geb. Schäfer

Die Sonne soll Dir immer scheinen und Dich mit Gesundheit und Fröhlichkeit erfüllen. Ich habe Dich von Herzen lieb und danke Gott, dass es Dich gibt.

In Liebe und Dankbarkeit: Deine Mutter **Elisabeth**.

Zum **90. Geburtstag**
gratulieren wir unserer
lieben Mama, Oma,
Uroma und Ururoma

Regina Rombs

geb. am 5. August 1930
in Selz bei Odessa.

90 Jahre sind vorbei,
nicht alle waren sorgenfrei.
Vieles hast Du durchgemacht,
hast mal geweint und mal gelacht.
Hast in 90 Jahren viel erlebt
und immer nach Glück
für die Familie gestrebt.
Dafür sagen wir heute „Danke" Dir!

Wir wünschen von Herzen gute Gesundheit und Gottes Segen auf allen Deinen Wegen.

In Liebe und Dankbarkeit: Deine Kinder, Enkel, Urenkel und die Ururenkelin.

Zum **78. Geburtstag**
am 12. September 2020.

Die allerbesten
Glückwünsche an
meine liebe Schwester

Helene Leven

Liebes Schwesterchen. Von ganzem Herzen gratuliere ich Dir zum Geburtstag. Wünsche Dir viel Gesundheit und viele Jahre ein gelassenes Leben! Du hast einen Schutzengel gehabt – Deine Mutter! Du hast die Kriegszeit überlebt, die Nachkriegszeit und die Ungewissheit, hast deine ganze Kindheit und Jugendzeit geopfert für andere, auch für mich, hast gut aufgepasst auf mich als kleiner Bub. Lebe noch lange wohl und glücklich.

Bruder **Alexander** und deine Kinder **Willi, Alla** und **Valera** und die Enkel. Das Leben geht weiter. Danke für alles!

Zum **70. Geburtstag**
gratulieren wir

Anna Holstein

geb. am 1.10.1950.

Da steht nun vor der Null die Sieben,
Und immer noch bist du geblieben,
Wie wir dich kennen ewig lang,
Sehr rührig, voller Tatendrang.
Mach weiter so, misch kräftig mit,
Bleib schön gesund, agil und fit.

Ehemann, Sohn, Enkelkinder.

Zum **85. Geburtstag**
am 8. Oktober 2020
gratulieren wir unserer
lieben Mutter, Oma und
Uroma

Irma Götz
geb. Blum

geb. in Alexanderhilf, Odessa, Ukraine.

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat." Ps. 103, 1-2

Gelobt sei Gott, der dich behütet,
Der deines Fußes Leuchte war,
Der dich mit Segen überschüttet
Von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr.

Wir wünschen Dir von ganzen Herzen: Gesundheit, Zufriedenheit, Gottes Segen und noch viele glückliche Jahre im Kreise deiner Familie. Danke für alles, wir lieben Dich.

Deine Kinder **Albert** und **Rosa, Erika** und **Erwin, Lidia** und **Artur**.
Deine Enkel **Eduard** und **Julia, Edgard** und **Olga, Edward** und **Juliana, Edmond**.
Deine Urenkel **Ben** und **Leonard.**

Victor Aul, „Das Manifest der Zarin" (1992)

Der historische Roman schildert den Aufbruch deutscher Kolonisten an die Wolga im Jahr 1765. Über Saratow, einem bedeutenden Handelsstützpunkt an der Wolga, erreichen die Auswanderer ihr Siedlungsgebiet. Zwischen Unmut und Zähigkeit, Hoffnung und Verzweiflung spielen sich menschliche Schicksale ab. Es wird gelebt, gearbeitet, geliebt und gestorben.

Hrsg. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Stuttgart 1992, 254 Seiten, Preis 5,- Euro, ISBN 3-923553-04-8.

»Gott ist so gut zu uns«

Gott war so gut, Er war bei mir,
als in Stürmen des Lebens ich stand.
Er bewahrte und führte mich sicher,
auch wenn ich Ihn nicht immer verstand.

Gott war so gut zu mir. Ich lobpreise
den Herrn, niemals war Er mir fern.
Ja, Gott war so gut zu mir.

Ernestine Lang *Leonhard Lang*
*geb. Merkel *06.10.1935* **19.06.1935*
in Klein-Glückstal *in Neudorf*

Wir gratulieren ganz herzlich zu Euren

85. Geburtstagen!

Auf diesem Wege möchten wir Euch sagen, dass wir Euch sehr lieben und froh sind, Euch zu haben. Ihr seid wunderbare, starke und glaubensvolle Menschen und strahlt Frohsinn und Dankbarkeit aus, auch wenn nicht immer alles leicht war. Für Neues seid Ihr offen und habt nie aufgehört, Euch weiterzuentwickeln. Das schätzen wir an Euch.

Wir wünschen Euch von Herzen weiterhin Gottes Segen, gute Gesundheit und noch viele glückliche Jahre!

Eure Großfamilie
8 Kinder & Partner, 21 Enkel & Partner und 3 Urenkel

Beratungsstellen der LmDR, Information im Internet:

MBE.LMDR.DE

Mehr aus Seite 54

Zum **45. Geburtstag** gratulieren wir

Andreas Zimmermann

geb. am 29.9.1975.

Wir wünschen Dir Gesundheit, Glück und ein schönes Leben.

Deine Mama, Oma und Schwester mit Familien.

Lieber **Ewald**,
lieber Papa und Opa,
wir wünschen Dir zu deinem 70. Geburtstag vom Besten nur das Beste!
Gesundheit, Glück Zufriedenheit und Spaß im Leben zu jeder Zeit!

In Liebe: deine **Barbara, Nelli, Pascal** und **Celine.**

Zum **60. Hochzeitstag** am 11.10.2020

Elvira und Siegfried Hoffmann

60 Jahren sind es wert,
dass man euch besonders ehrt.
Gesundheit, Glück und Gottes Segen
wünschen wir auf euren Schicksalswegen.

Eugen und **Theresa Scherr**, Geschwister.

schnell, preiswert
IHK-geprüfter Dolmetscher
und Übersetzer für Russisch
JOSEF FISCHER
Henri-Dunant-Str. 30, 51643 Gummersbach
Tel.: 02261-560730

Bekanntschaftsanzeige

Hamburger Pensionär, 178 cm, sucht mollige Partnerin (55-75 J.) mit Interesse an Kultur, Natur und Reisen.
Zuschriften bitte an die Redaktion unter Chiffre 1020T.

Suchanzeige

Olga Morasch aus 33719 Bielefeld, Tel. 0521-161402, bittet um Auskunft über Angehörige der Familie **Haupt/ Mincho,** besonders über **Christian Haupt**, geb. um 1870, und **Wilhelmina Michno, Michau, Müncho,** geb. 1973, und ihre Kinder, die in Bubno, Glückstal, Wolhynien, lebten. Auf dem Foto sind ihre Kinder **Reinhold**, ?*1909, **Elsa**, *1911/1912, und **Olga**, ?*1906-1909, zu sehen. Es werden die Nachfahren gebeten, sich zu melden.

Zum **90. Geburtstag** gratulieren wir unserem lieben Vater, Opa und Uropa

Willi Makk

geb. am 12.8.1930 in Kronsfeld / Saporoschje

90 Jahre sind vorbei,
nicht alle waren sorgenfrei.
Vieles hast du durchgemacht,
hast mal geweint und mal gelacht,
hast in den 90 Jahren viel erlebt
und immer nach Glück für die Familie gestrebt.

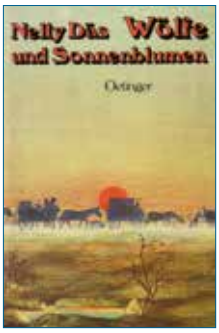
Drum schreiben wir heut' alle hier,
um dir zu sagen:

WIR DANKEN DIR!

Wir möchten auf diesem Wege sagen,
dass wir froh sind, dich zu haben.
Du wirst von uns geliebt, geschätzt,
weil's niemanden gibt, der dich ersetzt!
Wir wünschen dir von ganzem Herzen
Gottes Segen, gute Gesundheit und
noch viele glückliche und schöne Jahre
im Kreise deiner Familie.

In Liebe und tiefer Dankbarkeit.
Deine vier Kinder,
acht Enkelkinder und acht Urenkel.

Bücherangebot der Landsmannschaft



10 €

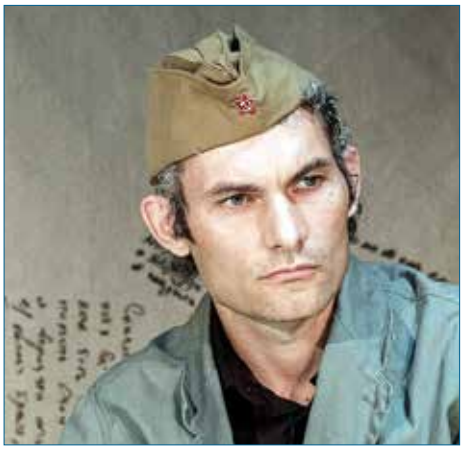
Wölfe und Sonnenblumen (1969)

In ihrem ersten Buch „Wölfe und Sonnenblumen" schildert Nelly Däs das leidvolle Schicksal ihrer Familie in den Jahren 1935 bis 1944.
Sie erzählt in ihrem Buch, wie ihre Mutter mit unermüdlicher Energie für die Familie sorgt, die sich zunächst nach Andrenburg durchschlagen kann, schließlich im Sommer 1941 nach Sibirien verschleppt werden soll und in letzter Minute vor dem Verladenwerden gerettet wird. Als die Rote Armee die Wehrmacht wieder zurückdrängte, begann ab Sommer 1943 die Flucht der Schwarzmeerdeutschen in zwei großen Trecks.

Schalten Sie Ihre Anzeige:
kontakt@lmdr.de

Theaterprojekt „Leben jenseits des Horizonts“

Zwei russlanddeutsche Lebensentwürfe im Mittelpunkt



Jurij Diez

Anna Kuzmenko

Adrian Castilla

Das Theaterprojekt „Leben jenseits des Horizonts“ ist eine Produktion des Rationaltheaters München (Dietmar Höss) und des Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland / BKDR (Regie: Jurij Diez). Die Inszenierung basiert auf wahren Begebenheiten und Erlebnissen von Deutschen aus Russland, die als Zeitzeugen interviewt wurden.

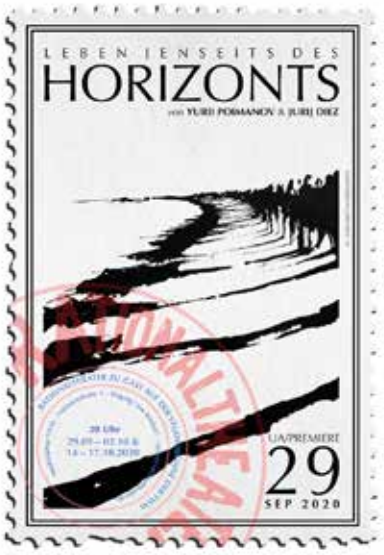
Die Autoren Yurii Poimanov (Schriftsteller und Drehbuchautor, lebt in Kiew/Ukraine, mehrfach ausgezeichnet) und Jurij Diez (russlanddeutscher Schauspieler, Regisseur und Leiter von Theaterworkshops in Deutschland, mehrfach bei internationalen Festivals ausgezeichnet) setzen sich mit der wenig bekannten Geschichte der Russlanddeutschen auseinander mit dem Ziel, einen aktiven Austausch zwischen noch lebenden Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts und der jüngeren Generation zu fördern.

Das vom BKDR in Auftrag gegebene Projekt wurde vom Bayerischen Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales (über das BKDR) und dem Kulturreferat der Landeshauptstadt München gefördert. Neben Jurij Diez (Mitautor und Regisseur, Regieassistenz: Valentin Walch) stehen Adrian Castilla und Anna Kuzmenko auf der Bühne.

In Deutschland leben fast 19,3 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. Mehr als drei Millionen sind Deutsche aus der ehemaligen Sowjetunion, die als (Spät-)Aussiedler in ihre historische Heimat Deutschland zurückgekehrt sind.

Die Handlung reflektiert die Jahre 1939 bis 1990 und erzählt die Geschichte zweier Brüder aus einer bereits im 18. Jahrhundert in die Ukraine ausgewanderten Familie deutscher Kolonisten. Der Vater, von dem die Familie viele Jahre nichts gehört hat, ist nach Kanada aufgebrochen. Im II. Weltkrieg trennen sich die Wege der beiden Brüder.

Der Ältere ist überzeugt, dass die deutschen Vorfahren es versäumt hatten, sich zu assimilieren, und aus diesem Grund zu ewig Fremden in Russland wurden. Der Jüngere hingegen hält an seiner deutschen Identität fest. Beide versuchen auf ihre Weise, der Entwurzelung entgegenzuwirken: Der ältere Bruder geht freiwillig in die sowjetische Armee und meldet sich zum Fronteinsatz, der jüngere meldet sich zur militärischen Ausbildung an; ihn verschlägt es schließlich zur Waffen-SS.



Bei Kriegsausbruch fordert die Mutter den Söhnen ein Versprechen ab: Egal, welches Glück oder Unglück ihnen im Leben zustoßen mag, sollen sie ihr Briefe schreiben: „Es gibt keine Briefe, die eine Mutter nicht erreichen…“

Die Briefe der Söhne an die Mutter bilden das Kernstück des Theaterprojektes, auch wenn einige aufgrund der Kriegswirren nur in Gedanken formuliert, nie abgeschickt, nie angekommen oder nie gelesen wurden.

„Was soll ich tun, Mama?“ ist eine wiederkehrende Frage der Brüder, die nie beantwortet wird. 1942 wird die Mutter an die Arbeitsfront nach Deutschland geschickt und 1945 während des Bombenangriffs der Alliierten auf Dresden getötet. Vom Tod der Mutter erfahren die Söhne erst viel später.

Von den Nazis als „deutsche Zigeuner“ und von den Sowjets als „Feinde und Verräter“ abgeurteilt, finden beide Brüder weder Zugehörigkeit noch Akzeptanz und sind den Fronten der Kriegsgegner – auch nach Kriegsende – schutzlos ausgeliefert.

In der Sowjetunion als Deutscher verbannt und in Deutschland als Russe diskriminiert, entscheidet sich der ältere Bruder nach dem Krieg für ein Leben unter falschem Namen in Kasachstan, wo er bei den deportierten Russlanddeutschen vergeblich eine Heimat sucht.

Der jüngere Bruder entscheidet sich für ein Leben in Chile, wohin zahlreiche ehemalige Nazis geflohen sind, und lebt unter falschem Namen in einer elenden Wohnung des Auswandererbezirks Santiago.

Erst 1990 kreuzen sich ihre Lebenswege wieder. Von einem Rechtsanwalt erhalten sie eine Nachricht ihres mittlerweile verstorbenen Vaters, der ihnen sein Vermögen vererbt hat…

Aufgrund der aktuellen Situation kann „Leben jenseits des Horizonts“ nicht in den Räumlichkeiten des Rationaltheaters gespielt werden. Die Vorstellungen finden auf der Studiobühne der TWM (Studiobühne TWM, Neuturmstraße 5, Eingang „Am Kosttor”, 80331 München, https://www.studiobühne.com) statt.

Premiere war am 29. September 2020. Weitere Termine:

- Mittwoch, 14. Oktober,
- Donnerstag, 15. Oktober,
- Freitag, 16. Oktober,
- Samstag, 17. Oktober.

Einlass um 19:00 Uhr,
Beginn um 20:00 Uhr. Eintrittspreis: 20,- Euro / erm. 10,- Euro. Kartenreservierung unter: ticket@rationaltheater.de

Quellen:
www.bkdr.de; www.rationaltheater.de

Ortsgruppe Braunschweig (Niedersachsen):

Zeitzeugen erzählen

Karl Vogel, Mathilde Vogel, Alexander Muth und Lydia Gieth (von links) als Zeitzeugen bei einer Konferenz zum 70. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion am 30. und 31. August 2011 in der Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung in Berlin.

Unsere Zeitzeugen, die so viel Leid und Ungerechtigkeit erfahren mussten, haben trotz all dieser negativen Erlebnisse ihre Menschlichkeit und die Hoffnung auf Gerechtigkeit sowie ihr Mitgefühl nie verloren – sie sind MENSCHEN geblieben! Unsere drei Zeitzeugen aus Braunschweig, die wir nachstehend vorstellen, haben sehr unterschiedliche Lebensgeschichten, die jedoch eines gemeinsam haben – die VERTREIBUNG!

Karl Vogel wurde als 15-jähriger Junge aus der Wolgadeutschen Republik mit der Familie nach Kasachstan deportiert, wo er trotz vieler Hindernisse eine vorbildliche Karriere vom Hirten zum Tierarzt schaffte.

Als die Kommandanturaufsicht 1956 aufgehoben wurde, arbeitete Karl Vogel als Leiter des Veterinärdienstes in einem größeren Ort und blieb in dieser leitenden Position bis zur Pensionierung tätig.

In zahlreichen schwierigen Lebenssituationen vertraute Karl Vogel stets auf den Glauben an Gott. Die Menschen schätzten seine Gewissenhaftigkeit und Hilfsbereitschaft ebenso wie seinen Sachverstand. Obwohl es verboten war, pflegte er die deutschen Traditionen und seinen christlichen Glauben.

1988 kam Karl Vogel nach Deutschland. Er ließ sich in Braunschweig nieder und unterstützte hier zahlreiche Landsleute bei der Eingliederung. Aus seinem Dorf kamen ca. 300 Familien nach Braunschweig, die er begleitete und betreute. Er engagierte sich bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und gründete eine evangelische Gruppe mit etwa 30 Personen, die jeden Freitag Gottesdienst feierte.

Seine spätere Frau **Mathilde Vogel** blieb zunächst von der Deportation verschont, weil ihre Geschwister Typhus hatten und nicht transportfähig waren. Die Familie, Mutter und vier Kinder, blieben im Dorf und lebten bis 1944 unter deutscher Besatzung. Der Vater wurde 1941, wie viele deutsche Männer, verhaftet und kam nie mehr zurück.

Als die deutsche Wehrmacht den Rückzug antreten musste, begann auch für die Familie Vogel die Flucht Richtung Westen – unter ständigen Bombardements –, bis sie im Warthegau/Polen ankamen. Die Bilder der damaligen Ereignisse begleiteten die Vogel-Geschwister, damals sechs, zwölf und 13 Jahre alt, ihr Leben lang..

Kaum waren diese schrecklichen Strapazen überstanden, ging es auch schon im Zuge der sogenannten Repatriierung zurück in die Sowjetunion. Nach vier Monaten Fahrt in Viehwaggons landeten sie in Kasachstan. Jeden Tag starben Menschen, meist Kinder und Alte, die am Gleis abgelegt wurden – ohne Grab, ohne Kreuz.

Bei der Ankunft wurden sie als aus Deutschland gebrachte „Faschisten" betrachtet, verantwortlich für den Krieg, und sollten den Hass zu spüren bekommen. Die Kinder mussten, statt zur Schule zu gehen, als Hirten in wilden Steppen auf Schafe, Kälber oder Kühe aufpassen. Ohne Kleidung, oft barfuß und hungrig, mussten sie bis Oktober in den entlegenen Ortschaften ganz allein ausharren, Wölfen, Hitze oder Kälte ausgeliefert.

Die „Normalität" kehrte nur langsam in das Leben der Deutschen in der Sowjetunion ein, als nach Stalins Tod die Sonderkommandantur aufgehoben wurde. In die früheren Heimatgebiete durfte man jedoch nicht zurückkehren. Viele trugen ihre Hausschlüssel immer noch mit sich herum – bis zur Auswanderung.

Lydia Giedt, damals acht Jahre alt, und ihre sechsjährige Schwester blieben damals ohne Eltern, die in der Arbeitsarmee waren. Zunächst waren sie bei ihrer Großmutter untergebracht, deren Gesundheitszustand jedoch so kritisch war, dass sie nach ein paar Monaten starb.

Wie die beiden Schwestern, die jetzt ganz allein in Sibirien waren, den Winter überlebten, ist bis heute ein Rätsel geblieben, denn Hilfe von den Bewohnern konnten sie kaum erwarten. Aber der Zusammenhalt und die feste Überzeugung, die Eltern würden zurückkommen, hielten sie am Leben, bis endlich ihre Tante kam.

Elisabeth Steer,
Vorsitzende der Ortsgruppe Braunschweig

Von links: Karl Vogel mit Ehefrau Mathilde; Mathilde Vogel; Lydia Gieth.

O Herr, gib ihr die ewige Ruhe!
Wir nehmen Abschied von unserer Tante.

Dina Trost-Merkel

* 15.5.1925 in Güldendorf / Odessa
† 20.7.2020 in Wolfsburg

In stiller Trauer:
Deine Nichte **Elsa** mit Familie

Danke für den Weg, den du mit uns gegangen bist.
Danke für deine Hand, die uns so hilfreich war.
Danke für deine Nähe, die uns Geborgenheit gab.

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserem geliebten Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Josef Volk

* 6.6.1925 in Neuelsass, Gebiet Odessa
† 14.8.2020 in Longkamp, Rheinland-Pfalz

Als Gott sah, dass die Wege zu lang,
Die Berge zu steil,
Das Atmen zu schwer wurden,
Legte er seinen Arm um dich
Und sprach: „Der Friede sei dein."

Töchter **Elvira Volk** und **Lucy Hoffmann**, Enkelin **Katharina** und Urenkelin **Margarita** mit Familien und Freunden.

„O Herr, gib ihnen die ewige Ruhe,
und das ewige Licht leuchte ihnen."

Zum 20-jährigen Gedenken an

Alexander Riemer

* 2.2.1914, Orlowskoje / Wolga
† 16.10.2000, Furtwangen / BW

Zum 20-jährigen Gedenken an

Lydia Bauer

geb. Zechmeister

* 15.12.1904, Peterstal / Odessa
† 21.12.1995, Furtwangen / BW

Zum 20-jährigen Gedenken an

Adele Riemer

geb. Bauer

* 20.12.1926, Peterstal / Odessa
† 20.1.1991, Furtwangen / BW

In Liebe und Dankbarkeit:
Eure Kinder, Enkel, Urenkel und Ururenkel.

Vor einiger Zeit seid Ihr gegangen
auf eine Reise ohne Wiederkehr.
Ein tiefer Schmerz hält uns gefangen,
wir vermissen Euch so sehr.
Auferstehung ist unser Glaube,
Wiedersehen unsere Hoffnung,
Gedenken unsere Liebe.
In liebevoller Erinnerung gedenken wir
unserer verstorbenen Eltern:

Zum 10-jährigen Gedächtnis an

Katharina Dietz

geb. Waljor

* 7.7.1922 † 12.10.2010

Zum 24-jährigen Gedächtnis an

Mathias Dietz

* 25.4.1921 † 26.11.1996

Ihr wart so einfach und so schlicht
in eurem Leben voller Pflicht.
Ihr habt uns geliebt, umsorgt, bewacht
und selten nur an euch gedacht.
Nun ruhet sanft und schlaft in Frieden,
habt tausend Dank von euren Lieben.
Gekämpft habt ihr allein, gelitten haben
wir gemeinsam, verloren haben wir
euch alle, aber Erinnerungen, die unser Herz
berühren, gehen niemals verloren.

In Liebe, Dankbarkeit und tiefer Trauer:
Töchter **Maria** mit **Alexander, Rosalinde** mit **Ludwig,**
Sohn **Peter** mit **Olga,**
Enkelkinder **Eduard, Eugen, Marianne** und **Daria** mit Familien,
Alexandra und **Mathias,**
Urenkel: **Levin-Dean, Sophie, Angelina, Mika, Valentin** und **Maxim,**
alle Nichten und Neffen mit Familien.

Als Gott sah, dass der Weg zu lang,
der Hügel zu steil und das Atmen zu
schwer wurde, legte er seinen Arm
um dich und sprach: „Komm heim!"

Martha Schroth

geb. Trost

* 7.12.1928 in der Ukraine
† 5.8.2020 in Seevetal bei Hamburg

In Liebe und tiefer Trauer:
Eugen und **Frieda geb. Trost** mit Kindern und Enkeln,
Johannes und **Pauline** mit Kindern,
Woldemar und **Alwine** mit Kindern und Enkeln,
Valentine Trost mit Kindern und Enkel.

Nachruf auf Robert Fischer

Die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland trauert um Robert Fischer. Er verstarb nach kurzer schwerer Krankheit am 3. August 2020.

Robert Fischer

Robert Fischer wurde am 6. August 1938 mit seiner Zwillingsschwester Ira in Hudermes, Kaukasus, geboren. Der stalinistische Terror in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre traf die Familie Fischer hart. Sie musste Haus und Hof in Neu Berlin, Gebiet Odessa, verlassen und in den Kaukasus zu Verwandten flüchten. Kurz vor der Geburt der Zwillinge wurde der Vater verhaftet; sein Schicksal blieb unbekannt.

1940 kehrte die Mutter mit der Familie nach Neu Berlin zurück, in ein Gebiet, das wenig später unter deutsche Besatzung geriet. Nach Aufhebung der Besatzung folgte die Flucht Richtung Westen zu Beginn des Jahres 1944. Kaum hatte sich die Familie von der Flucht erholt, folgte auch schon der nächste Schicksalsschlag – nach Kriegsende 1945 wurden die Fischers zurück in die Sowjetunion „repatriiert", wo sie in die Gegend von Nowosibirsk in Westsibirien kamen. 1960 zog die Familie nach Südkasachstan.

Der Wunsch, zurück nach Deutschland zu kommen, hatte die Familie stets begleitet. Schon 1956 wurde der erste Antrag gestellt, aber erst 1967 ging der Wunsch in Erfüllung. Robert Fischer kam mit seiner Mutter und seinen Geschwistern im Rahmen eines Familienzusammenführungverfahrens zu seinem ältesten Bruder Ewald in Wolfsburg.

Er fand eine Anstellung beim Volkswagenwerk in Wolfsburg, wo er bis zu seinem Ruhestand beschäftigt war. Am 13. Oktober 1969 heiratete er; aus seiner Ehe mit Ida, geb. Bamesberger, gingen zwei Kinder, Theodor und Christian, hervor.

Robert Fischer war ein aufgeschlossener und sehr naturverbundener Mensch. Ab 1967 war er Mitglied der Landsmannschaft und unterstützte mit seiner Frau Ida mehr als 50 Jahre lang aktiv die Arbeit des Verbandes in Wolfsburg und Niedersachsen. Von 2008 bis 2011 war er Vorsitzender der Ortsgruppe Wolfsburg und ab 2013 Träger der goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft. Seit 2008 war er auch förderndes Mitglied im „Chor der Deutschen aus Russland" in Wolfsburg. Robert Fischer war außerdem langjähriges aktives Mitglied beim „Christlichen Verein junger Menschen" (CVJM) und wurde mit dem „Goldenen Weltbundabzeichen" ausgezeichnet.

Wir verneigen uns vor seiner großen Leistung und wünschen seiner Familie viel Kraft in dieser schweren Zeit.

Die Vorstände der Ortsgruppe Wolfsburg und der Landesgruppe Niedersachsen der LmDR

Am 28. August 2020 verstarb im Alter von 98 Jahren das älteste Mitglied unserer Ortsgruppe, Frau Alwina Günther.

Sie war seit der Gründung der Ortsgruppe Mitglied der Landsmannschaft und verfolgte stets mit großem Interesse die Arbeit der Ortsgruppe. Die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg" war bis zuletzt ihre bevorzugte Lektüre. Wir verlieren mit ihr eine liebenswerte, aufgeschlossene und gastfreundliche Freundin.

Alwina Günther

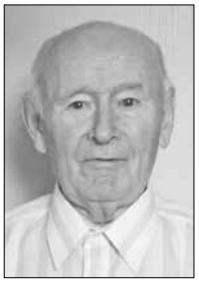
geb. Scheuffele

* 14.3.1922 im Gebiet Odessa
† 28.8.2020 in Chemnitz

„Weinet nicht, ich hab' es überwunden, ich bin erlöst von Schmerz und Pein, denkt gern zurück an mich in schönen stillen Stunden und lasst mich in Gedanken bei euch sein."

Vorstand der Ortsgruppe Chemnitz,
ihre Töchter, Enkel und Urenkel.

Wir sind traurig, dass Du gingst,
aber dankbar, dass es Dich gab.



Arthur Beck

* 23.11.1937 in Osero / Ukraine
† 15.8.2020 in Karlsruhe

In stiller Trauer und Liebe nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Bruder und Opa.

Deine Geschwister, Kinder und Enkelinnen.

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 30 € in den alten und 27 € in den neuen Bundesländern. Spätaussiedler zahlen 15 € in den ersten drei Jahren ihres Aufenthaltes in Deutschland. 12 € für Studenten, Schüler und Auszubildende (die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ wird diesen nur in digitaler Form zugestellt). Die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ ist im Mitgliedsbeitrag enthalten und wird mir als Mitglied unaufgefordert und ohne weitere Kosten zugestellt. Die Beendigung der Mitgliedschaft erfolgt schriftlich zum Ende eines Kalenderjahres. Eine Kündigungsfrist von mindestens drei Monaten ist einzuhalten. In anderen Fällen verlängert sich die Mitgliedschaft um ein weiteres Kalenderjahr.

Anrede / Name / Vorname: Geburtsdatum: E-Mail:

Anrede / Name / Vorname(des Ehepartners/der Ehepartnerin): Geburtsdatum:

Einreisedatum: Telefon:

Anschrift:

E-Mail: Telefon:

☐ Ich vertrete eine juristische Person (z. B. Firma / Verein) ☐ Ich bin Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r

☐ Ich möchte als Firma / Verein freiwillig einen höheren Mitgliedsbeitrag in Höhe von _____€ pro Jahr bezahlen
(Der höhere Beitragsanteil kann jederzeit widerrufen werden.)

Datum, Ort, Unterschrift:

SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich die LmDR widerruflich, den Mitgliedsbeitrag mittels Lastschrift (Einzugsauftrag) von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der LmDR auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Der reguläre Beitragseinzug erfolgt jährlich am 14. Januar oder am darauf folgenden Bankarbeitstag. Unsere Gläubiger-Identifikationsnummer lautet: **DE 54 ZZZ 000 012 607 73**. Ihre Mandatsreferenz (= Mitgliedsnummer) wird Ihnen nach Beitritt mitgeteilt.

Kontoinhaber:

Kreditinstitut:

IBAN:

BIC: Datum, Ort, Unterschrift

Datenschutzerklärung

Ich willige ein, dass die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. (LmDR e.V.) als verantwortliche Organisation die in der Beitrittserklärung erhobenen personenbezogenen Daten, wie Name, Vorname, Geburtsdatum, Adresse, E-Mail-Adresse, Telefonnummer und Bankverbindung, zum Zwecke der Mitgliederverwaltung, des Beitragseinzuges und der Übermittlung von Vereinsinformationen benutzt.

Eine Übermittlung von Teilen dieser Daten an die jeweiligen Gliederungen findet nur im Rahmen der in der Satzung festgelegten Zwecke statt. Diese Datenübermittlungen sind notwendig zum Zweck der Mitgliederverwaltung, der Organisation von Veranstaltungen und der Einwerbung von öffentlichen Fördermitteln.

Die Lieferung der Vereinszeitschrift „Volk auf dem Weg“ erfolgt durch die Deutsche Post; zu diesem Zweck übermitteln wir der Druckerei Ihre Daten, wie Name, Vorname und Adresse.

Bei Beendigung der Mitgliedschaft werden die personenbezogenen Daten gelöscht, soweit sie nicht entsprechend den steuerrechtlichen Vorgaben aufbewahrt werden müssen.

Neben dem Recht auf Auskunft bezüglich der zu seiner Person bei der verantwortlichen Organisation (LmDR e. V.) gespeicherten Daten hat jedes Mitglied im Rahmen der Vorgaben der Datenschutzgrundverordnung das Recht, der Speicherung von Daten, die nicht im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben für bestimmte Zeiträume vorgehalten werden müssen, für die Zukunft zu widersprechen. Ferner hat das Mitglied im Falle von fehlerhaften Daten ein Korrekturrecht.

Datum, Ort, Unterschrift

.....

MBE – Migrationsberatung: Beratung und Begleitung von Neuzugewanderten – im Alter ab 27 Jahren mit einem dauerhaften Aufenthalt in Deutschland – vor, während und nach einem Integrationskurs.

MBE Bad Homburg
Benzstr. 9
61352 Bad Homburg
(06172) 88690-20
(06172) 88690-29
V.Nissen@LmDR.de

MBE Berlin
Bürgerhaus Südspitze
Marchwitzastr. 24-26
12861 Berlin
(030) 72621534-2
(030) 72621534-9
E.Tschursina@LmDR.de

Wilmersdorfer Str. 145/146
10858 Berlin
T.Cimbal@LmDR.de
(030) 80093740
(030) 80093744

MBE Dresden
Pfotenhauerstr. 22/0104
01307 Dresden
(0351) 3114127
(0351) 45264514
B.Matthes@LmDR.de

MBE Groß-Gerau
Am Marktplatz 16
64521 Groß Gerau
(06152) 978968-2
(06152) 978968-0
J.Roy@LmDR.de

MBE Hannover
Königswortherstr. 2
30167 Hannover
(0511) 3748466
S.Judin@LmDR.de

MBE Karlsruhe
Scheffelstr. 54
76135 Karlsruhe
(0721) 89338385
A.Kastalion@LmDR.de
T.Schreiber@LmDR.de

MBE Melsungen
Rotenburger Str. 6
34212 Melsungen
(05661) 9003626
(05661) 9003627
S.Dinges@LmDR.de

MBE München
Schwanthaler Str. 80
80336 München
(089) 44141905
(089) 44141906
I.Haase@LmDR.de

(089) 59068688
(089) 20002156
A.Pezer@LmDR.de

MBE Neustadt
Amalienstr. 13
67434 Neustadt/Weinstraße
(06321) 9375273
(06321) 480171
A.Hempel-Jungmann
@LmDR.de

MBE Regensburg
Bischof-von-Henle-Str. 2b
93051 Regensburg
(0941) 59983880
(0941) 59983883
N.Rutz@LmDR.de
Y.Wiegel@LmDR.de

MBE Stuttgart
Raitelsbergstr. 49
70188 Stuttgart
(0711) 16659-19
L.Yakovleva@LmDR.de

(0711) 16659-21
V.Rodnyansky@LmDR.de

(0711) 16659-86

Mehr Infos unter:
http://mbe.LmDR.de

MBE
Migrationsberatung
für erwachsene Zuwanderer

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

BÜCHERANGEBOT DER LANDSMANNSCHAFT

HEIMATBÜCHER

- 1954, Gesamtübersicht über das Russlanddeutschtum
- 1955, Geschichte, Kultur, Wolgagebiet
- 1956, Odessa, Geschichte, Kultur u.a.
- 1957, Saporoshje, Großliebenthal u.a.
- 1958, Dnjepropetrowsk, Kronau, Orloff u.a.
- 1959, Sibirien, Mittelasien, Wolhynien u.a.
- 1960, Krim, großes Auswanderungsverzeichnis u.a.
- 1961, Kaukasus, Wirtschaft, Kultur u.a.
- 1962, Wolhynien, städtisches Deutschtum u.a.
- 1963, Russlanddeutsche in Übersee
- 1964, Sibirien, Wolga, Kirchen, Schulen u.a.
- 1966, Aussiedlung und die Vertreibung
- 1967/68, Hof und Haus, Kultur

(Preis je Heimatbuch 8,- Euro)

- 1969-72, Joseph Schnurr, „Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen“,
  Katholischer Teil ..... 23,- Euro
  Evangelischer Teil ..... 19,- Euro
- 1973-81, Hungersnot, Deportation u.a. ..... 11,- Euro
- 1982-84, mit Karte der ASSR der Wolgadeutschen ..... 12,- Euro

- 1985-89, Geschichte, Literatur, Aktuelles
- 1990/91, Krieg und Frieden, Rückkehr
- 1992-94, Deportation, Ausreise, 284 S.
- 1995/96, Heimat Deutschland, Trudarmee, 336 S.
- 1997/98, Deportation, Jugenderinnerungen, 340 S.
- 2000, I. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2000, II. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2003, Opfer des Terrors, Erinnerungen, Lebensbilder
- 2004, Repressionen, Deportation, Trudarmee
- 2005, Kultur, Repressionen, Autonomiebewegung
- 2006, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten, Kultur
- 2007/08, Geschichte der Volksgruppe, Kirche, Kultur
- Sonderband „Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung“, A. Eisfeld (Herausgeber), 292 S.
- 2014, Geschichte und Kulturgeschichte, Wiederbelebung
- 2017, Literatur. Kaukasus. Deportation

NEU **2020, Zeitzeugen, Biografien, Geschichte und Kultur** NEU

(Preis je Heimatbuch 10,- Euro)

GEDICHTE

- J. Warkentin, „Rußlanddeutsche Berlin-Sonette“ ..... 5,- Euro
- W. Mangold, „Rund um das Leben“ ..... 7,- Euro
- Nelly Wacker, „Es eilen die Tage“ ..... 7,- Euro
- A. Brettmann, „Stimmen des Herzens“ ..... 10,- Euro

WEITERE LITERATUR

- V. Aul, „Das Manifest der Zarin“ ..... 5,- Euro
- N. Kossko, „In den Fängen der Zeit“ ..... 16,80 Euro
- Dr. E. Biedlingmaier, „Ahnenbuch von Katharinenfeld in Georgien, Kaukasus, Chronik der Familien“ ..... 40,- Euro
- Bosch/Lingor, „Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer“ ..... 7,- Euro
- N. Däs, „Alle Spuren sind verweht. Rußlanddeutsche Frauen in der Verbannung“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Der Schlittschuhclown“ ..... 8,- Euro
- N. Däs, „Laßt die Jugend sprechen“ ..... 5,- Euro
- N. Däs, „Rußlanddeutsche Pioniere im Urwald“ ..... 9,- Euro
- „Nelly Däs – Chronistin der Deutschen aus Russland“ ..... 12,- Euro
- N. Däs, „Kochbuch der Deutschen aus Russland“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Emilie, Herrin auf Christiansfeld“ ..... 9,90 Euro
- N. Däs, „Wölfe und Sonnenblumen“ ..... 10,- Euro
- „Die Deutschen im Prikamje. XX. Jahrhundert“, drei Bände ..... 29,- Euro
- F. Dortmann, „Olga von der Wolga“, Lieder im Volkston ..... 12,- Euro
- Peter Dück, „Kasachstan – Faszination des Unbekannten“, Bildband ..... 9,90 Euro
- H. Gehann, „Schwänke und Scherzlieder“ ..... 6,- Euro
- O. Geilfuß, „Für alle Kinder“, Kinderlieder ..... 5,- Euro
- O. Geilfuß, „Klaviersonate“ ..... 6,- Euro
- V. Harsch, „Aus der Lebensbeichte meiner Mutter“ ..... 4,- Euro
- V. Heinz, „In der Sackgasse“ ..... 13,- Euro
- W. Hermann, „Das fremde Land in dir“ ..... 7,- Euro
- E. Imherr, „Verschollene Heimat an der Wolga“ ..... 10,- Euro
- J. und H. Kampen, „Heimat und Diaspora“, Geschichte der Landsmannschaft ..... 8,- Euro
- R. Keil, „Rußland-Deutsche Autoren, 1964-1990“ ..... 7,- Euro
- W. Mangold, „Rußlanddeutsche Literatur“ ..... 7,- Euro
- I. Melcher, „Kurze Prosa“ ..... 3,- Euro
- G. Orthmann, „Otto Flath, Leben und Werk“ ..... 5,- Euro
- Rosalia Prozel, „Weißer Tee“ ..... 5,- Euro
- J. Schnurr, „Aus Küche und Keller“ ..... 2,- Euro
- M. Schumm, „Sketche und Kurzgeschichten“ ..... 3,- Euro
- I. Walker, „Fatma“ – eine historische Lebensgeschichte aus dem Kaukasus ..... 10,- Euro
- J. Warkentin, „Geschichte der rußlanddeutschen Literatur“ ..... 8,- Euro
- D. Weigum, „Damals auf der Krim“ ..... 6,- Euro
- Sammelband, „Viktor Heinz, Leben und Werk“ ..... 10,- Euro
- Liederbuch, „Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro

NEU Volkslieder der Deutschen aus Russland ..... 15,- Euro NEU

- CD Nr. 1, „Bei uns, ihr Leit, ist Hochzeit heit“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 2, „Ai, ai, was ist die Welt so schön“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 3, „Tanz mit mir, Mädchen von der Wolga. Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro

Bestellungen bitte an: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstr. 49, 70188 Stuttgart, Telefon: 0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Bestellen Sie online: https://Shop.LmDR.de

VOLK AUF DEM WEG erscheint monatlich, zweimal im Jahr mit der Beilage"Heimat im Glauben".
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Verleger und Herausgeber:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart
Telefon: (0711) 166 59-0
Telefax: (0711) 166 59-59
E-Mail: Kontakt@LmDR.de
Internetseite: www.LmDR.de

Herstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG
Redaktion: Hans Kampen, Nina Paulsen, Katharina Martin-Virolainen
Gestaltung: Ilja Fedoseev, Hans Kampen
Alle Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder, die sich nicht unbedingt mit den Auffassungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Redaktion decken muss. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Haft- oder Rücksendepflicht übernommen werden.

Hoffnungstal b. Odessa. Schüler 1942 (Archiv VadW)

GEMEINSAM.DEMOKRATIE.GESTALTEN

Ein Projekt der Konrad-Adenauer-Stiftung
#GemeinsamDemokratieGestalten
www.gemeinsam-demokratie-gestalten.de

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GESTALTEN
LANDSMANNSCHAFT DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND
LANDESGRUPPE NORDRHEIN-WESTFALEN

In Zusammenarbeit mit der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

KONRAD ADENAUER STIFTUNG

DU BIST ZWISCHEN 16 UND 25 JAHREN ALT?
DU HAST EINEN RUSSLANDDEUTSCHEN HINTERGRUND?
DU BESITZT ÜBERDURCHSCHNITTLICHE EIGENINITIATIVE?
DU MÖCHTEST DICH POLITISCH EINBRINGEN?

MODUL 1: WEGE IN DIE POLITIK (12./13. DEZEMBER 2020)

Die Auftaktveranstaltung vermittelt einen Überblick über die verschiedenen Wege in die Politik. Welche Voraussetzungen und Grundlagen müssen angehende Politiker mitbringen? Welche Beteiligungsformen existierten und wie kann ein Engagement in diesem Bereich aussehen? Diese wegweisenden Fragen sollen am ersten Seminartag beantwortet werden. Am zweiten Tag wird der Fokus auf der russlanddeutschen Identität einerseits und auf dem Profil christlich-demokratischer Politik andererseits liegen. Wieso ist gerade aus russlanddeutscher Perspektive ein politisches Engagement anzustreben? Was zeichnete christlich-demokratische Politik in den vergangenen Jahrzehnten aus und wie können die Herausforderungen der Zukunft vor dem Hintergrund einer christlich-demokratischen Identität gelöst werden?

MODUL 2: AUF DIE PERSÖNLICHKEIT KOMMT ES AN (MÄRZ 2021)

Im zweiten Teil der Seminarreihe liegt der Schwerpunkt auf der Persönlichkeitsentwicklung. Wer bin ich? Wo liegen meine Stärken? Wo muss ich an mir arbeiten? Unter anderem diese Fragen werden am ersten Seminartag beantwortet. Denn erst nachdem diese Fragen geklärt sind, kann effizient und zielorientiert an der Persönlichkeit gearbeitet werden. Ein Publikum mit einer politischen Rede überzeugen? Das braucht weitaus mehr als allein gute Inhalte. Deshalb wird ein ausführliches Rhetoriktraining den zweiten Seminartag prägen.

MODUL 3: POLITISCHE PROJEKTE GESTALTEN (JUNI 2021)

Um ein politisches Ziel zu realisieren, braucht es eine strukturierte Vorgehensweise. In der dritten Seminareinheit werden die entsprechenden Werkzeuge vermittelt, um das eigene Umfeld richtig zu analysieren, die richtigen Ideen daraus zu entwickeln und über Kampagnenplanung einen Weg zur bestmöglichen Umsetzung der politischen Ziele zu finden.

MODUL 4: EUROPAPOLITIK/BRÜSSELFAHRT (SEPTEMBER 2021)

Zum Abschluss wird das Thema Europapolitik anhand einer Studienfahrt nach Brüssel angesprochen. Die europäische Einheit ist insbesondere für Nordrhein-Westfalen ein essentieller Bestandteil für eine erfolgreiche Wirtschaft sowie für den privaten Austausch über Ländergrenzen hinweg. Im Seminar wird daher die Frage gestellt, wie die europäische Ordnung funktioniert und welche Bedeutung die EU für NRW hat. Am letzten Seminartag werden die vier Einheiten reflektiert und nächste Schritte auf dem Weg in die Politik besprochen.

HABEN WIR DEIN INTERESSE GEWECKT UND WILLST DU MITMACHEN?
Dann sende Deinen Lebenslauf sowie ein Motivationsschreiben bis zum 15. Oktober 2020 an: michael.mueller@kas.de